

Perry Rhodan-Auto:

K.H.SCHEER

UTOPIA
BESTSELLER



Das
große
Projekt

MOEWIG

Welt und Kosmos von morgen – Romane von einem Spitzenautor der Science Fiction.

Karl-Herbert Scheer ist einer der erfolgreichsten deutschen SF-Autoren. Die utopischen Romane aus seiner Serie ZBV und seine Romane in der großen PERRY RHODAN-Serie haben ihn bei Millionen Lesern bekannt gemacht.

In der Taschenbuchreihe

UTOPIA BESTSELLER

erscheinen auf Wunsch vieler Leser besonders erfolgreiche Romane in einer vom Autor bearbeiteten Neufassung.

Utopia-Bestseller Nr. 38

Das große Projekt

Voller Spannung verfolgt die Weltöffentlichkeit die Vorbereitungen zum Bau einer bemannten Raumstation. Auf einer kleinen Insel an der Küste Südkarolinias wird eine Rakete startklar gemacht, deren Flug wertvolle Erkenntnisse für den geplanten Stationsbau erbringen soll.

Doch das Raumfahrzeug wird sabotiert – es vergeht kurz nach dem Start in einer verheerenden Explosion.

Und damit beginnt ein erbitterter Kampf der Konstrukteure gegen einen unbekannten Gegner, der das Weltraumprojekt mit allen Mitteln zu verhindern trachtet, und der vor nichts zurückschreckt.

Dies ist der erste Band der Weltraumstation-Tetralogie.

K.H.SCHEER

UTOPIA
BESTSELLER

- | | |
|-----------------------------|------------------------------|
| 01 Octavian III | 24 Stern der Rätsel |
| 02 Revolte der Toten | 25 Brennpunkt Venus |
| 03 Der Verbannte von Asyth | 26 Welt ohne Ende |
| 04 Galaxis ohne Menschheit | 27 Flucht in den Raum |
| 05 Korps der Verzweifelten | 28 Vorposten Jupitermond |
| 06 Pronto 1318 | 29 Grenzen der Macht |
| 07 Rak 1212 überfällig | 30 Die Männer der Pyrrhus |
| 08 Vergessen | 31 Der rätselhafte Planet |
| 09 Amok | 32 Die Macht der Ahnen |
| 10 Sie kamen von der Erde | 33 Ruf der Erde |
| 11 Expedition | 34 Die Kosmische Fackel |
| 12 Antares II | 35 Unternehmen Diskus |
| 13 Der Mann von Oros | 36 Der Gelbe Block |
| 14 Die Fremden | 37 Hölle auf Erden |
| 15 Der unendliche Raum | 38 Das grosse Projekt |
| 16 Die Grossen in der Tiefe | 39 Weltraumstation I |
| 17 Über uns das Nichts | 40 Sprung ins All |
| 18 Die lange Reise | 41 Kampf um den Mond |
| 19 Verweht im Weltraum | 42 Piraten zwischen Mars |
| 20 Stern der Gewalt | und Erde |
| 21 Verdammt für alle Zeiten | 43 Und die Sterne bersten |
| 22 Und sie lernen es nie | 44 Stern A funk't Hilfe |
| 23 Nichts ausser uns | |



K.H. SCHEER

Das große Projekt

Utopia-Bestseller Nr. 38

VERLAG ARTHUR MOEWIG GMBH, 7550 RASTATT

UTOPIA-BESTSELLER-Taschenbuch
im Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt
Copyright © 1982 Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt
Vertrieb: Erich Fabel Verlag GmbH, Rastatt
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
August 1982

1.

Aufgeregt spähte Thomas Rowland, ein kleingewachsener Mann, aus der druckfesten Kabine des überschallschnellen Marineflugzeugs, das in zwanzig Kilometer Höhe über den Fluten des Atlantischen Ozeans nach Westen jagte. Das Heulen der beiden Strahltriebwerke war in der hermetisch geschlossenen Kabine kaum zu hören. Ruhig und gleichmäßig zog die viersitzige Maschine ihre Bahn.

Der Stratojäger UWP-48 kam von den Bermuda-Inseln. Er war erst vor wenigen Minuten dort gestartet.

Hinter dem Steuerknüppel saß ein mittelgroßer, etwas korpulent wirkender Mann, dessen Gesichtsausdruck Energie verriet. Aufmerksam beobachtete er die Meßinstrumente.

Diplom-Ingenieur Manngat war erregt. Seine Nervosität war bedeutend größer, als er es sich eingestehen wollte. Immer wieder blickten seine hellen Augen verstohlen auf das Bordchronometer; fest umspannten seine Hände den Steuerknüppel.

Thomas Rowland, dessen Gesicht von zahlreichen Falten durchzogen war, vermochte sich nicht so gut zu beherrschen wie der vierzig Jahre alte Ingenieur. Mit zitternden Fingern hantierte er an den Justierungsmechanismen der auf seiner Brust hängenden Kamera und schaute Heinz Manngat besorgt von der Seite her an.

»Zum Teufel, Sir. Sie scheinen überhaupt keine Nerven zu haben! Können Sie denn nicht schneller fliegen?

Unser Flug dauert zu lange. Wir kommen zu spät, verlassen Sie sich darauf. Ich will nicht auf meine Aufnahmen verzichten.« Verzweifelt fuhr sich Rowland, der Mitarbeiter einer großen amerikanischen Illustrierten, mit der Rechten durch die dichten, dunklen Haare.

»Wäre ich nur nicht mit Ihnen zu den Bermudas geflogen«, klagte er. »Die Bergungsschiffe habe ich schon hundertmal

gesehen und im Bild festgehalten.«

Der Pilot sah den ungeduldigen Bildreporter erzürnt an.

»Ich habe Sie nicht aufgefordert, mit mir zu fliegen. Wenn wir nicht mehr rechtzeitig zum Startplatz kommen, dann müssen Sie eben auf Ihre Aufnahmen verzichten. Die Rakete fliegt auch ohne unsere Anwesenheit.«

Thomas Rowland atmete tief durch und schüttelte empört den Kopf.

»Aber hören Sie, Manngat«, erwiderte er, »das geht auf gar keinen Fall! Ich muß dieses Bildmaterial haben! Sämtliche amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften werden in großer Aufmachung von dem entscheidenden Ereignis berichten. Ich muß immer etwas Besonderes bringen, um bei der starken Konkurrenz mithalten zu können – ganz abgesehen von dem Fernsehen, das seine Zuschauer live daran teilnehmen läßt. Und mir, Thomas Rowland«, er schlug sich demonstrativ gegen die Brust, »soll das Mißgeschick widerfahren, nicht rechtzeitig auf St. Helena einzutreffen! Das wäre mein Ruin, Manngat. Erklären Sie sich doch bereit, die Geschwindigkeit zu erhöhen. Das Raumschiff startet in genau sechzehn Minuten. Ich muß dabei sein! Bitte verstehen Sie das doch!«

»Wenn Sie mich hier nervös machen wollen, befördere ich Sie an die frische Luft, aber ohne Druckanzug«, drohte der Ingenieur. »Haben Sie mich verstanden, Rowland?«

Der Bildreporter zog unwillkürlich den Kopf ein. Er wußte nur zu gut, daß mit dem stämmigen Deutschen nicht zu spaßen war. In Sekundenschnelle entschied er sich, eine andere Taktik einzuschlagen.

»Hören Sie, Sir«, äußerte er zögernd. »Sie haben doch auch sechs Jahre lang auf diesen Augenblick gewartet. Heute wird es sich entscheiden, ob die Raumstation in spätestens zwei Jahren über der Erde kreisen wird. Wollen Sie denn tatsächlich diesen historischen Augenblick nicht miterleben? Ausgerechnet Sie!

Sie haben doch zusammen mit Dr. von Roter das Projekt entworfen und organisiert. Sie müssen doch daran interessiert sein, in den entscheidenden Minuten an Ort und Stelle zu sein.«

Rowlands Stimme klang beschwörend. Aufmerksam ruhte der Blick seiner dunklen Augen auf Manngats maskenstarrem Gesicht.

Plötzlich umspielte ein Lächeln dessen Lippen.

»Was wollen Sie eigentlich wirklich?« erkundigte sich Manngat. Er glaubte zu wissen, welchen Wunsch sein Passagier jetzt aussprechen würde.

Rowland hatte das Gefühl, endlich gewonnen zu haben. Übereifrig meinte er:

»Sir, wir können noch rechtzeitig ankommen, wenn Sie meinen Rat befolgen.«

»So – wirklich!« entgegnete der Ingenieur mit ironischem Unterton in der Stimme.

»Ja, bestimmt«, bekräftigte der Fotograf enthusiastisch. »Setzen Sie sich sofort mit Dr. von Roter in Verbindung und bitten Sie ihn, den Start bis zu unserer Ankunft zu verschieben. Wenn Sie ihm erklären, daß Sie infolge der letzten Inspektion der beiden Bergungsschiffe nicht pünktlich losfliegen konnten, wird er den Start verzögern. Davon bin ich überzeugt. Er wird es nicht fertigbringen, seinen besten Freund und engsten Mitarbeiter von dem großen Ereignis auszuschließen.«

Langsam wandte Diplom-Ingenieur Manngat den Kopf.

»Rowland, wenn Sie glauben, Sie könnten mich mit Argumenten, hinter denen sich nur Egoismus verbirgt, dahingehend beeinflussen, dann haben Sie sich getäuscht. Der Start erfolgt zum festgelegten Zeitpunkt, egal ob ich anwesend bin oder nicht. Persönliche Gefühle und Rücksichtnahme haben gegenüber dem großen Projekt zurückzustehen. Geben Sie sich keine Mühe, Rowland, ich rufe nicht an!«

»Aber meine Bilder!« murmelte der Reporter deprimiert.

»Alle amerikanischen Presseagenturen warten darauf.«

Manngat zuckte mit den Schultern.

»Tut mir leid, aber ich kann es nicht ändern!«

2.

»Erhöhen Sie das Tempo, Tommy, wir müssen erst noch einmal zum Radarturm«, forderte der hochgewachsene, schlanke Mann den Fahrer des geländegängigen Militärfahrzeugs auf.

Der Fahrer nickte und trat das Gaspedal tiefer durch.

Aufheulend jagte der Wagen über die Betonbahn. Rasch wurde der etwa achtzig Meter hohe Radarleitturm größer. Die großen Gitterantennen auf der drehbaren Kuppel des Giganten gleiteten.

Mißmutig ließ sich Dr. Werner von Roter in die Polster des Wagens zurück sinken. Unbewußt strich er sich mit der Linken über sein gewelltes, dunkelblondes Haar. Sein Gesicht verriet Spuren von Erschöpfung. Zu viel war während der letzten Tage auf den fünfundvierzigjährigen Chef des Raketen-Versuchsgeländes von St. Helena eingestürmt.

Seit zwei Tagen herrschte auf den großen Flugfeldern eine hektische Aktivität. Der Besucherstrom riß nicht ab. Fast ständig trafen neue Menschenmassen auf der Insel St. Helena ein, die zum US-Staat Süd-Carolina gehörte. Nur ein schmaler Meeresarm trennte das dreißig Kilometer lange, keilförmige Eiland, dessen Durchmesser an der breitesten Stelle zirka zwanzig Kilometer betrug, von der amerikanischen Küste. – St. Helena liegt fast genau in der Mitte zwischen den Küstenstädten Charleston und Savannah.

Vor mehreren Jahren wurde die Insel von allen Einwohnern

geräumt und von einer Spezialdienststelle der US-Regierung übernommen. Wenige Wochen danach war St. Helena nicht mehr wiederzuerkennen.

Entlang den Küsten erstreckten sich Sperrzäune und Hochspannungsgitter. Grellrote Schilder, auf denen Totenköpfe sichtbar waren, warnten vor einer Annäherung. Überall erhoben sich in kurzen Abständen Wachtürme und Radar-Luftüberwachungsstationen. Bald war es soweit, daß niemand mehr unbeobachtet die Insel aufsuchen konnte.

Was ging auf dem ehemals so ruhigen St. Helena vor?

Es konnte nicht unbemerkt bleiben, daß täglich große Materialmengen auf das Eiland befördert wurden. Es blieb auch nicht verborgen, daß mehr als dreißigtausend Personen, die Spezialeinheiten der US-Marine, Luftwaffe und Pionierbrigaden angehörten, auf St. Helena arbeiteten und Anlagen schufen, die jedermann vorerst unverständlich blieben.

Küstenfischer, die weit draußen an der Ostküste vorüberfuhren, berichteten von der Errichtung gigantischer Hafenanlagen. Die Piloten der Verkehrsmaschinen, deren Route unmittelbar an St. Helena vorbeiführte, versuchten einmal, eine leichte Kursänderung zu erreichen, um einen Blick auf das geheimnisvolle Treiben werfen zu können. Doch sofort wurden sie darüber belehrt, daß ein Überfliegen dieses Gebiets nicht mehr erlaubt war. Plötzlich auftauchende Raketenjäger drängten sie unmißverständlich auf den festgelegten Kurs zurück und gaben über Funk bekannt, daß die Sperrzone unbedingt zu meiden wäre.

Allmählich machte sich in der amerikanischen Öffentlichkeit Nervosität bemerkbar. Die Massenmedien verlangten konkrete Angaben über die Vorgänge. Zahlreiche Gerüchte wurden laut und verbreiteten sich mit Windeseile.

Unter dem Druck der Öffentlichkeit gaben die verantwortlichen Stellen der US-Regierung bekannt, bei den neuen

Anlagen auf St. Helena handelte es sich lediglich um ein neues Raketenversuchsgelände der amerikanischen Luftwaffe und Marine. Durch ausführliche Kommentare bekannter Politiker und Militärs wurde die Aufregung gedämpft. Man sah keinen Grund mehr, sich Gedanken darüber zu machen, daß die Regierung ein neues Raketenversuchsfeld errichtete.

Jedermann hatte schon von den White Sands Proving Grounds in New Mexico gehört; jeder US-Bürger kannte auch die Versuchsfelder der Luftwaffe bei Cocoa, in der Nähe von Kap Canaveral in Florida gelegen. Warum sollte man sich also über die Geschehnisse auf St. Helena ereifern? Sicher war es vorteilhaft, daß Raketen erprobt wurden, falls einmal ihr Einsatz notwendig werden sollte.

Langsam erlosch das allgemeine Interesse an der kleinen Insel. Nur die direkt an der gegenüberliegenden Küste wohnenden Menschen waren nach wie vor von Unbehagen erfüllt.

Immer wieder stellten sie sich die Frage, wozu denn derart gigantische Anlagen erforderlich wären?

Nach drei Jahren hatte sich das Landschaftsbild der Insel grundlegend geändert. An der Ostküste war ein Hafen mit modernsten Verladeeinrichtungen entstanden. Inzwischen verband eine Eisenbahnbrücke die Insel mit dem Festland von Süd-Carolina. Unablässig rollten Güterzüge über die ebenfalls neuen Hauptstrecken hinüber nach St. Helena und kehrten wenig später mit leeren Wagen zurück.

Tag und Nach hallte der Donner von Sprengungen über die See und das nahe Land. Unterirdische Hangars und Vorratslager wurden angelegt und Beobachtungsbunker errichtet. Bald gab es auf der Insel nur noch wenige grüne Flecken. Überall mußte die Natur weichen. Es entstanden Gebäude, langgestreckte Hallen und hochaufragende Türme.

An sechs verschiedenen Stellen der Insel schienen gigantische Maulwürfe an der Arbeit gewesen zu sein. In Reih und

Glied erhoben sich dort halbkugelförmige Behälter, untereinander verbunden durch weitverzweigte Rohrleitungen, die wiederum mit großen Pumpstationen in Verbindung standen. Jeder der stählernen Behälter faßte hunderttausend Liter Flüssigkeit.

Die auf der Insel stationierten Soldaten und Bauspezialisten wunderten sich über die Größe der Stationen, denn an jedem der sechs Punkte befanden sich zweihundert solcher Tanks.

Wofür wurden derart viele Tanks benötigt? Sollten sie etwa alle Raketentreibstoff aufnehmen? Das war doch unmöglich! Gewiß – auch auf den Versuchsfeldern von White Sands gab es Treibstofftanks, aber längst nicht in dieser Massierung und Größenordnung.

Anfangs hatten alle an ein neues Versuchsgelände im üblichen Sinn geglaubt. Aber als die Anlagen immer größer ausgebaut wurden, als die Flugfelder weit über das übliche Maß hinaus anwuchsen und außerdem zahlreiche Laboratorien, ein eigenes Großkraftwerk sowie ein leistungsfähiges Observatorium entstanden, sah man sich verständnislos an. Man bezweifelte nun die früher abgegebenen Erklärungen. Warum wurde man nicht über den wahren Zweck aller Maßnahmen informiert?

Unfreundliche Blicke trafen die leitenden Ingenieure. Besonders betroffen war Dr. von Roter, der Leiter des Raketen-Versuchsgeländes. Immer wieder wurde er von den Bauleitern und Militärs um Auskünfte ersucht. Mit allen Mitteln war man bestrebt, ihm das Geheimnis zu entlocken.

Doch Roter, ein deutscher Wissenschaftler, der nach Beendigung des zweiten Weltkriegs in die USA ausgewandert war, verstand zu schweigen. Sein Verhalten war bewundernswert. In ruhigem Tonfall wies er immer wieder darauf hin, daß er den ursprünglichen Aussagen nichts hinzuzufügen hätte.

Doch jeder fühlte, daß etwas anderes geplant war. Aber was

sollte auf St. Helena geschehen?

Nach viereinhalb Jahren war es soweit. Der letzte Bautrupp hatte die Insel verlassen. Die Anlagen waren planmäßig fertiggestellt worden.

Die Insel glich nun einem stark befestigten, streng bewachten Industriezentrum, das niemand ohne Sonderausweis betreten konnte.

Zu diesem Zeitpunkt trafen Ingenieure und Wissenschaftler der verschiedenen Fachgebiete ein. Sie übernahmen die Bauten und Anlagen.

Eines Tages liefen die ersten Großtankschiffe in den neuen Hafen ein und ließen ihre flüssige Ladung in die Tanks einströmen, von denen jeder hundert Tonnen faßte.

Der erste Tanker brachte zwanzigtausend Tonnen. Seine Ladung reichte gerade aus, um die zweihundert Tanks der Station I zu füllen. Nach den Tankschiffen kamen die Transporter an. Seltsame Maschinen- und Bauteile wurden ausgeladen, die in den weiträumigen Werkhallen der Insel zusammengefügt wurden.

Bald wurde erkannt, daß die ersten Prüfstandversuche stattfanden. Die zu erprobenden Raketenbrennkammern ließen ihr Dröhnen ertönen.

Dann war es schließlich soweit. Dr. von Roter brach sein Schweigen. Doch das, was der Chefingenieur sagte, ließ den Atem der zahlreichen Zuhörer fast stocken. Verwirrt und fragend sahen sie sich an. Schlagartig erkannten sie, daß das bisher größte Projekt der Weltgeschichte bereits auf vollen Touren lief.

Nun wurde ihnen in vollem Umfang klar, wozu die gigantischen Anlagen, die Rollbahnen und Flugfelder, die vielen Treibstofftanks erbaut worden waren.

Sachlich führte Dr. Werner von Roter aus, daß die US-Regierung beabsichtigte, eine Raumstation zu errichten, die in

einer Höhe von eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometern die Erde auf einer Kreisbahn umlaufen sollte.

In Stichworten erklärte er seinen Mitarbeitern, worauf es in den nächsten Jahren ankäme. Nur wenige von ihnen bemerkten das Leuchten in Roters Augen; nur wenige fühlten, welche Begeisterung sich hinter seinen nüchternen Worten verbarg.

Im Lauf der Ausführungen wurde allen klar, wie das »St.-Helena-Projekt« – so wurde das gigantische Vorhaben in eingeweihten Regierungskreisen genannt – verwirklicht werden sollte.

Man schrieb das Jahr 1986. Trotzdem war es noch nicht gelungen, die Atomenergie in irgendeiner befriedigenden Form für den Antrieb eines Raumschiffs nutzbar zu machen. Man verstand zwar, die Kernreaktion zu steuern und den spontanen Zerfall zu verhindern, doch bisher war es noch nicht geglückt, die freiwerdenden Kernpartikel gleichzurichten und somit eine ausreichend große Schubkraft zu erzeugen.

Damit hatte Roter schon vor Jahren gerechnet, als er seine Pläne der Regierung zur Begutachtung einreichte.

Die Bauteile der Raumstation, die erst auf der Kreisbahn zu einer Einheit zusammengefügt werden konnten, sollten mit Hilfe von Transportraketen auf die Bahn gebracht werden. Diese Fahrzeuge würden nach den Plänen von chemischen Treibstoffen angetrieben werden.

Dr. von Roter verdeutlichte seinen Mitarbeitern, wie er sich die Erprobung der einzelnen Transportraketen vorstellte. Er legte sorgfältig ausgearbeitete Pläne vor, in denen an alles gedacht worden war.

Ein Jahr nach dem Einzug der Wissenschaftler auf St. Helena startete die erste Stufe eines der zukünftigen Raketenschiffe. Erst als der Start, die Fernsteuerung und die Gleitfluglandung der ersten Raketenstufe reibungslos gelang, wurden die inzwischen fertiggestellten zweiten Stufen zur Erprobung

freigegeben.

Tagelang tosten die Brennkammern auf den Prüfständen, ehe sie in die zweite Stufe eingebaut wurden. Zahlreiche Versuche folgten. Mängel wurden beseitigt. Fehlschläge traten auf. Doch sie erzeugten keine Depressionen sondern nur das Bestreben nach Verbesserung.

»Nicht resignieren, sondern konzentriert weiterarbeiten«, war Roters Wahlspruch.

Und er schaffte es; schaffte es zusammen mit seinen Mitarbeitern, die mit ihm eine verschworene Gemeinschaft bildeten. Mühsam mußten die Männer ihre Erfahrungen sammeln, denn noch niemals zuvor waren solche gigantischen Raumtransporter gebaut worden.

Endlich gelang die reibungslose Trennung der ersten von der zweiten Stufe.

Dann bauten die Männer die dritte Stufe des Schiffes und erprobten sie. Neue Probleme ergaben sich, die anfangs unlösbar schienen.

Doch dann stellte sich der erhoffte Erfolg ein. Die Verantwortlichen atmeten auf. Die dritte Stufe flog den Erwartungen entsprechend.

Es folgten weitere Versuche, die alle zufriedenstellend verliefen.

Heute war nun der große Tag angebrochen.

Erstmals sollte das dreistufige Raketenschiff starten. Nur die letzte, die wertvollste Stufe, die später einmal auf die Kreisbahn der geplanten Station gelangen sollte, bestand noch aus einer Attrappe, die allerdings genau das Gewicht einer echten Stufe besaß. Der Raumer sollte nach Roters Plänen unter absoluten gleichwertigen Gewichtsverhältnissen starten.

Um den wichtigsten aller bisherigen Versuche direkt miterleben zu können, hatte sich ein zahlenmäßig großes Publikum auf St. Helena eingefunden.

Gegen die Anwesenheit von Politikern und Militärs hatte Roter nichts einzuwenden, aber die Vertreter der Presse und des Fernsehens strapazierten seine Nerven fast zu stark, so daß er sie am liebsten von der Insel verwiesen hätte. Seit zwei Tagen verfolgten sie jeden seiner Schritte und bestürmten ihn mit Fragen.

Die breite Betonbahn, die das Hauptverwaltungs- und Konstruktionsgebäude mit dem Radarfernsteuerturm verband, endete auf einem kreisförmig gestalteten, von blühenden Sträuchern umgebenen Platz.

Der Wagen stoppte mit quietschenden Bremsen. Dr. von Roter erhob sich eilig von dem Sitz und stieg aus.

Mißmutig musterte er die Besucher, die sich vor den breiten Flügeltüren zu kleinen Gruppen zusammengefunden hatten und eifrig diskutierten.

»Natürlich sind da wieder zahlreiche Reporter von Presse, Funk und Fernsehen darunter«, murmelte Ingenieur Broadham verstimmt. Er war zusammen mit Roter in dem Wagen angekommen.

Der Chefingenieur lachte leise.

»Nicht die Ruhe verlieren, Broadham, morgen sind wir wieder unter uns. Ihre Aufenthaltsgenehmigungen gelten nur für heute.«

»Gott sei Dank, Sir!« erwiderte der Ingenieur und fuhr sich mit dem Ärmel seines weißen Schutzanzugs über die schweißbedeckte Stirn. »Diese Turbulenz ist kaum zu ertragen. Ich gäbe etwas darum, wenn alles schon vorüber wäre. Sehen Sie nur, die Neugierigen haben Sie schon wieder erspäht. Ihren Augen scheint wirklich nichts zu entgehen. Man müßte sich eine Tarnkappe überstreifen können.«

Rasch schritten die beiden Männer auf die breite Pforte des

Radarturms zu, doch die Reporter hefteten sich sofort wieder an ihre Fersen. In Sekundenschnelle waren sie von den Presseleuten umringt, und ein Schwall von Fragen stürmte auf Roter ein. Blitzlampen zuckten auf.

Energisch drängte der Chefingenieur die Korrespondenten mit einigen Bemerkungen zur Seite und gab Broadham, der sich ebenfalls aus der Umzingelung zu befreien versuchte, einen Wink.

»Geduld!« rief er den Protestierenden zu. »Später werde ich Ihnen noch einige Auskünfte erteilen. Jetzt habe ich dazu leider keine Zeit. Finden Sie sich dreißig Minuten vor dem Start vor Beobachtungsbunker A-5 ein. Aber einigen Sie sich bis dahin auf einen Sprecher, der für Sie die Fragen stellt. Ich kann unmöglich jedem einzelnen von Ihnen antworten.«

Lachend schlossen die beiden Posten des Werksicherheitsdiensts die schweren, gläsernen Flügeltüren hinter den beiden Männern und hielten die Nachdrängenden zurück.

Es war Unbefugten strengstens untersagt, die Fernsteuerzentrale zu betreten; daran änderten auch die Spezialausweise nichts. Oberst Tupre, der Leiter des Werksicherheitsdiensts, hatte dafür gesorgt, daß eventuell geplante Spionageaktionen von Seiten der Besucher aus unmöglich waren. Vor jedem Labor, den zahlreichen Werkhallen und anderen Anlagen standen bewaffnete Posten, die darüber zu wachen hatten, daß niemand in die Räume vordringen konnte. Auch die Rollbahnen und Raketenstartfelder wurden scharf kontrolliert.

»Das ist zu strapaziös!« stieß Broadham ärgerlich hervor und folgte seinem Vorgesetzten mit weitausholenden Schritten. »Die Leute nehmen aber auch nicht die geringsten Rücksichten. Die Logik muß doch jedermann einsehen lassen, daß wir jetzt, kurz vor dem entscheidenden Start, keine Zeit zur Beantwortung von unwichtigen Fragen haben.«

»Der Meinung bin ich auch«, pflichtete ihm Roter amüsiert

bei. »Doch in solchen Situationen dürfen Sie nicht auf die Vernunft hoffen. Jeder ist nur auf seinen Vorteil bedacht und bestrebt, möglichst mehr oder interessantere Informationen zu erhaschen als die anderen.«

»Ach so ist das«, sagte der Ingenieur kopfschüttelnd. »Gut, daß ich das weiß! Eigentlich hätten sie es verdient, daß man ihnen einen Streich spielte. Das würde mir ein großes Vergnügen bereiten.«

Dr. von Roter unterdrückte ein Lächeln und blickte seinen Mitarbeiter vorwurfsvoll an.

»Sie werden sich hüten, Broadham. Wir dürfen die Vertreter der öffentlichen Meinung nicht verärgern. Die verschiedenen Kommunikationsorgane verkörpern eine nicht zu unterschätzende Macht. Wir sind auf wohlwollende Berichte angewiesen, da wir Wert darauf legen müssen, daß niemand in unserem Projekt eine Verschwendug von Steuergeldern sieht. Immerhin dürfte jeder Amerikaner wissen, daß unser Unternehmen insgesamt mehrere Millionen Dollar verschlingt.«

»Ah«, entgegnete Broadham überrascht. »Meinen Sie wirklich, man könnte uns von dieser Seite einen Stein in den Weg legen?«

»Natürlich«, nickte Roter. »Sie kennen doch die Mentalität Ihrer Landsleute besser als ich, nicht wahr? Die Kommentatoren können Emotionen auslösen, aber auch eineverständnisvolle Einstellung erreichen, je nach Interpretation der Gegebenheiten. Doch kommen Sie nun! Wir haben augenblicklich andere Sorgen.«

Der Schnellift brachte die beiden Männer in das dreißigste Stockwerk des Turmes. Dort befanden sich die Radargeräte und Fernsteueranlagen, mit deren Hilfe die unbemannt aufsteigenden Raketschiffe geleitet wurden.

Sie wurden von Professor Swetler empfangen, dem Chef der Fernsteuerstation und mathematischen Abteilung.

Der ältere, weißhaarige Mann war sichtlich nervös. Unablässig huschten seine Blicke über die Kontroll- und Meßinstrumente, hinter denen die Assistenten der beiden Abteilungen saßen.

Leicht besorgt musterte von Roter den Professor, der hastig voranschritt.

»Ist Manngat noch nicht zurückgekommen, Doktor«, erkundigte sich Swetler und verharrete vor der Projektionsfläche eines Fernbildgeräts.

Roter schüttelte den Kopf und lächelte den Ingenieuren an den Fernsteuergeräten zu.

»Nein, noch nicht, Professor«, wandte er sich an Swetler. »Doch machen Sie sich keine Sorgen. Ich bin davon überzeugt, daß die Bergungsschiffe bereitstehen, um die beiden Stufen aus dem Atlantik zu fischen.«

»Hm – hm«, zweifelte Swetler und verschränkte die Hände auf dem Rücken.

»Wollen wir es hoffen. Wie Sie wissen, haben wir in der Hinsicht schon einige Überraschungen erlebt.«

Roter zögerte eine Sekunde, ehe er antwortete. Forschend sah er Swetler in die Augen, die unsicher seinen Blicken auswichen.

»Warum sind Sie so nervös, Professor?« fragte er leise und zog den Wissenschaftler einen Schritt zur Seite. »Haben Sie ernsthafte Befürchtungen, der heutige Versuch könnte mißlingen?«

Professor Swetler biß sich auf die Lippen und griff hastig nach seiner Zigarrentasche.

»Unsinn, Doktor«, meinte er abwehrend, »ich weiß auch nicht, was mit mir los ist. Vielleicht bin ich nur so nervös, weil sehr viel von dem heutigen Ergebnis abhängt. Außerdem regen mich die vielen Fremden auf. Man sollte die Leute nicht auf die Flugfelder lassen, das ist meine Meinung.«

»Nun, dann bin ich beruhigt, Professor. Leider konnten wir die Besucher nicht fernhalten. Sie wissen es selbst. Lassen Sie sich nicht aus der Ruhe bringen und ziehen Sie sich in Ihre Abteilung zurück, denn da sind Sie ungestört. – Haben Sie die Steuerautomaten und Triebwerksteile nochmals genauestens überprüfen lassen?«

»Selbstverständlich, Doktor«, bestätigte der greise Wissenschaftler. »Es ist alles in Ordnung. Wenn keine unvorhergesehenen Umstände eintreten, werden der Start und die Bergung der beiden Stufen reibungslos ablaufen.«

»In Ordnung, Professor. Ich begebe mich nun zu Beobachtungsbunker A-5. Dort können Sie mich jederzeit erreichen. Was sagen die letzten Berichte der meteorologischen Abteilung?«

»Die Windverhältnisse bleiben konstant. Befürchtungen sind überflüssig«, entgegnete Swetler kurz und zog an seiner Zigarette.

Dr. von Roter verabschiedete sich und verlangte von allen Mitarbeitern nochmals größte Gewissenhaftigkeit.

Minuten später befand er sich zusammen mit Ingenieur Broadham auf dem Weg zum Versuchsfeld III, von dem aus die Rakete starten sollte.

Mit heulender Sirene jagte der Wagen über die Betonbahnen und näherte sich rasch seinem Ziel. Die Fahrt führte vorüber an langgestreckten Werkhallen, Materialdepots und flachen Laborgebäuden. Südlich der Hauptverbindungsstraße war die Tankstation IV zu erkennen. Wie große Maulwurfshügel erhoben sich die Treibstoffbehälter aus dem Boden der Insel.

Roter sprach kein Wort. Starr sah er auf den Rücken des uniformierten Fahrers. Eine tiefe Falte hatte sich zwischen seinen Brauen eingegraben.

Ingenieur Broadham beobachtete ihn schweigend und machte sich seine Gedanken. Er durchschaute, daß der Chef nervöser

war, als er es sich selbst eingestehen wollte.

Vor dem Wagen tauchte die Umzäumung des Versuchsfelds auf. Grellweiß schimmerte der Beton unter den Strahlen der Vormittagssonne.

Die Posten an der Pforte grüßten, indem sie die Hände an die Mützenschirme legten, als sie Roter erkannten.

Der Fahrer hielt den Wagen vor dem langgestreckten Beobachtungs- und Schaltbunker A-5, dessen oberste Etage nur wenige Meter aus dem Erdboden ragte. Knapp fünfzig Meter von ihm entfernt befand sich der Raketenstartplatz.

Mehr als zweihundert Besucher hatten sich bereits vor dem Bunker eingefunden.

Broadham ballte die Hände, als er die Menschenmenge bemerkte. Wortlos schaute er Roter an, der aber nur abwinkte.

»Broadham, ich weiß, was Sie sagen wollen, aber mit Gewaltmaßnahmen ist gar nichts zu erreichen. Ich muß mich wohl oder übel opfern und den Wissensdurst der Fragenden stillen. Kommen Sie!«

»Rücksichtsloses Benehmen«, ereiferte sich Broadham und sprang aus dem Wagen. »Eigentlich könnten sie sich doch denken, daß der Chef eines solchen Unternehmens kurz vor dem Beginn eines wichtigen Versuchs keine Zeit hat und seine Gedanken anderweitig beschäftigt sind. Soll ich Ihnen die Zudringlichen fernhalten, Sir? Ich könnte ihnen doch auch die Fragen beantworten, nicht wahr?«

»Natürlich wäre das möglich, aber damit geben sich die Herren keinesfalls zufrieden. Sie wollen mich ins Kreuzverhör nehmen.«

Nachdem Dr. von Roter die Militärs und Politiker begrüßt hatte, konnte er den Reportern nicht länger ausweichen. Resignierend begab er sich auf die überdachte Rückseite des Bunkers, die von dem Flugfeld abgewandt lag. Einige bequeme Korbmöbel waren dort aufgestellt worden. Das Bedienungs-

personal der Kantinen sorgte für Erfrischungsgetränke.

Geduldig ließ Roter das Surren der Filmkameras und die Blitzlichter der Fotoapparate über sich ergehen und nahm in einem Korbsessel Platz. Einige höhere Regierungsbeamte lächelten ihm verstehend zu. Sie waren an solche Szenen gewöhnt.

Die Pressevertreter bildeten einen Kreis um Roter. Mikrophone wurden ihm entgegen gehalten.

Es war eine einmalige Gelegenheit, den zur Zeit bekanntesten Wissenschaftler und Ingenieur der Vereinigten Staaten eingehend zu befragen.

»Also, meine Herren, meine Zeit ist knapp bemessen«, eröffnete er das Gespräch und blickte flüchtig über den Personenkreis.

Ein kleiner, korpulenter Mann trat vor.

»Mein Name ist Harold Trowble, Sonderberichterstatter der New York Times. Die Wahl fiel auf mich, Dr. von Roter. Ich will Sie auch nicht lange aufhalten.«

Roter sah unauffällig in den strahlend blauen, wolkenlosen Himmel. Doch von der Maschine, mit der Diplom-Ingenieur Manngat ankommen mußte, war noch nichts zu sehen. Der Cheingenieur nahm sich vor, sich sofort nach der improvisierten Pressekonferenz über den Grund der Verspätung zu informieren.

Warum war der Freund nicht erschienen? Sollte Professors Swetlers Vermutung zutreffen? War bei den Bergungsschiffen, die die leergebrannten Stufen aus dem Atlantik aufnehmen sollten, irgend etwas nicht in Ordnung? Sorge keimte in Roter auf. Die Falte zwischen seinen Brauen vertiefte sich. Ungeduldig blickte er auf die Uhr an seinem linken Handgelenk.

Die Worte des Reporters rissen ihn aus seinen Gedanken. Die Befragung begann.

»Also, Dr. von Roter, wir wissen, daß Sie eine von Menschen bewohnbare Raumstation bauen wollen. Nach Ihren Plänen wird sie in einer Höhe von eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometern auf einer Kreisbahn unsere Erde in einem zweistündigen Rhythmus umfliegen. Demnach umläuft die Station unseren Planeten zwölfmal innerhalb von vierundzwanzig Stunden. Richtig?«

Über Roters Lippen huschte ein Lächeln.

»Ja, das ist richtig.«

»Warum haben Sie ausgerechnet die Zwei-Stunden-Bahn gewählt? Warum lassen Sie die Station die Erde nicht in – sagen wir – fünf- oder achthundert Kilometer Höhe umkreisen? Da würde sie die Erde doch viel schneller umfliegen, oder?«

»Die Zwei-Stunden-Bahn in eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometern Höhe hat sich nach langen Überlegungen und Berechnungen als eine der günstigsten erwiesen. Die Bahn der Station ist dabei genau kreisförmig, also nicht elliptisch. Wenn die Station in geringerer Höhe die Erde umlief, käme sie während eines Teils der Flugstrecke ständig mit der Atmosphäre unseres Planeten in Berührung und würde dadurch in ihrem antriebslosen Flug immer mehr abgebremst. Die Atmosphäre wäre zwar sehr dünn und kaum noch nachweisbar, aber der Luftreibungswiderstand reichte dennoch aus, um die Station eines Tages zum Absturz, zumindest aber erheblich aus dem Kurs zu bringen.«

»Und das ist auf der von Ihnen gewählten Zwei-Stunden-Bahn ausgeschlossen?«

»Ja, ich erwähnte es bereits. Dort gibt es keine Atmosphäre mehr. Die Station ist dem schützenden Luftpantel der Erde vollständig entrückt und zieht antriebslos ihre ewige Bahn. Geringfügige Kursabweichungen werden von unseren neuen Computern auf Jahre hinaus vorausberechnet und können von den kleinen Raketentriebwerken der Station selbst

ausgeglichen werden. Außerdem ist die Höhe von eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometern äußerst günstig für die Beobachtungen aller Art. Das Gebiet, das von der Station aus während eines Zwei-Stunden-Fluges überblickt werden kann, ist ein Zwölftel der gesamten Erdoberfläche.«

»Das ist beachtlich«, entgegnete der Reporter überrascht und kontrollierte die Aufnahme seines Bandgeräts, mit dem er Roters Worte festhielt.

»Selbstverständlich werden Sie dort oben über optische Instrumente verfügen, die Ihnen die Erde noch näher rücken werden, nicht wahr?«

»Stimmt«, entgegnete Roter zurückhaltend. »Den Beobachtern auf der Station kann nichts entgehen, was immer auf der Erde vorgeht. Die Auflösungsfähigkeit des geplanten Fünfhundert-Zentimeter-Parabolspiegels, der in dem Weltraumobservatorium eingebaut wird, reicht aus, um Objekte geringer Größenordnung auf der Erde noch genauestens zu erkennen. Über die Radar- und Fernsecheinrichtungen der Station kann ich Ihnen augenblicklich noch nichts sagen. Fest steht aber, daß die Erde zu jeder Zeit – gleichgültig ob es Nacht ist oder der Himmel wolkenverhangen – genau beobachtet werden kann.«

Harald Trowble stieß unwillkürlich einen Pfiff aus und kniff die Augen zusammen. Dann sah er seine Kollegen bedeutsam an.

»Ah, ich begreife, was Sie damit ausdrücken wollen. Demnach ist die Raumstation ein scharfer und absolut unbestechlicher Beobachter, der alles, was auf der Erde geschieht, klar erkennen kann, oder? Beispielsweise Truppenbewegungen oder startende Bombenflugzeuge. Wenn ich mich nicht irre, ist es der Besatzung in der Station ohne weiteres möglich, dieses als Angriffsabsicht einzustufende Vorgehen rechtzeitig durch einige ferngesteuerte Raketenengeschosse mit Atomsprengköpfen zu vereiteln. Habe ich recht, Dr. von Roter?«

Demnach wäre Ihre Station unter Umständen auch als Garant für ein ausgewogenes Kräfteverhältnis anzusehen, sofern sie nicht in die falschen Hände gerät und ihre Möglichkeiten mißbraucht werden.«

Dr. von Roter bemerkte aus den Augenwinkeln heraus, daß ein General der US-Luftwaffe unmerklich den Kopf schüttelte und ihn beschwörend anblickte.

Der Chefingenieur räusperte sich und entgegnete ruhig:

»Das sind Utopien, Mr. Trowble. Niemand denkt daran, mit Hilfe der Station die Erde und die Menschheit zu bedrohen, am allerwenigsten die USA. Wir wollen sie ausschließlich zur friedlichen Erforschung des Weltalls einsetzen, um seine Geheimnisse zu enträtseln, ferner einen auf Monate voraus unbedingt zuverlässigen meteorologischen Wetterdienst einrichten und noch andere Möglichkeiten erschließen, die der Menschheit zum Segen gereichen werden. Ich hoffe, Sie haben mich verstanden. Die Station wird nur dem Frieden dienen!«

Trowble schwieg eine Sekunde und blickte Roter unentwegt an. Dann lächelte er und wandte sich an seine Kollegen.

»Ich denke, wir haben alle verstanden. Demnach sollen wir in unseren Berichten nichts davon erwähnen. Es könnte nur Verwirrung stiften, wenn ein Wort von den Lesern oder Zuhörern falsch aufgefaßt werden sollte. Stimmen Sie mir zu?«

Die Anwesenden gaben ihre Zustimmung, ohne zu zögern. Jeder hatte erkannt, daß eine eventuell mangelhafte Interpretation zu diesem Teil der Ausführungen schwerwiegende Folgen nach sich ziehen könnte.

Roter und die Militärs atmeten unmerklich auf. Die Logik und Vernunft hatten über die Sensationsberichterstattung gesiegt.

»Doktor, noch eine Frage bezüglich der Station«, sagte Trowble, nachdem der kurze Meinungsaustausch verklungen war.

»Sie redeten von einem ›ewigen und antriebslosen Flug‹ der Station, das heißt also: Die Raumstation soll ohne jede Antriebskraft für alle Zeiten die Erde in einem zweistündigen Rhythmus umkreisen, wobei ihre Flugbahn schräg zur Erdachse gerichtet ist und den Äquator ständig kreuzt. Die Erde dreht sich folglich unter der Station hinweg, und so kommt es, daß alle Gebiete beobachtet werden können, in vierundzwanzig Stunden zumindest einmal, andere Gegenden mehrere Male. Das ist uns allen wohl klar. Was ich nicht verstehe, ist, wieso das Gebilde nicht abstürzt oder an Geschwindigkeit verliert. In einer Höhe von nur eintausend-siebenhundertunddreißig Kilometern ist doch die Anziehungs-kraft der Erde noch beträchtlich. Wieso fliegt die Station ohne Antrieb?«

Dr. von Roter sah verstohlen auf die Uhr und runzelte die Brauen.

Der Start rückte immer näher. Wo blieb nur Manngat? War er von den Bergungsschiffen nicht rechtzeitig gestartet?

Unruhig schaute der Chefingenieur sich um und gab Broadham einen Wink.

Etwas zerstreut antwortete er dann:

»Die Raumstation wird den gleichen Naturgesetzen folgen, denen auch der Mond unterliegt. Wenn ein Körper mit einer bestimmten Geschwindigkeit und in einer bestimmten Höhe die Erde umkreist, sei es nun kreisförmig oder elliptisch, wird er zu einem Satelliten, da die von seiner Eigengeschwindigkeit erzeugte Fliehkraft groß genug ist, um die Gravitationskraft der Erde auszugleichen. Genauso verhält es sich mit unserer Station.«

»Ah, dann ist das also ein Zustand, der sich die Waage hält?« fragte Trowble fasziniert.

»Nun, so könnte man unter Umständen sagen. Tatsächlich ist die Geschwindigkeit der Station – sie beträgt 7,8 Kilometer pro

Sekunde oder achtundzwanzigtausendnullachtzig Kilometer in der Stunde – groß genug, um mit der durch sie erzeugten Zentrifugalkraft die Anziehungskraft der Erde genau auszugleichen. Daher ist sie als künstlicher Satellit anzusehen, der immer auf seiner Kreisbahn verweilt, ohne daß er auf die Erde abstürzen oder in den Weltraum entweichen kann.

Je näher ein solcher Körper der Erde ist, um so größer muß seine Geschwindigkeit sein, wenn diese Kräfte ausgeglichen werden sollen. Kreiste unsere Station in größerer Entfernung um die Erde, wäre ihre Geschwindigkeit geringer. Denken Sie an den Mond. Er braucht neunundzwanzig Tage, um die Erde einmal zu umkreisen.«

»Ja, nun sehe ich klar, Dr. von Roter. Ich will Sie nicht länger aufhalten. Über die Form der Raumstation, ihre Größe und Einrichtungen können wir uns zu einem späteren Zeitpunkt unterhalten. Aber wie die einzelnen Bauteile auf die Kreisbahn geschafft werden sollen, diese Frage bitten wir Sie uns noch vor dem Start der Transportrakete zu erklären.«

»Nein, unmöglich!« wehrte Roter energisch ab. »Ich muß mich jetzt zurückziehen. Kurz vor dem Start stehe ich Ihnen nochmals für einige Minuten zur Verfügung.

Wie Sie hören, wird das Schiff bereits mit der fahrbaren Plattform über den Abgastunnel gerollt. Entschuldigen Sie mich nun, wir haben nur noch vierzig Minuten Zeit. Die Schlußphase bricht an, bei der meine Gegenwart unerlässlich notwendig ist.«

Roter stand auf und drängte sich zusammen mit Broadham durch die Menschenmenge. Gleich darauf schloß sich die streng bewachte Pforte des Beobachtungsbunkers hinter den beiden Männern. Die Posten hielten die nachdrängenden Menschen zurück und forderten sie auf, in der Kantine einen Imbiß einzunehmen.

»Was gibt es, Sir?« erkundigte sich Broadham, als er mit

Roter in dessen Arbeitsraum, der ihm auch im Bunker zur Verfügung stand, angekommen war.

Erschöpft ließ sich der Cheingenieur in einen Sessel sinken und stellte die Klimaanlage an.

»Was ist nur mit Manngat los? Warum meldet er sich nicht? Ich mache mir Gedanken.«

»Er ist vor einigen Minuten von den Bermudas abgeflogen«, entgegnete der junge Ingenieur. »Gerade kam die Meldung von der Funkabteilung durch. Bei den Bergungsschiffen ist alles in Ordnung. Die Kommandanten stehen in ständiger Verbindung mit unserer Fernsteuerstation.«

»Wie – er ist erst vor einigen Minuten abgeflogen? Dann kann er doch gar nicht mehr rechtzeitig hier eintreffen? Das Schiff startet in vierzig Minuten! Verbinden Sie mich mit der Funkzentrale und lassen Sie einen Sicht-Sprechkontakt mit Manngats Maschine herstellen. Die Zentrale soll auf mein Büro im Bunker umschalten. Manngats Anwesenheit ist dringend erforderlich. Er muß sich heute einmal ohne mich um den reibungslosen Ablauf des Versuchs kümmern. Ich komme nicht dazu. Schließlich kann ich die Herren aus Washington nicht allein lassen. Beeilen Sie sich! Wichtige Meldungen sind ebenfalls nach hier umzuleiten.«

Broadham nickte und griff nach einem der zahlreichen Telefone. Kurz gab er seine Anweisungen durch, während Roter mit geschlossenen Augen in seinem Sessel lehnte.

Nach einigen Augenblicken war die Verbindung mit dem Marine-Jäger hergestellt. Auf einem kleinen, quadratischen Bildschirm erschien Manngat. Deutlich waren er und ein Teil der Flugzeugkabine zu erkennen, während auf der Sichtscheibe im Armaturenbrett des Strato-Jägers das Gesicht Roters auftauchte.

Die Bildfunktechnik hatte in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte gemacht. Verbindungen zu jeder Zeit und allerorts

waren ohne weiteres möglich.

Lachend nickte Manngat dem Freund zu. Sichtlich ermüdet hob Roter die Hand. Dann sprach er in das unsichtbar unter der Bildfläche installierte Mikrophon:

»Wo steckst du denn, Heinz? Hast du vergessen, was wir heute vorhaben? Was ist mit den Bergungsschiffen? Alles in Ordnung?«

»Ja, Werner, jetzt ist alles in Ordnung«, erklang Manngats Stimme aus dem Lautsprecher unterhalb der Projektionsfläche. Gleichzeitig lächelte er Roter aufmunternd zu.

»Bei der K-3, die heute die zweite Stufe aufnehmen soll, war einer der Fluttanks leckgelaufen. Der Schaden konnte mit Bordmitteln nicht behoben werden. Ich wies den Kommandanten daher an, die Werft auf den Bermuda-Inseln anzulaufen und den Tank abdichten zu lassen.«

»Das Schiff ist doch wieder einsatzbereit?«, wollte Roter besorgt wissen.

»Natürlich«, entgegnete Manngat. »Inzwischen ist der Schaden behoben. Das Bergungsschiff befindet sich bereits wieder auf seiner Position. Sind die Klarmeldungen des Kommandanten noch nicht durchgekommen?«

»Doch, das schon, aber ich wollte erst deinen persönlichen Bericht anhören. Natürlich bist du infolge des Schadens zu spät gestartet, nicht wahr?«

»Das ist ja mein Pech!« klang in diesem Augenblick eine erregte Stimme auf.

Auf der Sichtfläche erschien der Kopf des Bildberichterstatters Thomas Rowland. Gewaltsam schob er Manngat zur Seite und brachte sein Gesicht dichter vor das Aufnahmekular des Fernbildgeräts.

»Mr. Manngat ist daran schuld, daß ich die Chance meines Lebens verpasse, Doktor!« rief er und wehrte sich gegen den Griff des Ingenieurs, der ihn auf den Sitz zurückdrängen

wollte.

»Können Sie denn nicht den Start verschieben? Ich flehe Sie an, Doktor, warten Sie noch eine Viertelstunde! Ich muß unbedingt zu meinen Aufnahmen kommen.«

Fluchend zog Manngat den Reporter zurück und befahl ihm, sich wieder zu setzen. Seine Wangen waren gerötet, als er in das Bordmikrophon sprach:

»Das kommt gar nicht in Frage, Werner! Ich will nicht, daß auf mich Rücksicht genommen wird. Die Rakete startet, auch wenn ich nicht dabei sein kann.«

Dr. von Roter lächelte unmerklich. Ein glückliches Gefühl erfüllte ihn.

Manngat war ein großartiger Freund und Mitarbeiter, der keinerlei Rücksichtnahme für sich beanspruchte.

Zu Rowlands Erleichterung sagte der Cheingenieur:

»Rede keinen Unsinn, Heinz. Selbstverständlich wirst du dabei sein. Jetzt kommt es auf fünfzehn Minuten auch nicht mehr an, und wenn die Herren aus Washington Amok laufen. Ich brauche dich hier. Heute mußt du dich um die letzten Vorbereitungen kümmern. Ich bin anderweitig zu stark in Anspruch genommen und warte mit dem Start bis zu deiner Ankunft. Lande auf Rollbahn IV und kommt sofort zu mir in den Bunker. In Ordnung?«

»Nein, Werner! Hör doch mal zu ...«, sagte Manngat lautstark.

»Ende des Gesprächs«, unterbrach ihn Roter lachend und schaltete schnell das Gerät ab.

»So, Broadham, nun wären wir soweit. Der große Augenblick, auf den ich jahrelang gewartet habe, steht unmittelbar bevor. Hoffentlich verläuft alles nach unseren Vorstellungen und Planungen.«

Roters Augen leuchteten, als er Broadham den Arm auf die Schulter legte. Ein Lächeln umspielte seinen Mund.

»Der heutige Versuch wird gelingen, Sir«, sagte der junge Ingenieur zuversichtlich. »Ich bin fest davon überzeugt. Wir haben nichts dem Zufall überlassen.«

»Er muß auch gelingen«, erwiderte Roter. Seine Gesichtszüge wirkten jetzt wieder ernst. »Wir dürfen nicht vergessen, daß die Vertreter der Öffentlichkeit und unsere Geldgeber, die höchsten Vertreter der US-Regierung, anwesend sind. Sie wollen etwas sehen. Sie erwarten Erfolge. Wenn heute etwas fehlschlüge, bekämen wir erhebliche Schwierigkeiten. Unser Vorhaben tritt von jetzt an in ein entscheidendes Stadium.«

»Aber Sir, Sie rechnen doch nicht etwa mit Schwierigkeiten oder Konsequenzen von dieser Seite, falls wider Erwarten doch geringfügige Fehlerquellen auftreten würden«, erwiderte Broadham verstört. »Die bewilligten Geldmittel sind doch nicht verschleudert worden – im Gegenteil! Denken Sie nur an den Ausbau der Insel und die geschaffenen Anlagen. Das sind doch Tatsachen, die man nicht einfach übersehen kann. Durch unser Projekt haben die Forschungsarbeiten auf den verschiedenen Wissengebieten so gravierende Fortschritte gemacht und Erfolge erzielt, die normalerweise viel länger gedauert hätten. Ich kann mir daher nicht vorstellen, daß Washington jetzt, wo nur noch ein Bruchteil der bisherigen Kosten fällig ist, aufgeben sollte.«

»Man soll nie zu optimistisch, sondern lieber etwas skeptisch sein, Broadham. Wenn Sie wüßten, was ich in der Hinsicht schon alles erlebt habe, hegten Sie auch gewisse Bedenken. Wir müssen abwarten; Spekulationen bringen uns jetzt nicht weiter. Aber unser heutiger Versuchsstart wird einwandfrei gelingen, nicht wahr?«

Roters Augen spiegelten die geheime Furcht wider, die ihn erfüllte. Sie schwang auch in der an seinen Assistenten gerichteten Frage mit.

Dessen jugendliche Unbekümmertheit und sein Humor hatten dem Chefingenieur jedoch schon in manchen unlösbar erscheinenden Situationen sehr geholfen.

Broadhams Gesichtszüge drückten soviel Zuversicht und Vertrauen in das Können seines Chefs aus, daß Roter aufatmete. Ihm war, als löse sich eine schwere Last von seiner Seele.

»Zweifellos verläuft die Erprobung erfolgreich«, sagte Broadham überzeugend. »Wer dann noch Bedenken äußert, bekommt es mit mir zu tun.«

Roter lachte erheitert auf. Dem jungen Ingenieur war es gelungen, die selbstquälerischen Gedanken seines Vorgesetzten zu verscheuchen.

Broadham war ein ausgezeichneter Psychologe, doch das hatte Roter noch nicht in vollem Umfang durchschaut. Er ahnte auch nicht, daß sein Assistent von Manngat sozusagen beauftragt worden war, ihn über schwierige Situationen hinwegzubringen.

»Gott sei Dank, die Klippe haben wir wieder einmal geschafft«, dachte Broadham und blickte Roter forschend an.
»Keinesfalls durfte ich es zulassen, daß er sich im letzten Augenblick noch solchen Grübeleien aussetzte.«

Kurz danach hallten die Lautsprecher der Rundrufanlage auf.

»Achtung, hier Werkhalle D, Versuchsfeld III! Dr. Riders bittet Dr. von Roter zum Abgastunnel. Das Betanken der beiden Stufen ist beendet. Alle Triebwerksteile und das Selbststeuergerät sind überprüft. Rakete klar zum Start. Radarfernsteuerabteilung bittet um letzte Anweisungen. Ich wiederhole ...«

3.

Werner von Roter stand im Kreis von Ingenieuren und Wissenschaftlern vor dem Hauptbeobachtungsbunker A-5. Noch einmal wurde jede Einzelheit durchgesprochen, jeder eventuelle Zwischenfall erörtert.

Die Militärs und Regierungsbeamten hielten sich in einiger Entfernung auf. Staunend sahen sie dem gewaltigen Gebilde entgegen, das auf einer aus festen Stahlträgern zusammengefügten Plattform langsam heranrollte.

In der über hundert Meter hoch aufragenden Montagehalle waren die einzelnen Stufen der Rakete zusammengebaut worden. Der Gigant ragte achtzig Meter hoch senkrecht in den blauen Himmel. Die Bordwände des Schiffes glänzten. Es wurde von sechs weit ausladenden Stahlstützen auf der Plattform festgehalten, deren Seitenlängen sechzig Meter betrugen.

Langsam näherte sich das Transportfahrzeug. Der Boden erbebte unter den von Elektromotoren angetriebenen Rädern.

Es war ein grandioser Eindruck, den die zahlreichen Zuschauer nicht mit einem Blick zu erfassen vermochten.

Immer näher kam die Plattform mit dem Raketenschiff, das einem spitz zulaufenden, schlanken Kegel glich, der mit seinem unteren, abgeflachten Ende auf der Rollbühne zu ruhen schien. Doch bei genauerem Hinsehen erwies es sich, daß der untere Teil der Rakete, die an ihrer stärksten Rumpfstelle zwanzig Meter durchmaß, keineswegs auf der Transport- und Startbühne lag. Die runden, schwarz verbrannten Öffnungen einiger Raketenbrennkammern ragten aus dem offenen Ende des Schiffes hervor. Sie wiesen auf einen Schacht mit einem Durchmesser von ebenfalls zwanzig Metern, der durch die gesamte Plattform führte. Durch diesen Schacht entwichen die Treibgase beim Start des Ungetüms. Die Schachtöffnung

befand sich genau über dem Schlund eines in den Boden des Platzes gebrochenen Tunnels, der sich fast achtzig Meter tief unter dem Boden hinzog und erst weit entfernt vom Schiff wieder zur Oberfläche führte. Dort traten dann die weißglühenden Treibgase der Rakete ans Tageslicht und konnten kein Unheil mehr anrichten.

Nachdem das Transportfahrzeug mit der Schachtöffnung über dem kreisförmigen Abgastunnel zum Stehen gekommen war, erfolgte die Verankerung.

Dann herrschte wieder Stille auf dem Platz. Unbeweglich stand das Riesenschiff in seinen Stützen. Das kaum wahrnehmbare Beben des Kegelkörpers ließ nach.

Plötzlich klang Stimmengewirr auf. Die Besucher machten sich gegenseitig auf ihre Eindrücke aufmerksam. Niemand von ihnen hatte bisher ein Raketschiff in seiner Gesamtform gesehen. Es war fast nicht zu erkennen, daß die oberste Stufe aus einer Nutzlastattrappe bestand, die hundertprozentig dem eigentlichen Schiff nachgeahmt war. Nur wenn man extrem scharf beobachtete, bemerkte man, daß sich die Transportrakete eigentlich aus drei verschiedenen Teilen zusammensetzte.

Es war auch von außen nicht zu erkennen, daß jeder Rumpfteil über separate Treibstoffbehälter und Brennkammern verfügte. Nur wer darüber informiert war, unterschied die kaum sichtbaren Rillen an zwei Stellen des Rumpfes, die sich kreisförmig um den nach oben immer schlanker werdenden Raketenkörper zogen. Dort waren die einzelnen Stufen zusammengefügten worden.

Langsam glitten die Blicke der gebannt das Schauspiel verfolgenden Gäste an dem Gebilde empor.

An seinem unteren Ende waren vier mächtige Leitwerke zu bemerken, die etwa in der Mitte der ersten Stufe begannen und scharf nach dem Boden zu abfielen.

Erst etwa fünfundsechzig Meter höher waren wieder zwei

weit ausladende Tragflächen zu erkennen, die ebenfalls entgegen der Fahrtrichtung nach hinten abfielen.

Diese beiden Tragflächen gehörten bereits zu der dritten Stufe. Senkrecht von den beiden Tragflächen aufragend waren die Stabilisierungsflächen der beiden Seitenruder zu unterscheiden, und fast an der Spitze der Rakete waren nochmals zwei nach hinten zeigende, kleine Tragflächen sichtbar.

Schwach glänzten die starken Kunststoffscheiben der Pilotenkabine.

Nervös schaute Roter auf die Uhr. Forschend suchten seine Augen den Himmel ab, doch von Manngats Maschine war noch immer nichts zu sehen.

Normalerweise hätte die Transportrakete in fünf Minuten starten müssen.

»In zwanzig Minuten wird er hier sein, Sir«, flüsterte Broadham, dem neben ihm stehenden Chefingenieur beruhigend zu. »Lenken Sie die Leute noch eine Weile ab. Vielleicht geben Sie den Reportern noch einige Auskünfte.«

Mißmutig blickte sich Roter um. Eine fast unerträgliche Spannung erfüllte ihn.

Immer wieder fragte er sich, warum ihn dieses Gefühlschaos quälte. Hatte er sich von Professor Swetlers Unheilsahnungen beeinflussen lassen?

»Dr. Riders!« rief er einem älteren, grauhaarigen Mann mit braungebrannten Zügen zu.

Der Chefingenieur auf Flugfeld III löste sich sofort aus der Gruppe der Techniker und ging auf Roter zu.

»Ja, Sir, was gibt es? Sie sind so nervös. Was ist mit Ihnen?«

Fragend schaute Riders Werner von Roter an.

»Ach, Unsinn, Sie täuschen sich! Noch eine Frage: Haben Sie die beiden Stufen auch gründlich überprüft? Die Schaltanlagen, den Steuerautomaten? Vor allem – sind die

Triebwerke, Brennkammern und Turbopumpen einwandfrei in Ordnung? Haben Sie alle Ventile noch einmal nachgesehen, die Treibstoffleitungen? Ist bei dem Betanken kein Fehler gemacht worden?«

Dr.-Ing. Riders kniff leicht die Augen zusammen und schüttelte unmerklich den Kopf. Die gleichen Fragen hatte Roter ihm schon mehrmals gestellt. Er erkannte den stets ausgeglichenen und zuversichtlich wirkenden Astrophysiker kaum wieder.

»Selbstverständlich!« entgegnete er mit sonorer Stimme. »Sie brauchen sich wirklich keine Sorgen zu machen. Wir werden den Besuchern ein Feuerwerk vorzaubern, das sie nicht vergessen werden. Meine besten Ingenieure und Spezialisten sind gerade damit beschäftigt, alle Schaltungen und Kabel nochmals zu kontrollieren. Eine reine Routineangelegenheit, Sir, denn alles ist in bester Ordnung.«

»Ausgezeichnet, Riders. Wir dürfen wirklich nichts übersehen. Bitte, tun Sie mir den Gefallen und schauen Sie selbst noch einmal nach. Ich werde von derart dummen Ahnungen geplagt, daß ich mich selbst einen Narren schelte.«

Dr. Riders nickte und lachte Roter aufmunternd an. Er verstand dessen Nervosität nur zu gut und war sich darüber im klaren, daß das Lebenswerk dieses Mannes unter Umständen von dem Gelingen oder Nichtgelingen des Versuchs abhängen konnte.

Schweigend entfernte sich der erfahrene Ingenieur und begab sich zu der fünfzig Meter entfernten Plattform hinüber.

»Bitte sorgen Sie dafür, daß sich in der Nähe der Rakete keine Unbefugten aufhalten!« rief ihm Roter noch nach, ehe Riders die schmalen Stufen der Plattform erklomm.

Einige Reporter blickten bereits ungeduldig auf die elektronische Uhr über der Pforte des Hauptbunkers.

Entschlossen löste sich Roter aus dem Kreis der

Wissenschaftler und schritt auf die Berichterstatter zu, die ihn mit Beifall empfingen und ihm auf die Rückseite des Bunkers folgten. Gleich darauf war der Chefingenieur wieder von ihnen eingekreist. Harold Trowble, der Sonderberichterstatter der »Times« drängte sich an seine Seite.

»Ein Mann, ein Wort, Doktor«, lachte er anerkennend und nahm die Feinabstimmung an seinem Bandgerät vor. »Wir freuen uns, daß Sie uns nicht vergessen haben.«

Roter lächelte leicht. Die erfrischende Art des Reporters tat ihm in der gegenwärtigen Situation wohl.

»Ich kann mich Ihnen noch einige Minuten widmen, da die Rakete etwa zwanzig Minuten später als vorgesehen startet. Einer meiner Mitarbeiter konnte nicht rechtzeitig erscheinen, da er an einem der Bergungsschiffe einen Schaden entdeckte. Also bitte, fragen Sie!«

»Dann erklären Sie uns bitte die genaue Funktion der Stufen«, ergriff Harold Trowble sofort das Wort. »Dabei handelt es sich doch um die einzelnen Teile der Rakete, nicht wahr?«

»Das ist richtig. Sie wissen, die Raumstation soll die Erde in einer Höhe von eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometern umkreisen. Wenn ein Fahrzeug bis zu der Höhe gelangen will, muß es die beachtliche Geschwindigkeit von etwa dreißigtausend Kilometern in der Stunde erreichen. Das ist uns aber mit den Treibstoffen, über die wir heute verfügen, unmöglich, wenn wir auf die Stufen, von denen Sie sprachen, verzichten.«

»Moment, Doktor«, unterbrach Trowble, »welche Treibstoffe benutzen Sie eigentlich? Zu jeder Verbrennung gehört doch Sauerstoff, nicht wahr. Woher nehmen Sie den im Weltraum?«

»Jedes Fahrzeug, das die irdische Atmosphäre verlassen will, muß selbstverständlich den zur Verbrennung notwendigen Sauerstoff mit sich führen. Dadurch unterscheidet es sich von einem Flugzeug. Als Treibstoff verwenden wir daher eine

Mischung aus Stickstoff und Wasserstoff, die den Namen Hydrazin erhalten hat. Als Sauerstoffträger benutzen wir Salpetersäure, die reich an Sauerstoff ist. Man sagt für eine derartige sauerstoffhaltige Flüssigkeit auch Oxydator. Beide Stoffe – Hydrazin und Salpetersäure – sind in getrennten Tanks untergebracht und kommen erst in der Raketenbrennkammer, in die sie durch Turbopumpen hineingedrückt werden, zur Zündung. Dadurch entstehen Schubkräfte, die das Schiff nach dem Rückstoßprinzip vorantreiben.«

»Dr. von Roter, bis jetzt kann ich Ihren Ausführungen folgen«, erwiderte Trowble befriedigt und sprach eine Zwischenbemerkung in das Mikrophon seines Bandgeräts.

Dann vergewisserte er sich:

»Dieser Treibstoff ist also nicht energiereich genug, um eine Rakete bis zur Kreisbahn zu treiben? Habe ich das richtig verstanden?«

»Nein, nein!« wehrte von Roter ab. »Das haben Sie falsch verstanden. Selbstverständlich kann man mit den Stoffen ein Schiff antreiben. Wenn man genug Vorräte davon mitführen könnte, wäre sogar ein Flug bis zum Mars möglich. Doch mit Ihrer Frage haben Sie ein Thema angeschnitten, das noch Probleme aufwirft.«

»Sie meinen«, fragte Harold Trowble interessiert, »Sie können die Kreisbahn mit einem Raketenschiff nur darum nicht erreichen, weil Sie an Bord des Fahrzeugs nicht genügend Treibstoffmengen mitführen können, stimmt das?«

Roter atmete tief durch.

»Auch nicht richtig, Mr. Trowble. Selbstverständlich können Sie mit einer Rakete, die nur aus einem Teil besteht, soweit kommen. Sie müßten diese Rakete nur dementsprechend groß bauen. Jedenfalls würde sie noch bedeutend größer als die Stufenrakete, die Sie auf dem Versuchsfeld sehen.«

»Wieso, das versteh ich nicht! Ihr etwa?« wandte er sich an

seine Kollegen, die das Interview verfolgten.

»Die Rakete müßte deshalb viel größer sein«, fuhr Roter fort, »weil sie ihren gesamten schweren Körper mit hinaufbefördern müßte. Auch ihre gesamten Triebwerke müßten ständig mitgeführt werden. Das bedeutet aber Gewicht; viele Tonnen müßten nutzlos mitgenommen werden. Für jedes Kilogramm Nutzlast brauchen Sie aber wieder Treibstoff und für den wieder größere, schwere Tanks. Eins zieht das andere nach sich. Außerdem wäre es ein schwieriges Problem, das naturgemäß sehr schwere Fahrzeug wieder zu landen. Auch dafür würde man wieder Treibstoff benötigen, da eine Gleitfluglandung infolge der gewaltigen Größe des Flugkörpers wahrscheinlich gar nicht in Frage käme. Zur Landung müßte also auch fast genauso viel Treibstoff aufgewendet werden, wie vorher für den Start. Ist Ihnen das klar? Können Sie sich vorstellen, welches gigantische Gebilde man konstruieren müßte? Welche technischen Schwierigkeiten zu überwinden wären?«

Der Berichterstatter sah den Chefingenieur verwirrt an. Über die Erfordernisse hatte er bis jetzt niemals nachgedacht.

»Doktor, allmählich beginne ich zu verstehen. Welche Geschwindigkeit ist erforderlich? Fast dreißigtausend Kilometer pro Stunde, nicht wahr?«

»Ganz recht. Diese Geschwindigkeit muß die letzte Stufe der Rakete bei Brennschluß ihrer eigenen Triebwerke erreicht haben, wenn sie danach antriebslos, infolge ihrer Masse-trägheit, bis zur Kreisbahn der Station in eintausendsieben-hundertunddreißig Kilometer Höhe weiterfliegen soll.«

Trowble sah nachdenklich vor sich hin, ehe er das Gespräch wieder aufnahm.

»Natürlich, jetzt durchschau ich, warum Sie einen 3-Stufen-Raumer benötigen. Nur so ist es möglich, daß die oberste Stufe, also das eigentliche Raumschiff, die Kreisbahn erreicht.

Ist mein Gedankengang korrekt?«

»Ja«, bestätigte Roter lachend, während er erneut verstohlen den Himmel absuchte. Von Manngats Flugzeug war immer noch nichts zu sehen.

Erklärend fuhr er fort:

»Trotz unserer nicht sehr energiereichen Treibstoffe gibt es einen Weg, um sogar ein kleines Fahrzeug, das nur verhältnismäßig wenig Treibstoff mitnehmen kann, bis auf die Kreisbahn unserer geplanten Raumstation zu schicken. Diesen Weg erkannte man schon im Jahre 1949. Sie erinnern sich vielleicht an Berichte über die V-2-Rakete, die während des zweiten Weltkrieges verwendet wurde.«

»Aber ja, Doktor!«

»Nun, wenn man die V 2 senkrecht in die Luft abschoß, erreichte sie bestenfalls eine Höhe von einhundertdreiaundachtzig Kilometern. Kleinere Raketen kamen längst nicht so hoch. Die V 2 flog nur fünfundsechzig Sekunden mit Antrieb und erreichte bei Brennschluß eine Geschwindigkeit von fünftausendachthundert Kilometer pro Stunde. Im Jahre 1949 nahm man eine große V 2 und setzte auf ihre Spitze eine viel kleinere, amerikanische Rakete vom Typ WAG Corporal. Diese Rakete wurde von der V 2 in die Höhe getragen und löste sich erst von ihr, als die V 2 ihre höchste Geschwindigkeit erreicht hatte. Die V 2 fiel dann leergebrannt auf den Boden zurück, und die WAG Corporal jagte mit ihren eigenen Triebwerken weiter empor. Was denken Sie, wie hoch sie kam?«

Trowble zuckte ratlos mit den Schultern. »Ich will es Ihnen sagen. Sie erreichte eine Höhe von vierhundertzwei Kilometern. Niemals wäre das der WAG Corporal allein gelungen, doch die V 2 diente ihr als ›Stufe‹ und brachte sie durch die dichten, fahrthemmenden Luftsichten der Erde. Von da an wußte man, wie man eine sehr große Höhe mit

einem verhältnismäßig kleinen Schiff erreichen kann. Wir sind noch einen Schritt weitergegangen, indem wir die Rakete, die zur Kreisbahn gelangen soll, auf zwei Stufen setzten. Die Triebwerke des eigentlichen Fahrzeugs beginnen erst zu arbeiten, wenn beide Stufen leergebrannt sind. Dadurch kommt es bei Brennschluß auf eine Geschwindigkeit von fast dreißigtausend Kilometer in der Stunde.«

»Großartig!« meinte Harold Trowble begeistert. »Die ausgedienten Stufen stürzen zur Erde zurück, und das Schiff fliegt mit Besatzung und Nutzlast ungehindert weiter, ohne daß es den Ballast mitschleppen muß. – Geben Sie uns noch einige Zusatzdaten, Doktor? Ich nehme an, die unterste Stufe ist die größte?«

»So ist es! Heute wird sie erstmalig mit voller Nutzlast erprobt. Sie ist etwa sechsunddreißig Meter hoch, ihr unterer Durchmesser – dort, wo die Brennkammern angeordnet sind – beträgt zwanzig Meter. Sie trägt keine Nutzlast, da sie zur Erde zurückfällt. Dagegen ist sie mit Treibstoff bis obenhin angefüllt. Nach zahlreichen Versuchen haben wir uns entschieden, sie mit vierundvierzig Brennkammern auszurüsten, von denen zwölf beweglich sind und auch zur Steuerung dienen. Alle Brennkammern zusammen haben einen Schub von fast dreizehntausend Tonnen. Sie verbrauchen in einem Zeitraum von nur vierundachtzig Sekunden viertausendachthundert Tonnen Treibstoff. Dann sind die Behälter leer, aber das Gesamtschiff erreicht bereits eine Höhe von vierzig Kilometern und eine Brennschlußgeschwindigkeit von etwa achttausendfünfhundert Kilometern in der Stunde.«

Harold Trowble hatte es vorübergehend die Sprache verschlagen. Fassungslos starre er Roter an.

Schließlich fragte er stockend:

»Wie – was sagten sie soeben? Wieviel Treibstoff verbraucht die erste Stufe in vierundachtzig Sekunden?«

»Sie haben richtig gehört«, schmunzelte Roter, »viertausendachthundert Tonnen sagte ich. Bei der gewaltigen Schubleistung der ersten Stufe, fast dreizehntausend Tonnen, ist der unfaßbar erscheinende Treibstoffverbrauch gar nicht verwunderlich.«

»Wie schwer ist denn das Gesamtschiff, wenn allein in der ersten Stufe schon viertausendachthundert Tonnen Treibstoff untergebracht sind?«

»Das Startgewicht der Rakete beläuft sich auf fast sechstausendfünfhundert Tonnen.«

»Das würde bedeuten, daß Ihr Schiff nach der Abtrennung der ersten Stufe um etwa fünfsundsiebzig Prozent leichter geworden ist.«

»Welch ein Glück, daß es sich so verhält«, meinte Roter amüsiert. »Nachdem die erste Stufe leergebrannt ist, also nur noch Ballast darstellt, löst sie sich von dem Schiff und fällt, gebremst von Spezialschirmen, in den Ozean. Kurz vor dem Auftreffen treten noch einige kleinere Brennkammern in Tätigkeit, die die Fallgeschwindigkeit vollständig aufheben und sie sanft in den Atlantik eintauchen lassen. Aus dem Grund haben wir auch die Insel St. Helena als Startplatz gewählt. Die Stufen sind sehr wertvoll und müssen unbedingt zur erneuten Verwendung geborgen werden. Diese Aufgabe übernehmen acht Spezialschiffe. Haben Sie noch Fragen?«

»Ja, ich bin aber gleich fertig!« rief der Reporter. »Gewähren Sie uns nur noch einige Augenblicke. Wenn die untere Stufe ihren Zweck erfüllt hat, was geschieht dann?«

»Die Triebwerke der mittleren Stufe beginnen zu arbeiten. Sie ist etwa zwanzig Meter lang, und ihr Durchmesser beträgt an der stärksten Stelle dreizehn Meter. Auch ihre Brennkammerzahl wurde nach langen Versuchen endgültig bestimmt. Einschließlich der zwölf Steuerbrennkammern verfügt sie über achtundzwanzig Stück, die eine Schubleistung

von eintausendsechshundert Tonnen haben. Diese Stufe enthält in ihren Tanks siebenhundert Tonnen Treibstoff, die innerhalb der Brennzeit von einhundertvierundzwanzig Sekunden verbraucht werden. Wenn sich die Mittelstufe von dem eigentlichen Raumschiffkörper trennt, besitzt die Rakete eine Geschwindigkeit von dreiundzwanzigtausend Kilometer pro Stunde und befindet sich vierundsechzig Kilometer hoch.«

»Diese Höhe erscheint mir aber sehr gering«, meinte Trowble zweifelnd. »Bei den enormen Geschwindigkeiten müßte der Raumer doch schon viel höher sein.«

»Bedenken Sie, er startet nicht senkrecht«, erklärte Roter geduldig, »sondern fliegt in einem sehr flachen Winkel. Kurz vor Brennschluß der unteren Stufe wird das anfänglich senkrecht steigende Gesamtschiff gedreht und fliegt dann in einem flachen Aufstiegswinkel von nur 20,5 Grad. Die zweite Stufe steigt sogar nur noch in einem Winkel von 2,5 Grad.«

»Was geschieht nach der Abtrennung der zweiten Stufe?«

»Natürlich beginnen sofort nach der Trennung die fünf Raketenbrennkammern des eigentlichen, granatförmigen Transportschiffs zu arbeiten. Sie haben einen Schub von zweihundert Tonnen. In den Tanks der fast vierundzwanzig Meter langen Rakete befinden sich dreiundachtzig Tonnen Treibstoff, die jedoch während des Aufstiegs nicht alle verbraucht werden.«

»Wieso nicht? Benötigt die Rakete auch für den Rückflug Treibstoff? Sie erwähnten doch, sie würde in einem raschen Gleitflug, der sie um die gesamte Erde führt, wieder landen. Daher auch die großen Tragflächen. Warum also Treibstoffe?«

»Die Triebwerke der obersten Stufe, des eigentlichen Raumschiffs, in dem sich die Nutzlast, alle Instrumente und die Mannschaft befinden, arbeiten vierundachtzig Sekunden. Wenn sie abgestellt werden, hat das Fahrzeug die erforderliche Geschwindigkeit von fast dreißigtausend Kilometer in der

Stunde erreicht. In dem Augenblick befindet sich die Rakete in einer Höhe von einhundertzwei Kilometer. Infolge ihrer Masseträgheit fliegt sie nun antriebslos weiter und gelangt schließlich zu der gewünschten Gipfelhöhe von eintausend-siebenhundertunddreißig Kilometern. Die Kreisbahn ist somit erreicht. Da sie aber auf Grund der Erdanziehung bei dem Aufstieg einen Teil ihrer Brennschlußgeschwindigkeit verloren hat, müssen die Triebwerke nochmals etwa fünfzehneinhalf Sekunden arbeiten, damit sie nicht wieder zur Erde zurückstürzt und eine elliptische Bahn einschlägt.«

»Nun verstehe ich, Doktor. Dafür brauchen Sie also nochmals Treibstoff, nicht wahr?«

»Ja, etwa elf Tonnen, da die Geschwindigkeit des Schiffes um eintausendsechshundertfünfzig Kilometer pro Stunde erhöht werden muß. Ist das geschehen, besitzt es die erforderliche Kreisbahngeschwindigkeit von fünfundzwanzig-tausendvierhundert Stundenkilometer und könnte niemals zur Erde zurückkehren, wenn diese Geschwindigkeit nicht wieder verringert würde. Dafür benötigen wir wieder Treibstoffe. Jetzt wissen Sie, warum der Vorrat während des Aufstiegs nicht verbraucht werden darf. So, meine Herren, ich denke, die Angaben reichen.«

Dr. Werner von Roter erhob sich. Gespannt spähte er nach Osten, wo er soeben einen kleinen schwarzen Punkt entdeckte.

Das mußte Heinz Manngats Maschine sein.

»Bitte, Doktor«, beschwore ihn Trowble händeringend, »beantworten Sie uns nur noch einige Fragen, dann werden wir Sie heute nicht mehr belästigen.«

»Einverstanden«, entgegnete der Chefingenieur ungeduldig und sah auf die Uhr.

Der vorgesehene Starttermin war schon um fünfzehn Minuten überschritten.

»Wie groß ist die Nutzlast, die von dem eigentlichen

Transportschiff nach oben gebracht wird? Wieviel Flüge sind erforderlich, um die Station zu bauen?«

»Die Schiffe befördern eine Nutzlast von fast vierunddreißig Tonnen pro Flug. Im Lauf der letzten Jahre hat sich die ursprünglich geplante Form der Station etwas verändert, vor allem ist sie größer geworden. Die US-Regierung ist der Ansicht, daß es bei einem solchen Projekt letzten Endes nicht darauf ankommt, ob fünfzehn oder fünfzig Transportflüge durchgeführt werden. So konnten wir großzügig planen. Voraussichtlich werden aber achtundvierzig Flüge genügen; exakt ist das noch nicht zu sagen. Darunter versteh ich allerdings nur das Baumaterial und die Einrichtungsgegenstände der Raumstation. Sauerstoff, Lebensmittel und so weiter sind dabei nicht mitgerechnet. Meine Herren, Sie müssen mich nun entschuldigen. Die erwartete Maschine setzt zur Landung an.«

Aufatmend entfernte sich der Chefingenieur aus dem Kreis der Pressevertreter und begab sich zu seinen Mitarbeitern.

Einige Augenblicke später rollte der Stratojäger der US-Marine auf der unmittelbar neben dem Versuchsfeld liegenden Landebahn aus. Gleich darauf verließ Diplom-Ingenieur Manngat die druckfeste Kabine.

Thomas Rowland, der überglucklich war, als er die gigantische Rakete entdeckte, folgte ihm sofort. Er gesellte sich zu seinen Kollegen und schilderte ihnen sein Abenteuer.

Diplom-Ingenieur Manngat übernahm sofort die Leitung über Flugfeld III und gab die letzten Anordnungen für den Start. Seitdem er, der immer Ruhige und Ausgeglichene, da war, fühlte sich Roter unsäglich erleichtert. Er wußte, daß die Sache nun in guten Händen lag.

Nachdem Manngat zusammen mit Dr. Riders und dessen Ingenieurstab letztmalig die komplizierten Schaltanlagen der dritten Stufe überprüft hatte, bestimmte er den neuen

Startzeitpunkt.

Sofort wurde Professor Swetler, dem Chef der Fernsteuerzentrale, die Uhrzeit bekanntgegeben, der danach seine Automaten programmierte.

Der Start des Schiffes, das Einschwenken aus dem anfänglich senkrechten Aufstieg in die flachwinklige Flugbahn, die Trennung der ersten Stufe von dem Gesamtschiff, die Aktivierung der Triebwerke in der zweiten Stufe und deren Steuerung in die genaue Flugbahn – alles geschah vollautomatisch und wurde von Radar-Leitgeräten besorgt, die vorher genauestens auf die gewünschten Daten eingestellt worden waren.

Selbst wenn das eigentliche Raumschiff nicht aus einer Attrappe bestanden hätte und bemannt gewesen wäre, hätten die vollautomatischen Geräte den gesamten Aufstieg bis zur Kreisbahn in eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometer Höhe übernommen.

Bei der Abtrennung der beiden Schubstufen und dem Einsetzen der verschiedenen Triebwerke kam es auf größte Genauigkeit, auf Bruchteile von Sekunden an. Kein Mensch, selbst der erfahrenste Pilot nicht, hätte all die komplizierten Vorgänge so genau und zuverlässig ausführen können, wie das Kommandogerät vorn in der Spitzte der dritten Stufe, das seine Schaltimpulse wiederum von der Fernsteuerzentrale in dem Radar-Leitturm erhielt.

Auch in Zukunft sollte das Prinzip beibehalten werden. Jede startende Transportrakete würde grundsätzlich ferngesteuert werden, und erst nach Erreichen der Kreisbahn würde der Pilot die Kontrolle über sein Fahrzeug erhalten. Seine Aufgabe war es dann, die restlichen Manöver auszuführen.

Noch einmal überflogen Manngats Blicke den startbereiten Transporter. Jedes einzelne Triebwerkteilchen sah er im Geiste vor sich, jede Schaltung.

War auch wirklich alles in Ordnung und kein Fehler gemacht worden? Es kam auf so viele Einzelheiten an, von denen jede ein Mißlingen des Aufstiegs oder der Stufenabtrennung verursachen konnte.

Zwar waren alle wichtigen Schaltungen und Leitungen in doppelter Ausführung vorhanden, und es gab auch zwei voneinander unabhängige Kommandogeräte. Wenn das Hauptgerät wirklich versagen sollte, würde sofort das Ersatzgerät einspringen. Es war wirklich an alles gedacht worden. Alle Mitarbeiter waren bemüht gewesen, eventuelle Fehlerquellen von vornherein auszuschließen.

Trotzdem – jeder war sich darüber im klaren, daß unvorhersehbare Fehler sich verhängnisvoll auswirken konnten.

Doch Manngat war zuversichtlich. Ihn störten die hohen Regierungsbeamten und Militärs nicht. Gleichgültig blickte er in die Objektive der Kameras. Er war seiner Sache absolut sicher. Außerdem schien er wirklich keine Nerven zu besitzen.

Er hob die Rechte und gab die Rakete frei. Sofort schrillten überall die Warnsirenen. Lautsprecher hallten auf.

»Rakete klar zum Start! Versuchsfeld III ist sofort zu räumen. Jedermann hat unverzüglich die Beobachtungsbunker oder weit entfernte Punkte aufzusuchen!«

Hastig verließen die Ingenieure die Transportplattform. Wenige Augenblicke später stand das Raumschiff einsam und verlassen in seinen Halterungen.

Die Posten des Werksicherheitsdiensts sorgten dafür, daß jedermann die Beobachtungsbunker am Rande des Flugfelds aufsuchte.

Rasch wurden die Anweisungen befolgt. Augenblicke später war niemand mehr zu sehen. Aber aus den Schlitzen der Beobachtungsbunker spähten unzählige Augenpaare und Kameraobjektive hinüber zum Schiff, dessen Start in wenigen

Minuten bevorstand.

4.

Dr. von Roter stand dicht neben Manngat, den er um Haupteslänge überragte. In dem Antlitz des Mannes, auf dessen Schultern alle Verantwortung lastete, zuckte kein Muskel. Es glich einer Maske. Zwischen seinen Brauen hatte sich wieder eine steile Falte gebildet. Unbeweglich blickte der Cheingenieur durch den Schlitz in der Bunkerwandung zu dem Raumschiff hinüber.

Auch Manngat schwieg. Er verstand es, sich vorbildlich zu beherrschen. Mit leichter Besorgnis musterte er den Freund. Dann schaute er Ingenieur Broadham an, der ihm aber unbeschwert zulächelte.

Hinter und seitwärts von ihnen hielten sich die Vertreter der US-Regierung, der Luftwaffe und Marine auf. Die Gespräche verstummt. Fieberhafte Spannung erfüllte die Männer.

»Achtung, hier Fernsteuerzentrale!« dröhnten die Lautsprecher der Rundrufanlage. »Noch zwei Minuten bis zum Start. Alle Bunkertüren sind zu schließen. Ich erwarte die letzte Bereitstellungsmeldung des Einsatzleiters der Werkfeuerwehr. Ende!«

Ein Regierungssprecher zuckte nervös zusammen. Hastig wischte sich Senator Drivewor mit einem Taschentuch die Schweißperlen von der Stirn. Der kleingewachsene, korpulente Mann, der Roters Projekt stets begeistert befürwortet hatte, atmete stoßweise.

Langsam trat er neben Roter und sah ihn verstört an. Immer wieder huschten seine Blicke zu dem Raumschiff hinüber.

»Hören Sie, Doktor«, flüsterte er. »Was soll das bedeuten?

Warum spricht der Professor von der Feuerwehr? Das lässt ja den Eindruck aufkommen, als rechnete er mit einer Katastrophe?«

»Bitte, machen Sie sich keine Sorgen«, erwiderte Roter verbindlich. »Die Bereitstellung der Werkfeuerwehr ist lediglich eine Vorsichtsmaßnahme. Außerdem sind wir in dem Bunker unbedingt geschützt, selbst wenn die Startphase der Rakete nicht so einwandfrei ablaufen sollte, wie wir es selbstverständlich erwarten.«

»Ihre Worte beruhigen mich«, bedankte sich der Senator. »Ich bin verständlicherweise etwas nervös. Sicher bin ich kein Einzelfall.«

»Wir sind alle nervös, Senator«, warf Manngat ein. »Sie wissen, was von dem Versuch für uns abhängt!«

Unerbittlich rückten die Zeiger der elektronischen Uhr weiter. Die Blicke der Anwesenden verfolgten sie wie gebannt. Die letzten, in leisem Ton geführten Gespräche verstummten. Bedrückendes Schweigen legte sich über den großen Raum.

In Roter herrschte eine fast unerträgliche Spannung. Die Untätigkeit, zu der er augenblicklich verurteilt war, zerrte an seinen Nerven.

Zur Zeit blieb ihm nichts anderes übrig, als zu warten.

Endlich unterbrachen die Lautsprecher auf dem Werkgelände und in allen Bunkern die Stille.

»Achtung, hier Fernsteuerzentrale! Noch zwanzig Sekunden bis zum Start der Rakete!«

»Erschrecken Sie nicht, wenn die vierundvierzig Brennkammern der unteren Stufe zu arbeiten beginnen«, sagte Manngat zu dem Senator, dessen Gesicht wächsern wirkte.

»Warum? Ist es sehr schlimm? Ich meine ...«

»Achtung! Noch fünf Sekunden – noch drei ...«

Im gleichen Augenblick begannen in dem Kommandogerät der Rakete Kontakte einzurasten. Mit Lichtgeschwindigkeit

rasten die Stromstöße durch die Leitungen. Ventile öffneten sich, und Turbopumpen preßten den Brennstoff in die Brennkammern.

Aus dem Heck des Schiffes quollen weißlich-braune Dämpfe. Ein leises Zischen wurde vernehmbar.

Doch das änderte sich in Bruchteilen von Sekunden. Blitzschnell hatte der Treibstoff in den Brennkammern gezündet – und plötzlich schien es, als bräche ein Vulkan im Heck der unteren Stufe aus.

Das Zischen ging in ein Rauschen über. Unfaßbar schnell verdichteten sich die Geräusche zu einem Heulen, zu einem gewaltigen Dröhnen und Donnern.

Ein glühender, grellweißer Feuerstrom schoß mit hoher Geschwindigkeit aus der Hecköffnung des Schiffes. Tobend schlugten die entfesselten Gewalten in den aufnahmefähigen Schlund des Abgastunnels hinein, schossen unter dem Boden des Platzes durch den Stollen und brachen weit entfernt wieder an die Oberfläche.

Viele Meter hoch zischen sie dort in einem dichten Strom in den Himmel, wo sie sich pilzförmig ausdehnten und einen grandiosen Anblick boten. Dichte Qualmwolken lagen über der Abgasöffnung. Das Dröhnen war so ohrenbetäubend, daß die Zuschauer schützend die Hände über die Ohren preßten.

Das von den arbeitenden Brennkammern erzeugte Donnern war viele Kilometer weit zu hören. Auf dem fernen Festland blieben die Menschen stehen und spähten angstvoll in den Himmel. In allen Gebäuden begannen die Fensterscheiben zu klimmen.

Dieses machtvolle Inferno hatte sich in wenigen Augenblicken entwickelt. Durch den Riesenleib des Raketenschiffs ging ein Zittern, das sich rasch verstärkte.

Langsam begann der Koloß zu steigen. Die Sekunden wurden den gebannt schauenden Männern zu Ewigkeiten, und doch

spielte sich alles schnell ab.

In der ersten Sekunde nach dem vollen Einsetzen der Triebwerke war der Raumflugkörper kaum fünf Meter hoch gekommen. Klar und deutlich war jetzt der aus dem Heck der Unterstufe schießende Feuerorkan zu erkennen.

Doch dann, kaum vermochten die Augen zu folgen, schien sich der Gigant besonnen zu haben. Die vierundvierzig Triebwerke liefen mit voller Schubleistung.

Plötzlich schoß der Raumer senkrecht in die Höhe. Das grelle Kreischen der Führungsschienen, die ihm während der ersten Meter noch festen Halt verliehen hatten, ging in dem unbeschreiblichen Donnern unter.

Fast ruckartig jagte die Rakete empor. Sie wurde immer schneller und raste schließlich gleich einem feuerspeienden Urgeschöpf in den blauen Himmel.

Als sie sich dreißig, vierzig Meter über der Startbühne befand, peitschten die weißglühenden Treibgase mit voller Wucht auf den Beton des Flugfelds.

Doch das währte nur noch einige Momente. Rasch gewann das Schiff an Höhe. Gleich darauf war es durch die Sichtschlitze der Bunker nicht mehr zu beobachten.

Einige Reporter eilten nun ins Freie, um den in den Himmel stürmenden Giganten so lange wie möglich mit den Blicken verfolgen zu können.

Die Männer versuchten sich zu verständigen, doch ihre Zurufe waren nicht zu verstehen.

»Haben sie denn den Verstand verloren?« rief Dr. von Roter wütend aus, als er die ins Freie eilenden Pressevertreter sah.

Getrieben von ihrem Berufseifer, liefen sie auf das Flugfeld hinaus, um die vom verglühenden Feuerodem der Rakete umtoste Plattform aufzunehmen. Andere richteten die Objektive ihrer Kameras in den Himmel, wo die Rakete noch deutlich auszumachen war.

Erzürnt rannte Werner von Roter aus dem Bunker, um die Berichterstatter zurückzuhalten.

Als er aus der Bunkerporte stürmte, war die Rakete erst knapp tausend Meter hoch. Nur wenige Sekunden waren seit dem Start vergangen.

Dicht hinter ihm folgten Manngat und Broadham. Gerade als Roter auf den nächsten Kameramann zueilte, geschah es!

Diplom-Ingenieur Manngats entsetzter Schrei ging in dem Geräuschinferno unter, das die emporstürmende Rakete verursachte. Nur Broadham hatte den Grund für Manngats Erschrecken ebenfalls bemerkt.

An der Rakete schien sich irgend etwas verändert zu haben. Plötzlich war der glänzende Körper in dichte, schwarze Qualmwolken gehüllt, die direkt aus dem Rumpf des Schiffes hervorzubrechen schienen.

Diese Wolken konnten unmöglich von den feuerspeienden Triebwerken erzeugt werden.

Dann – furchterfüllte Schreie klangen auf! Sie vermischten sich mit dem Startlärm. Einige Reporter suchten fluchtartig wieder den Bunkerraum auf. Sie hatten erkannt, daß sie um ihr Leben liefen.

Die Rakete war höchstens zweitausend Meter hoch, als ihr Leib durch eine ungeheure Gewalt auseinandergerissen wurde. Flammenzungen schlugen aus der unteren und mittleren Stufe hervor, die augenblicklich voneinander getrennt wurden und in der Luft explodierten.

Eine kleine Sonne schien über dem Flugfeld aufgegangen zu sein, aus der riesige Bruchstücke herausgeschleudert wurden.

Das war es, was alle erkannten und mehr oder weniger schnell erfaßten.

Eine Katastrophe war eingetreten. Die Dreistufen-Rakete war dicht über dem Flugfeld durch eine Explosion zerstört worden.

Dr. Werner von Roter, der nicht nach dem Raumschiff

geblickt hatte, wurde erst aufmerksam, als die ersten Trümmerstücke des Giganten pfeifend und flammenumwabert auf den Platz niederstürzten. Es schien, als wäre ein großer Treibstofftank über dem Gelände explodiert und die flüssigen, brennenden Massen würden nun schwallartig auf den Boden hinunterstürzen.

Mehr als fünftausend Tonnen Treibstoff strebten zischend und fauchend der Erde zu.

Die Bruchstücke und der brennende Treibstoff waren infolge der Masseträgheit noch weiter emporgestürmt, da das Schiff im Augenblick der Detonation schon eine beachtliche Geschwindigkeit erreicht hatte.

Diese wenigen Sekunden benutzte Manngat, um den wie erstarrt stehenden Freund am Arm zu ergreifen. Heftig drängte er ihn vorwärts. Atemlos erreichten die beiden Männer die Bunkerporte und rannten die Treppen hinunter.

Fast gleichzeitig begannen die Warnsirenen zu heulen. Grell durchdrang ihr Schrillen das Brausen und Orgeln der brennend niederstürzenden Treibstoffmengen.

Dr. von Roter drängte die erregt fragenden Politiker zur Seite und riß einen rotmarkierten Hebel an einer Bunkerwand nieder.

Sofort schlossen sich die Sicherheitsschotte. Die Stahlblenden glitten über die Sehschlitzte.

Es geschah in der allerletzten Sekunde, denn einen Augenblick später war draußen die Hölle los.

Schrill pfeifend gingen die Trümmerstücke über dem gesamten Flugfeld nieder. Überall schlugen die Wrackteile des Schiffes ein, die sich in der Luft weit verstreut hatten. Besonders die schweren Triebwerke der beiden Stufen rissen tiefe Krater in den Boden. Die Werkhallen wurden teilweise zerstört. Weit entfernt liegende Laboratorien und andere Gebäude wurden schwer beschädigt.

Schmerzensschreie gellten auf. Nicht jedermann hatte sich

noch rechtzeitig in Sicherheit bringen können.

Doch die einschlagenden Trümmer bildeten nicht die größte Gefahr. Die brennenden Treibstoffmengen hatten sich nicht so weit zerstreut, wie die von der Explosion davongewirbelten Raketenteile.

In einem dichten Schwall schossen fünftausend Tonnen Brennstoff nieder. Es schien, als hätte ein Riese hoch über dem Gelände einen großen Behälter ausgeleert.

Besonders über Flugfeld III, von dem aus die Rakete gestartet war, gingen die Massen nieder. In Sekundenschnelle war das Versuchsgelände in ein Feuermeer getaucht, das sich schnell ausdehnte und Werkhallen, Prüfstände sowie Bunker einhüllte.

Qualmwolken stiegen Hunderte von Metern auf. Auf der Insel tobte ein Flammenmeer.

Die Menschen, die nicht mehr rechtzeitig ihren Bunker erreicht hatten, verschwanden in den verheerenden Glüten. Ungehört verhallten ihre Schreie.

Ehe die ersten Hilfsmannschaften und Feuerwehrzüge von den weit entfernt liegenden Stationen und den verschont gebliebenen Versuchsfeldern herbeieilen konnten, war Gelände III und die nähere Umgebung zu einem Feuerstrudel geworden, in dem man infolge der starken Qualmentwicklung nichts unterscheiden konnte. Auch an weit entfernten Orten brannte es dort, wo brennende Triebwerksteile oder Raketentreibstoff niedergestürzt waren.

Minuten später wimmelte es rings um den Katastrophenherd von Rettungsmannschaften, die sich mit Schaumlöschergeräten bemühten, die haushohen Flammen zu ersticken und bis zu den in den Bunkern Eingeschlossenen vorzudringen.

Doch immer wieder entzündeten sich die Treibstoffmengen, die nur langsam verbrannten.

Als es der Werkfeuerwehr endlich gelungen war, die drei

Bunker nahe der Startplattform zu erreichen und die Flammen in der Umgebung zu ersticken, brannte es in den Werkhallen und auf dem Versuchsgelände noch immer.

Verstört und leichenblaß tauchten die Gäste und die Wissenschaftler in den schwarz verrußten Luken auf.

Dr. von Roters Gesicht glich einer Totenmaske. Sogar der junge, stets lustige Ingenieur Broadham hatte sein Lachen verloren. In aller Augen spiegelte sich Grauen und Entsetzen wider. Stumm starrten alle in die langsam erlöschenden Flammen.

Regungslos stand Werner von Roter später vor den Leichen von sechs Berichterstattern, die man in Decken gehüllt hatte. Acht andere Reporter, unter ihnen Harold Trowble, der Mitarbeiter der »Times«, waren mit schweren Brandverletzungen in die Werkklinik eingeliefert worden.

Dr. von Roter sprach kein Wort. Seine Augen brannten. Er war noch nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Langsam wandte er sich ab.

Was war geschehen? Wieso war das Erzeugnis höchster Ingenieurstechnik kurz nach dem einwandfreien Start explodiert?

Niemand konnte die Frage vorläufig beantworten, bis auf einen jungen Ingenieur, der zu Dr. Riders Stab gehörte. Er tauschte mit einem Monteur einen kurzen Blick, in dem tiefe Befriedigung lag.

Was hatte das zu bedeuten?

Dieser Ingenieur hätte das Rätsel, das augenblicklich jedermann beschäftigte, leicht lösen können, doch er schwieg. Kein Laut kam über seine Lippen. Er tauschte nur Blicke mit einigen Werkangehörigen, die ebenfalls über die Unfallursache orientiert zu sein schienen.

Zwei Stunden später reisten die Militärs und die Regierungsbeamten ab.

Dr. von Roter hatte kein Wort mehr mit ihnen gesprochen. Stumm sah Diplom-Ingenieur Manngat den Männern nach, von deren Willen es abhing, ob das große Projekt trotz des entsetzlichen Unglücks vollendet werden würde. Doch er machte sich nicht mehr allzuviel Illusionen.

»Wenn ich den Burschen, der dafür verantwortlich ist, entlarve, dann ...«, sagte er leise zu dem neben ihm stehenden Broadham.

Manngat ließ den Satz unvollendet, aber in seinen Augen lag eine tödliche Drohung.

Broadham schluckte schwer. Ungläubig starnte er seinen Vorgesetzten an.

»Sie meinen, das wäre ein Sabotageakt gewesen?«

Manngat lachte bitter auf.

»Das können Sie mir glauben! Oder meinen Sie, unsere Transportrakete wäre aus eigenem Verschulden explodiert? Irgendein Schurke muß zwischen den Wandungen des Hydrazin- und Salpetersäuretanks einer jeden Stufe einen Sprengkörper angebracht haben, der wenige Sekunden nach dem Start explodierte. Nur so kann es gewesen sein! Die Sprengkörper haben die Tankwandungen natürlich vollständig zerrissen, und die Salpetersäure ist schwallartig in die beiden Hydrazintanks gestürzt. Die sofort einsetzende Verbrennung und die entstehenden Gase haben beide Stufen schließlich auseinandergerissen. Irgend jemand ist daran interessiert, unser Werk zu sabotieren; davon bin ich jetzt überzeugt.«

»Aber wer sollte das sein?« fragte Broadham erschüttert.
»Wer hätte davon einen Vorteil, wenn die Raumstation nicht errichtet wird?«

»Ich wollte, ich wüßte darauf eine Antwort«, entgegnete Manngat düster.

5.

Leise murmelte Oberleutnant Miroda einen Fluch vor sich hin und fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn, auf der sich Schweißperlen gebildet hatten.

Die Sonne brannte auf die Brücke des kleinen Schnellboots herab, das wenige Kilometer vor der Ostküste der Insel St. Helena die Fluten des Atlantiks durchschnitt.

Leise drang das Geräusch der Motoren aus dem Maschinenraum herauf. Mit halber Fahrt lief das Boot auf seinem vorgeschriebenen Kurs.

Das Wachschiff gehörte zu der Marineeinheit, die für den Küstenschutz des Raketen-Versuchsgeländes verantwortlich war.

»Ich möchte wissen, warum wir hier Tag und Nacht kreuzen müssen«, sagte der junge Offizier mißmutig zu dem neben ihm stehenden Maat.

»Befehl ist Befehl, das war schon immer so«, meinte der Bootsmann lachend.

Der Oberleutnant murmelte einige unverständliche Worte und schaute auf seine Armbanduhr.

»Für heute haben wir es wieder einmal geschafft. Während der nächsten zwölf Stunden hat Riwell auf Boot achtzehn das Vergnügen, nach nicht vorhandenen Eindringlingen Ausschau zu halten.«

Er hängte sein Prismenglas über die Schulter und enterte die schmale Stiege hinunter in den Steuerraum.

»Drehen Sie bei«, wandte er sich an den Rudergänger. »Nehmen Sie Kurs auf den Hafen. Volle Kraft voraus. Wir müssen uns beeilen, wenn wir den Start noch aus der Nähe miterleben wollen.«

»Aye, aye, Sir«, entgegnete der Matrose und drehte das Ruder herum. »Kurs liegt an. Volle Kraft voraus!«

Das Geräusch der Turbomotoren steigerte sich. Mit hoch aus dem Wasser ragendem Bug schoß das schlanke Fahrzeug auf die Hafenanlage von St. Helena zu.

Langsam verließ sich die hohle Heckwelle. Das Boot verschwand in der Ferne, und der Ozean lag wieder wie unberührt da.

Doch – was war das?

Ein kleiner, zylindrischer Körper schob sich aus dem Wasser und drehte sich auf einem glänzenden Rohr, das sich noch einen Meter höher aus den Fluten erhob. Langsam bewegte er sich voran. Eine kaum sichtbare Schaumspur bezeichnete seine Bahn.

Fünfzehn Meter unter der Wasseroberfläche endete das schenkelstarke Rohr in dem tropfenförmigen Turm eines etwa dreißig Meter langen Unterseeboots, dessen Schrauben am Heck des spindelförmigen Rumpfes kaum einige Umdrehungen ausführten.

In der Zentrale des U-Bootes, die direkt unter dem flachen Turm lag, preßte ein jüngerer Mann seine Augen an das schaumgummigepolsterte Doppelokular des Seerohrs. Vorsichtig hantierten seine Finger an den Stellschrauben des Unterwasser-Sehgeräts, das – dem Firmenstempel nach zu urteilen – in einer amerikanischen Fabrik hergestellt worden war. Es handelte sich um ein sehr stark vergrößerndes Instrument, das auch für Luft- und Nachtbeobachtungen geeignet war.

Außer dem dunkelhaarigen Mann an dem Sehrohr hielten sich noch zwei Personen in der engen Zentrale auf, in der außer dem Summen der beiden Elektromotoren für die Unterwasserfahrt kein Geräusch zu vernehmen war.

Einer von ihnen war ein Mulatte. Er trug Kopfhörer und spähte aufmerksam auf eine kleine, quadratische Sichtfläche, die zu einem Radar-Unterwasserortungsgerät gehörte. Auch er

machte sich an den Abstimmknöpfen seines Apparats zu schaffen.

Der dritte Mann stammte aus Lateinamerika. Seine Hautfarbe ließ darauf schließen, daß Indianer zu seinen Vorfahren zählten. Ein kleiner Schnurrbart zierte seine Oberlippe. Das blauschwarz glänzende Haar trug er glatt zurückgekämmt.

Nervös trommelte er mit den Fingerspitzen der rechten Hand auf die Armlehne des kleinen, an der stählernen Wand befestigten Sitzes. Ungeduldig sah er auf den Rücken des vor ihm stehenden Offiziers, der bewegungslos mit dem Sehrohr die Wasseroberfläche absuchte.

»Nun, was ist?« fragte der Südamerikaner unvermittelt. Laut hallte seine Stimme in der Zentrale auf. »Ist das Boot noch zu sehen? Ich höre keine Schraubengeräusche mehr.«

Der Angesprochene antwortete nicht. Sorgfältig drehte er an den Stellknöpfen.

»Wirest, ich habe Sie etwas gefragt«, sagte der Schwarzhaarige ungehalten. »Sind Sie plötzlich taub geworden? Was ist mit dem Boot?«

Nach einem erneuten Rundblick klappte Wirest die Handgriffe des Sehrohrs hoch und drückte auf einen rotmarkierten Knopf an einem kleinen Schaltbrett.

Leise surrend setzte sich das große Instrument in Bewegung und verschwand in einer Öffnung im Boden. Gleichzeitig tauchten die über dem Wasser sichtbar gewesenen Teile des Sehrohrs unter.

Der Atlantik lag wieder spiegelglatt da.

Wirest, der ebenso wie die beiden anderen Männer keine Uniform trug, fuhr sich mit den Fingern über das zerzauste Haar und griff nach einer Zigarette. Erst als er sie angezündet hatte und der Rauch von der Klimaanlage des Bootes abgesaugt wurde, bequemte er sich zu einer Entgegnung.

»Nein, ich bin nicht taub geworden, wenn Sie das

interessiert«, sagte er gleichmütig und setzte sich auf einen Wandhocker. Gemütlich schlug er die Beine übereinander.

Der Mulatte an dem Radargerät grinste. Der Südamerikaner schien nicht beliebt zu sein.

Doch er hatte sich vorbildlich in der Gewalt. Nur ein spöttisches Lächeln umspielte seine Lippen.

»Na schön«, meinte er, »Sie sind es also nicht. Was ist mit dem Wachboot? Kann uns die Besatzung entdeckt haben?«

»Ausgeschlossen, sonst hätten sie sich anders verhalten. Was soll nun geschehen? Möchten Sie mir nicht endlich verraten, was ich eigentlich hier soll? Warum bekam ich den Auftrag, mit dem Boot in der Nähe von St. Helena zu kreuzen? Der Grund würde mich sehr interessieren, Mr. Escoral; so war doch Ihr Name, oder?«

»Ganz recht, Escoral. Übrigens eine Frage, Mr. Wirest, werden Sie für Ihre Arbeit gut bezahlt oder nicht?«

Edgar Wirest, ehemaliger Kommandant eines US-Unterseeboots, schwieg. Wirest war vor zwei Jahren infolge mehrerer Verfehlungen, unter anderem wegen Unterschlagung einer großen Summe von Soldgeldern, aus der Marine ausgestoßen worden und von da an immer mehr auf die schiefe Bahn geraten.

Als ihm eines Tages ein Fremder das Kommando über ein modernes U-Boot antrug, griff er sofort zu.

Edgar Wirest machte sich keine Gedanken darüber, wieso man ausgerechnet auf ihn gekommen war. Noch weniger fragte er danach, für welche Zwecke ein Privatmann dieses Boot einsetzen wollte.

Vor Wochen bekam er die Anweisung, aus dem verborgenen Hafen an der argentinischen Küste auszulaufen und sich nahe von St. Helena mit einem gewissen Mister Arturo Escoral in Verbindung zu setzen. Ferner wurde er angewiesen, den Befehlen von Escoral widerspruchslos nachzukommen.

Wirest willigte ein, ohne zu zögern, zumal der unbekannte Auftraggeber in finanzieller Hinsicht nicht kleinlich war. Noch niemals zuvor hatte Edgar Wirest so viel Geld besessen wie jetzt.

Weisungsgemäß suchte er Mr. Escoral auf, der in Savannah im Staate Georgia eine Villa bewohnte und als angesehener Großkaufmann galt.

Wirest durchschaute schnell, daß in Escorals Händen die Fäden einer weitläufigen Spionage- und Sabotageorganisation zusammenliefen. Doch offensichtlich war auch Escoral nicht der Mann, den Wirest in ihm vermutet hatte. Der eigentliche Chef blieb im Hintergrund.

Bald fiel dem ehemaligen Marineoffizier auf, daß sich Escoral besonders für das neue Raketenversuchsfeld auf St. Helena interessierte. So wie die meisten Menschen auf der Welt wußte auch Wirest, daß von St. Helena aus eine amerikanische Raumstation erbaut werden sollte. Das war seit zwei Jahren kein Geheimnis mehr.

Wirest vermutete sofort, daß er in die Fänge eines ausländischen Spionagerings geraten war. Jedenfalls steckte hinter der sehr großzügig und raffiniert aufgezogenen Organisation viel Kapital. Niemand der Agenten und Mittelsmänner wußte jedoch, wer nun eigentlich der oberste Auftraggeber war.

Escoral war nur der Leiter der Einsatzgruppe Georgia und Süd-Carolina. Aus verschiedenen Andeutungen hörte Wirest heraus, daß auch in anderen Staaten der USA solche Einsatzgruppen existierten, von denen jede ihren eigenen Chef hatte.

In der vergangenen Nacht hatte sich Escoral auf das von Wirest geführte U-Boot eingeschifft und ihn angewiesen, vorsichtig in der Nähe von St. Helena zu kreuzen.

Wirest schwieg noch immer. Escoral beobachtete ihn mit

lauernden Augen.

»Nun, Mr. Wires, ich hatte Sie etwas gefragt?« sagte er leise. »Werden Sie gut bezahlt oder nicht?«

Heftig drückte der athletisch gebaute, junge Mann die Zigarette im Aschenbecher aus und entgegnete aufgebracht:

»Ja, das werde ich! Aber das ist doch kein Grund, mich vollständig im dunkeln tappen zu lassen. Ihnen ist bekannt, was mit mir los ist. Mir ist es vollkommen gleichgültig, ob ich mit den US-Gesetzen in Konflikt komme oder nicht. Ich muß aber wissen, was hier meine Aufgabe ist. Schließlich muß ich mich in der Führung des Bootes danach einrichten. Zu welchen Zeiten kann ich auftauchen, um Frischluft zu fassen und die Akkumulatoren für die Unterwasserfahrt aufladen? Wo kann ich den Dieseltreibstoff ergänzen? Wo Verpflegung und Frischwasser an Bord nehmen? Schließlich kann ich nicht ewig planlos in der gefährlichen Nähe der Versuchsfelder kreuzen. Vergessen Sie nicht die Wachboote! Wenn ich eines Tages durch ihre Radargeräte geortet werde, muß ich entweder auftauchen und unliebsame Fragen beantworten, oder aber das Boot säuft infolge der Einwirkung von einigen Wasserbomben ab. Ich hoffe, Sie haben das verstanden!«

Escorals Miene war etwas freundlicher geworden. Vorwurfsvoll schüttelte er den Kopf.

»Aber Sie lassen mich doch nicht aussprechen, Wires. Meinen Sie etwa, das hätten wir uns nicht auch überlegt?«

»Wer ist ›wir‹?« wollte der ehemalige Offizier wissen.

Der Südamerikaner kniff die Lippen zusammen. Ein abweisender Ausdruck lag jetzt auf seinem Gesicht.

»Danach haben Sie nicht zu fragen, Wires. Es dürfte für Sie auch viel vorteilhafter sein, wenn Sie sich darüber keine Gedanken machen. Ich warne Sie! Befolgen Sie das, was ich Ihnen auftrage, und wir werden ausgezeichnet miteinander auskommen. Den vereinbarten Betrag erhalten Sie stets

pünktlich und in voller Höhe. Genügt Ihnen das?«

»Meinetwegen«, murmelte Wires und schritt zu einer kreisförmigen Luke, die die Zentrale mit dem Ruderraum verband.

»Geh wieder auf Gegenkurs, Henry!« rief er in den Raum hinein. »Tiefe vierzig Meter.«

»Aye, aye, Sir«, klang es aus dem Steuerraum zurück.

»Aber wie ist das nun mit der Versorgung?« wandte sich der U-Boot-Kommandant wieder an Escoral.

»In der Nähe von Savannah liegt an der Küste eine Villa, die von einem Park umgeben ist. Sie gehört mir. Dort können Sie zu jeder Zeit anlegen und Treibstoff sowie Lebensmittel an Bord nehmen. Natürlich nur nachts! Wenn Sie sich tagsüber dort aufhalten wollen, muß das Boot noch während der Dunkelheit in einen Schuppen gebracht werden, den ich dafür vorbereiten ließ. Die Gegend ist sehr einsam, daher können Sie sich mit Ihren Leuten in dem Haus aufhalten, solange Sie nicht unterwegs sind. Wenn Sie die nahe Stadt aufsuchen wollen, müssen Sie besonders vorsichtig sein. Ich werde Ihnen noch einwandfreie Ausweispapiere geben. Sind Sie nun zufrieden?«

Edgar Wires tauschte mit dem Mulatten am Radargerät einen Blick und nickte.

»So kann man es machen. Jetzt möchte ich aber noch wissen, was ich hier eigentlich soll. Für welche Zwecke wollen Sie das Boot einsetzen? Wohl kaum zur Nachrichtenübermittlung, denn das können Sie mit Hilfe von Funkgeräten oder Flugzeugen viel besser. Also, was soll ich hier? Etwa auf der Insel landen?«

»Unsinn!« wehrte Escoral ab. »Unsere Aktion ist soeben erst angelaufen. Sie haben auf der Insel und in den Werken gar nichts zu suchen, dafür habe ich meine Leute. Ihr Boot soll in erster Linie dazu dienen, die Insel von der Seeseite aus zu beobachten und wichtige Vorgänge, vor allem Raketenstarts,

bildlich festzuhalten. Unter anderem dient das Boot auch als Sicherheitsfaktor für unser Unternehmen. Wenn wichtige Papiere, Pläne oder Aufzeichnungen aus den USA zu schmuggeln sind, werden Sie das übernehmen, da alle anderen Wege zu unsicher sind. Es kann auch möglich sein, daß Sie Lichtzeichen, die von der Insel kommen, aufnehmen müssen. Wenn meine dortigen Agenten das Gebiet nicht verlassen können, müssen Sie für die Übermittlung und Weiterleitung wichtiger Informationen sorgen. Sie sehen also, es gibt genug zu tun.«

Wirest nickte befriedigt. Nun sah er etwas klarer.

Der vorsichtige Südamerikaner schien dabei auch an seine persönliche Sicherheit gedacht zu haben. Schließlich war ein U-Boot ein ausgezeichnetes Fluchtmittel, wenn unmittelbare Gefahr von der US-Polizei drohen sollte.

Über Wirests Gesicht huschte ein schwaches Lächeln, als er daran dachte.

Escoral blickte auf die Borduhr und sah erschrocken auf.

»Schnell, Wirest, gehen Sie auf Sehrohrtiefe und fahren Sie das Gerät aus. Die Rakete muß jeden Augenblick starten. Ich muß mich unbedingt vergewissern, ob meine Leute auf der Insel auch einwandfrei gearbeitet haben. Wenn das zutrifft, erleben Sie ein grandioses Feuerwerk.«

Das war es also! Escoral interessierte sich für das Raketenversuchsfeld und wußte, daß ein Start bevorstand.

Als die Rakete dann endlich startete, stieß der Südamerikaner einen Ruf aus, der von seiner Erregung zeugte. Aufmerksam verfolgte er den Ablauf des Geschehens.

»Jetzt ist es soweit, Wirest! Schnell, lassen Sie die Filmkamera anlaufen! Ich muß den Start unbedingt festhalten, um den Chef von der Qualität unserer Arbeit zu überzeugen.«

Wortlos betätigte Wirest den Auslösehebel der mit dem Sehrohr verbundenen Spezialkamera.

In dem Augenblick schoß die Rakete in den Sichtbereich und war nun voll auszumachen.

Fiebernd verfolgte Escoral den Flug.

»Jetzt muß es geschehen!« stieß er heiser hervor, als das Schiff etwa zweitausend Meter hoch war. »Jetzt müssen die beiden Zeitbomben zwischen den Treibstofftanks explodieren und die Behälter aufreißen. Da – sehen Sie, jetzt!«

Escoral schrie die Worte durch den Raum. Infolge der Aufregung, die ihn erfüllte, durchlief ein Zittern seine Gestalt.

Nur wenige Kilometer entfernt explodierte das Raumschiff. Deutlich war jede Einzelheit zu erkennen.

Als alles vorüber war und nur noch tiefschwarze Qualmwolken, die den gesamten westlichen Gesichtskreis einzunehmen schienen, von der Katastrophe zeugten, richtete sich Escoral auf. Triumphierend leuchteten seine Augen; mit zitternden Händen griff er nach einer Zigarette und ließ sich auf einen Wandhocker sinken.

»Großartig! Mein Mann hat ausgezeichnet gearbeitet. Dieser Vorfall dürfte für Dr. von Roter Schwierigkeiten heraufbeschwören. Wirest, nehmen Sie die Kassette aus dem Apparat und sorgen Sie dafür, daß der Film sofort entwickelt wird. Bei Einbruch der Nacht bringen Sie mich an Land. Vielleicht haben wir unser Ziel schon erreicht. Der Chef wird mehr als zufrieden sein.«

Escoral sprach in seiner Freude zu viel. Hellhörig lauschte Wirest und der Mulatte auf jedes Wort.

Wer war jener »Chef«? War es der Geheimdienstleiter irgendeines Staates oder ein Privatmann? War es ein Beauftragter verschiedener Großindustrien, denen die Raumstation die Geschäfte verdarb, oder war es ein religiöser Fanatiker, der den künstlichen Mond nicht wünschte und aus innerer Überzeugung ablehnte? Wirest wußte, daß er keine diesbezüglichen Fragen stellen durfte. Trotzdem sagte er wie

beiläufig:

»Welches Ziel, Mr. Escoral?«

Escoral sah ruckartig auf. Seine Augen wurden schmal.

Betont entgegnete er:

»Nun, das können Sie ruhig wissen, Wirest. Die Station im Weltall darf niemals errichtet werden! Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Gehen Sie nun auf Tiefe. Ich möchte nicht mit einem der Wachboote in Berührung kommen.«

6.

Heiß brannte die Sonne auf Argentiniens Hauptstadt nieder. Nahe der breiten Uferstraße an der La-Plata-Mündung ragte ein erst vor zwei Jahren errichtetes vierzigstöckiges Gebäude in den blauen Himmel Südamerikas. Überall an den zahlreichen Fenstern waren die Sonnenrollos herabgelassen.

CUWEC war klar an der einhundertfünfzig Meter langen Vorderfront des Wolkenkratzers zu erkennen. Diese fünf Buchstaben waren die Abkürzung einer langen, englischen Bezeichnung, die sinngemäß übersetzt lautete:

»Bund der vereinigten Schwerindustrien, des Außenhandels, der Verkehrsgesellschaften und der Energiewirtschaft.«

Nur wenige Menschen konnten darüber Auskunft geben, was der Name eigentlich besagen sollte. Man hatte sich an den Kurzbegriff gewöhnt, auf der ganzen Welt nannte man den mächtigen südamerikanischen Trust nur CUWEC.

George Thruward, der Nachfahre eines amerikanischen Milliardärs und einer argentinischen Kreolin, war der Mann, der den gigantischen Trust gegründet hatte. Das Unternehmen konnte inzwischen sein zehnjähriges Bestehen feiern.

Zwei Milliarden Dollar waren das Startkapital gewesen, aber

mit sicherem Instinkt und Können startete Thruward spektakuläre Börsenmanöver. In kurzer Zeit hatte er ein umfangreiches Aktienbündel der verschiedenen Industrien in seiner Hand vereinigt, wobei er sein Augenmerk besonders auf die entwicklungsfähigen und industriearmen südamerikanischen Staaten richtete. In Südamerika ließ er ausgedehnte Landstriche aufkaufen. Seine Geologen erschlossen Bodenschätzungen, an die kein Mensch vorher gedacht hatte, oder deren Abbau sich infolge der schlechten Transportverhältnisse nicht zu lohnen schienen.

George Thruward ließ Eisenbahnen bauen und erwarb Konzessionen überall in Südamerika. Ölquellen, Kupferbergwerke, Gold- und Silbervorkommen wurden von seinen Beauftragten aufgespürt und ausgebeutet.

Als schließlich auf einem seiner Landgebiete die größten Uranvorkommen entdeckt wurden, die man bis dahin überhaupt kannte, war Thruwards wirtschaftliche Macht gefestigt. Seine brasilianischen Uranbergwerke brachten ihm innerhalb von zwei Jahren Milliarden, und George Thruward war der Mann, diese Riesengewinne noch gewinnbringender anzulegen.

In den lateinamerikanischen Staaten, besonders in Argentinien, ließ er Großindustrien errichten und die Bodenschätzungen an Ort und Stelle verwerten.

Im Verlauf der Expansion seiner Unternehmen verlegte er den Hauptsitz nach Buenos Aires. Schließlich war er soweit, daß er die Industrien einiger südamerikanischer Staaten zu einem gewaltigen Wirtschaftstrust zusammenfassen konnte, dessen Aktienkapital von Kennern der Materie auf zumindest sechzehn bis achtzehn Milliarden Dollar geschätzt wurde. Sein Anteil daran betrug einundachtzig Prozent. Er war der absolute Chef über den Trust, der sich CUWEC nannte.

Doch nicht nur in Süd- und Nordamerika verfügte Thruward

über größte wirtschaftliche Macht. Seine Schiffe fuhren überall auf den Ozeanen. In Europa besaß der Trust u. a. Werke im Bereich der Schwerindustrie, Großbanken, Verkehrsunternehmen. Wertvolle Bodenschätze versuchte er durch raffinierte und skrupellose Methoden unter Kontrolle zu bekommen. Er scheute sich auch nicht, wegen einer an sich bedeutungslosen Zinnmine auf einer Pazifikinsel gewagteste Börsenmanöver zu starten. Schon längst kontrollierte er die südamerikanischen Bodenschätze; besonders die Uranbergwerke in den Urwäldern des Amazonas brachten ihm Riesengewinne ein.

Thruward unterließ keine Anstrengung, um mit starker Hand überall da einzugreifen, wo es ihm lohnend erschien. Selbst in den Urwäldern Äquatorialafrikas hatten seine Spezialisten neue Uranvorkommen entdeckt, die denen am Amazonas nicht viel nachstanden.

Zweifellos war die CUWEC der größte Uranlieferant der Welt, und Thruward konnte seine Preise frei gestalten.

Offiziell galt er als Präsident des Mammuttrustes, doch jeder einigermaßen Informierte wußte, daß er praktisch der alleinige Besitzer aller Aktienanteile war. Die neunzehn Prozent, die auf den Weltbörsen im Umlauf waren, störten ihn nicht. Ferner verstand er es stets zu verhindern, daß sich in einer Hand mehr als vier Prozent des Restkapitals ansammelten.

So war George Thruward zu einem nicht zu unterschätzenden Machtfaktor in Südamerika geworden, denn dort lag das Schwergewicht seiner Unternehmungen. Die amerikanische Staatsbürgerschaft hatte er inzwischen aufgegeben. Er galt jetzt als Argentinier, zumal seine Mutter aus diesem Land stammte.

Alle Regierungen Lateinamerikas bekamen seinen gewaltigen Einfluß zu spüren. Man wagte es nicht, ihm Widerstand entgegenzusetzen, da seine Leute in allen Parlamenten und Ministerien saßen.

Das war die Lage, als Tausende von Kilometern weiter

nördlich das größte, jemals von Menschenhand erbaute Raketenschiff abstürzte.

Im siebenunddreißigsten Stockwerk des Hochhauses lagen die Räume des Trustgewaltigen, vollständig abgesondert von den anderen Zimmern und Sälen, die in dieser Etage außerdem vorhanden waren.

Thruwards Zimmerfluchten waren nur durch insgesamt fünf verschiedene, geschickt getarnte Panzertüren zu erreichen, die sich nur auf ein bestimmtes Signal öffneten. Durch diese Maßnahme waren Überraschungsbesuche ausgeschlossen.

George Thruward, ein schlanker, athletisch gebauter Mann von dreiundvierzig Jahren, saß reglos hinter dem Schreibtisch innerhalb eines der versteckt angelegten Zimmer.

Sein pechschwarzes, glatt zurückgekämmtes Haar, ein Erbteil seiner spanischen Mutter, stand im krassen Gegensatz zu den hellgrauen Augen, in denen stets ein Ausdruck von Überlegenheit und Stärke lag. In seinem markanten Antlitz drückte sich Tatkraft aus.

Bisher war es aber noch keinem der engsten Mitarbeiter gelungen, Thruwards Gedanken und Entschlüsse aus einem Erfahrungsschatz heraus vorherzusagen. Wohl selten gab es einen Menschen in einer derart bedeutenden Position, dessen Handlungen so unkalkulierbar waren, daß sie oftmals unüberlegt erschienen. Doch immer wieder mußten seine Vertrauten feststellen, daß Thruward genau wußte, was er wollte. Das jeweilige Ziel verfolgte er mit allen Mitteln und größter Energie.

Langsam sah er von einem vor ihm liegenden Bericht auf. Ein nachdenklicher Ausdruck lag in seinen Augen. Gleichzeitig drückte er die Taste eines Kommunikationsgeräts nieder und sprach ungeduldig in das Mikrophon:

»Hallo, Mutray, wo bleiben Sie? Beeilen Sie sich!«

»Sofort, Sir«, ertönte es aus dem Lautsprecher. Kurz darauf betrat ein hochgewachsener, hagerer Mann den luxuriös ausgestatteten Raum.

Rip Mutray war der Chef des trusteeigenen Informations- oder besser gesagt des Geheim- und Spionagediensts. Er hatte das weitverzweigte Agentennetz aufgebaut. Für ihn galt, ebenso wie für Thruward, nur das Gesetz der Zweckmäßigkeit und des Erfolges.

Durch Mutrays Hände liefen alle Nachrichten, die für den Trust von Interesse waren. Ob es die Informationen über ein neues metallurgisches Verfahren eines europäischen Werkes waren oder der Bericht eines Agenten über neuentdeckte Kupfervorkommen in der Antarktis – alles wurde von Rip Mutray ausgewertet und George Thruward unterbreitet. Je nach dessen Entscheidung wurden die entsprechenden Maßnahmen eingeleitet.

Schweigend legte Mutray eine geschlossene Mappe mit engbeschriebenen Papieren und Lichtbildern auf die Ebenholzplatte des Schreibtischs.

Thruward warf nur einen flüchtigen Blick darauf und sah seinen engsten Vertrauten dann voll an.

»Sind die Sektionsleiter von Südamerika und den USA vollzählig erschienen, Mutray?«

»Ja, Sir, alle! U-3 ist vor wenigen Minuten aus den USA zur persönlichen Berichterstattung eingetroffen.«

»Ausgezeichnet! Ich wünschte in der Angelegenheit keinen Funkverkehr. Wichtige Nachrichten sind immer persönlich oder durch Kurier zu überbringen. Lassen Sie die Leute eintreten.«

Mutray schaltete an einem Gerät, das mit einer großen, quadratischen Projektionsfläche versehen war. Plötzlich erschien darauf das Fernbild eines kleineren, holzgetäfelten

Raumes, der bereits innerhalb der von der Außenwelt abgeriegelten Zimmerfluchten lag.

Kurz wies der Informationschef die sieben Männer an, den einzigen Verbindungsgang zu betreten und Thruwards Hauptbüro aufzusuchen.

Noch drei der starken Panzertüren glitten auf, ehe die Besucher in das Vorzimmer gelangten. Mutray hatte auf dem Bildschirm genau beobachten können, wie sie die einzelnen Türen durchschritten. Ein Klingelzeichen rief die Erwarteten in den großen Raum.

Thruward war sicher, daß ihn hier kein Mensch belauschen konnte.

Nachdem er die Erschienenen kurz begrüßt hatte, nahmen sie in bequemen, halbkreisförmig vor dem Schreibtisch angeordneten Sesseln Platz.

Das war wiederum eine Vorsichtsmaßnahme Thruwards, denn so konnte er jeden von ihnen genau im Auge behalten und hatte sie zusätzlich in dem Feuerbereich der versteckt in den Ebenhölzern eingebauten Maschinenwaffen.

Jeder der Männer war der Leiter einer Sektion. Er hatte ein bestimmtes Gebiet zu bearbeiten, sowie die zahlreichen Unteragenten anzuleiten und zu überwachen, von denen keiner den wahren Chef der Riesenorganisation kannte.

Es war ein wohlgedachtes Nachrichten- und Spionage-Netz, das Thruward sowohl über die USA als auch über die lateinamerikanischen Staaten gelegt hatte. Seine ungeheure wirtschaftliche Macht verdankte er größtenteils diesen Männern, die in ihren Stellungen allerdings schon oft gewechselt hatten.

Drei von ihnen waren die Sektionsleiter eines Teils der USA. Sie hatten die gesamten östlich des Mississippi gelegenen Staaten zu bearbeiten.

Die vier anderen Hauptagenten waren für Südamerika

zuständig. Jeder von ihnen besaß eine Kennnummer. Thruward und Mutray vermieden es, jemals Namen zu nennen, selbst wenn sie unter sich waren.

Unvermittelt begann der Trustgewaltige zu sprechen. Er haßte überflüssige Worte.

»Ich erwarte Ihren Bericht, U-3. Sie teilten mir bereits mit, daß die erste Großaktion auf St. Helena zufriedenstellend verlaufen ist. Haben Sie Unterlagen mitgebracht?«

Der mit U-3 Angesprochene, ein blonder Amerikaner, in dem jeder einen behäbigen, kleinen Geschäftsmann vermutet hätte, nickte bejahend.

»Escoral, bekannt unter U-3 E-1, der den Distrikt St. Helena als ausschließliches Arbeitsgebiet zugewiesen bekam, scheint sich für die Aufgabe sehr gut zu eignen, Sir. Vorläufig ist eine Ablösung seiner Person nicht notwendig.«

»Hat er sich mit dem Kommandanten des U-Boots in Verbindung gesetzt und die Versorgung des Fahrzeugs organisiert?«

»Auch das ist bereits geschehen. Das Boot ist zu jeder Zeit einsatzbereit.«

»Wie fügt sich Wirest in seine Aufgabe?«

»Nach den Berichten von E-1 sehr gut. Als er von ihm näher informiert wurde, stellte er keine überflüssigen Fragen mehr.«

»Gut«, nickte Thruward befriedigt und lehnte sich in seinem Schreibtischsessel zurück. »Nun zu Ihrem Bericht.«

Der Sektionsleiter U-3 entnahm seiner Aktentasche eine schmale, runde Kassette und legte sie auf den Schreibtisch. Es handelte sich um die Aufnahmen, die von dem U-Boot aus gemacht worden waren.

»E-1 scheint die Sache wirklich vorzüglich organisiert zu haben. Nach seinen Mitteilungen verfügt er innerhalb des gesamten Versuchs- und Werkgeländes über insgesamt vierzehn zuverlässige Agenten, die alle wegen irgendeines Delikts

so fest in seiner Hand sind, daß sie schweigen müssen. Außerdem werden die Leute ausreichend belohnt. Für den Zweck überwies ich Escoral eine Million Dollar auf sein Geheimkonto.«

Ungeduldig winkte Thruward ab.

»Es ist gut. Berichten Sie weiter. Was geschah mit der Rakete? Ist der Start verhindert worden?«

»Ja, Sir! Die beiden Zeitbomben explodierten genau in der vorgeschriebenen Höhe. Die Katastrophe nahm größere Ausmaße an, als wir vermutet hatten. Doch das kann sich für uns nur vorteilhaft auswirken. Es ist fraglich, ob Dr. von Roter die Mittel zum endgültigen Bau der Station bewilligt bekommt. Die Explosion der Rakete ist auf diesem Filmstreifen festgehalten, der vom U-Boot aus aufgenommen wurde.«

In Thruwards hellgrauen Augen erschien ein triumphierender Ausdruck. Eine Weile sah er schweigend auf seine gepflegten, schmalen Hände.

»Sind Sie absolut sicher, daß Dr. von Roter sein Projekt aufgeben muß?« vergewisserte er sich.

»Nein, noch nicht«, entgegnete der Sektionsleiter zögernd. »Persönlich hege ich Zweifel, daß Washington den Plan so kurz vor der Vollendung aufgeben wird. Gewiß, die fehlgeschlagene Erprobung kann unter Umständen Konsequenzen nach sich ziehen, aber wenn man in Washington folgerichtig darüber nachdenkt, wird man bestimmt zu dem Ergebnis kommen, daß die Katastrophe nicht auf natürliche Ursachen zurückzuführen ist. Ich bin überzeugt, daß die mit der Untersuchung beauftragten Spezialisten schon jetzt Anhaltspunkte dafür haben, das sich der Raketenabsturz auf Grund eines Sabotageakts ereignete.«

»Was folgern Sie daraus?« entgegnete Thruward und runzelte die Brauen. Forschend blickte er seinen Agenten an.

»Nun«, meinte U-3, der sich ziemlich unbehaglich zu fühlen

schien, kaum wagte er es, seinem Chef in die Augen zu sehen, »das ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Wir müssen die Nachrichten meines Mannes in Washington abwarten.«

»Ich fragte nach Ihrer persönlichen Meinung«, reagierte Thruward in scharfem Tonfall. »Also, wie denken Sie über den Fall? Bekommt Dr. von Roter die Mittel zur Vollendung seines Werkes bewilligt, oder nicht?«

»Ja, ich glaube, Washington bewilligt sie«, entgegnete der Agent. »Niemals wird der Staat das Projekt aufgeben, nachdem es so weit gediehen ist. Wenn die Transportschiffe einwandfrei fliegen, ist die Errichtung der Station in greifbare Nähe gerückt. Man wird nicht aufgeben! Dieser eine Rückschlag reicht in dem jetzigen Stadium der Entwicklung nicht aus, um das Ziel aufzugeben.«

»Gut, U-3«, erwiderte Thruward ruhig, »das wollte ich wissen. Sie werden dafür sorgen, daß die Errichtung der Station unter allen Umständen verhindert wird. Setzen Sie Ihre besten Leute ein. Weisen Sie E-1 an, mit allen Mitteln auf unser Ziel hinzuarbeiten. Die Sabotageakte müssen fortgeführt werden. Geld spielt keine Rolle. Ich lasse Ihnen freie Hand, da Sie die Lage am besten beurteilen können. Sorgen Sie auch dafür, daß die anderen Sektionsleiter für die USA informiert werden. Sie sollen ebenfalls das Agentennetz in den großen Treibstoffwerken verdichten und Störakte in größtem Stil einleiten. Auch die Industrieanlagen, die die einzelnen Raketen- und Bauteile der Station herstellen, müssen beschädigt werden. Ist Ihnen das klar?«

U-3 nickte wortlos und machte sich einige Notizen.

»Unter Umständen«, fuhr Thruward fort, »müssen die führenden Persönlichkeiten diffamiert werden. Ich denke dabei in erster Linie an Werner von Roter und Diplom-Ingenieur Heinz Manngat. Wenn ihnen die Leitung entzogen wird, wird das Projekt ohne unser direktes Eingreifen Rückschläge

erleiden. Sorgen auch Sie dafür, daß die Presseorgane, die sich in unserem Besitz oder unter unserem Einfluß befinden, den Kampf gegen das Projekt aufnehmen. Die Öffentlichkeit muß mit allen Mitteln dagegen aufgewiegt werden.«

Klar und scharf sprach der Trustgewaltige. Die sieben Männer sahen sich bedeutungsvoll an. Thruward schien ungeheuer viel an der Sache zu liegen. Noch niemals zuvor hatte er sich solche Mühe gegeben, ein Ziel zu erreichen.

»Außerdem«, fügte er hinzu, »wäre es sehr günstig, die breite Masse des amerikanischen Volkes noch mehr gegen die geplante Station einzunehmen. Senden Sie Männer aus, die über eine große rednerische Begabung verfügen. Sie sollen als Sektenprediger auftreten und das Werk verdammten. Gründen Sie einen religiösen Bund, der gegen den Plan auftritt. Sie haben zahlreiche Möglichkeiten, das staatliche Komitee langsam, aber sicher zu zermürben. Ich wiederhole nochmals: Die Raumstation darf unter keinen Umständen gebaut werden, wenigstens nicht von den USA. Wenn eines Tages ein künstlicher Mond errichtet wird, dann tun wir das!«

Die Sektionsleiter blickten sich an. Langsam begannen sie zu durchschauen, was Thruward eigentlich plante.

Nach einigen Sekunden fuhr er fort:

»Sie sind informiert, U-3. Sie kennen Ihre Aufgabe! Ich verlasse mich hundertprozentig auf Sie!«

Dann wandte er sich an die anderen Agenten.

»Nun zu Ihnen, meine Herren, was haben Sie zu berichten, P-1? Wie ist die Lage in Peru?«

Der Sektionsleiter für diesen südamerikanischen Staat war ein Mestize. Ohne zu zögern, entgegnete er:

»In der Hauptstadt Lima ist der geplante Hafenarbeiterstreik organisiert und durchgeführt worden. Die peruanische Fernost-Schiffahrtslinie ist dadurch in unseren Besitz gekommen. Die Kupferminen der amerikanischen Lizenzträger sind dem Trust

übereignet worden. Ein diesbezüglicher Beschuß der peruanischen Regierung liegt vor.«

Thruward nickte befriedigt und machte sich einige Notizen. Wieder hatte er an Macht gewonnen.

Anschließend wandte er sich an einen der Sektionsleiter, der den Staat Brasilien zu bearbeiten hatte und der seinerseits dort wieder über mehr als zwanzig Einsatzleiter verfügte.

»Geben Sie Ihren Bericht aus Rio de Janeiro, B-l. Ist die Regierungskrise zu unseren Gunsten überwunden worden?«

»Selbstverständlich, Sir«, antwortete der Kreole, ein Nachkomme spanischer Einwanderer. »Das Wirtschaftsministerium ist seit zwei Tagen von einem unserer Leute besetzt. Minister Doradi, der sich monatelang gegen unsere Anordnung auflehnte, ist zum Rücktritt gezwungen worden. Auf Grund meiner Maßnahme wurde der Mann zum neuen Minister ernannt, den Sie für geeignet hielten. Damit haben wir alle brasilianischen Ministerien unter Kontrolle. Wenn Sie wollen, Sir«, rief der Kreole begeistert aus, und seine schwarzen Augen glänzten, »können Sie in spätestens einer Woche Ministerpräsident von Brasilien sein und die Staatsgewalt ungehindert an sich reißen. Ich habe alles vorbereitet. Die Revolution kann sofort ausbrechen. Die Armee, die maßgeblichen Offiziere stehen auf unserer Seite.«

Um Thruwards Mundwinkel spielte ein triumphierendes Lächeln. Langsam fuhr er sich mit der Rechten über das Haar.

»Noch nicht, B-l«, entgegnete er beherrscht, doch seine Stimme schwankte kaum merklich. »Noch ist der Zeitpunkt nicht gekommen, wo wir alle südamerikanischen Staaten zu einem mächtigen Bundesland zusammenschließen. Noch gibt es Regierungen, deren Überwindung durch eine Großrevolution zur Zeit nicht leicht möglich ist. Warten wir noch einige Zeit.«

Was war das? Mit welchen gigantischen Plänen und

Umstürzlerischen Gedanken beschäftigte sich der Manager des größten Industrietrusts der Welt? War das der Grund, warum die Errichtung der Raumstation unbedingt verhindert werden sollte? Wollte Thruward, der geniale Kopf, die gesamte lateinamerikanische Welt aus den Angeln heben?

Tatsächlich beschäftigte sich der Trustgewaltige mit dem Gedanken, alle südamerikanischen Staaten zu einer Union zusammenzufassen, in der er die Stellung eines Diktators einnehmen wollte.

Thruward, der skrupellose Geschäftsmann und kluge Diplomat, wußte genau, was er konnte und wo seine Grenzen waren. Die Milliarden, die gewaltigen Industrien in aller Welt, die hinter ihm standen, garantierten seinem Vorhaben eine große Erfolgschance.

Es war daher durchaus verständlich, daß er danach trachtete, den Bau einer Raumstation, die sich in der Gewalt eines fremden Staates befinden würde und die sein Vorhaben vereiteln konnte, zu verhindern.

Tatsächlich war Thruward fest entschlossen, selbst eine Raumstation zu bauen, sobald er die Macht in ganz Südamerika an sich gerissen hatte.

Thruward hörte sich noch die Berichte der anderen Hauptagenten an, ehe er die sieben Männer entließ. Vorher schärfte er dem Sektionsleiter U-3 noch einmal besonders ein, mit allen Mitteln auf sein Ziel hinzuarbeiten.

Als die Männer den Raum verlassen hatten, saß Thruward noch eine Weile in Gedanken versunken hinter seinem Schreibtisch. Rip Mutray beobachtete ihn unauffällig. Der Chef der Spionageorganisation hatte die ganze Zeit über kein Wort gesprochen, dafür aber die Berichterstattungen aufmerksam verfolgt.

»Was halten Sie von U-3, Mutray?« fragte der Trustgewaltige unvermittelt. »Meinen Sie, er wäre der richtige

Mann für die gestellte Aufgabe?«

»U-3 hat bisher großartig und sehr überlegt gearbeitet. Wir müssen abwarten.«

»Schön, es wird uns nichts anderes übrigbleiben. Sie haben doch dafür gesorgt, daß er ständig von ihm unbekannten Leuten überwacht wird?«

»Keine Sorge, Sir«, entgegnete Mutray verhalten lächelnd.
»Er wird überwacht. Sollte er wirklich einmal verhaftet werden, dann ist er ein toter Mann, ehe er mit den Beamten das nächste Polizeigefängnis erreicht.«

»Trotzdem ist es vorteilhaft, wenn Sie ihn von Ihren Spezialisten beschatten lassen, zumal er mich persönlich kennt.«

George Thruward lehnte sich nach diesen Worten in seinem Schreibtischsessel zurück und schlug die Beine übereinander. Er war mit sich und den eingeleiteten Maßnahmen zufrieden.

7.

Zehn Tage waren seit dem Absturz der Rakete vergangen.

Auf der Insel St. Helena herrschte sommerliche Schwüle. Das Lüftchen, das an diesem Abend von der See herüberwehte, brachte kaum Abkühlung.

An der Südspitze des Eilands, fern von den gewaltigen Werkanlagen und Versuchsfeldern, befanden sich die Wohngebäude der Angestellten und Facharbeiter, sowie die kleinen Villen der leitenden Personen.

Manngats Haus lag direkt am Strand. Steil fiel die Küste ins Meer ab. Ein gepflegter, parkähnlicher Garten zog sich von der weiten, überdachten Terrasse aus bis zu der Hochspannungs-umzäunung am Ufer hin.

Auch hier waren die vor unbefugten Eindringlingen sichernden Warn- und Schutzgitter vorhanden, doch sie störten kaum den Ausblick auf die See und die Küste des Festlands.

Werner von Roters Villa befand sich direkt nebenan. Doch es kam nur selten vor, daß er auf seiner Terrasse saß. Meistens suchte er abends, wenn wieder einmal ein arbeitsreicher Tag vorüber war, Manngat auf, um zusammen mit seinem Freund und dessen Frau Doris einige gemütliche, entspannende Stunden zu verbringen.

So war es auch heute abend. Die von Blumenbeeten umgebene Terrasse wurde von mehreren Wandlampen schwach erhellt. Weit zurückgelehnt saßen Roter und Manngat in den bequemen Korbstühlen. Leise summte ein Ventilator, der einen erfrischenden Luftstrom erzeugte.

Vor vierundzwanzig Stunden waren die beiden Männer aus Washington zurückgekommen. Die Verhandlungen waren sehr schwierig gewesen.

Von dem Komitee, gebildet aus Regierungsbeamten, Wissenschaftlern und hohen Offizieren, hing es ab, ob Dr. von Roter sein Projekt verwirklichen konnte oder nicht. Hitzig waren die Meinungen aufeinandergeprallt. Das Für und Wider wurde in stundenlangen Diskussionen erörtert und von beiden Seiten eingehend begründet.

Letzten Endes hatte Dr. von Roter nochmals eine Milliarde Dollar gefordert, die von dem Staat für sein Projekt bereitgestellt werden mußte. Die anfängliche Schätzung der Gesamtkosten, die sich auf etwa fünf Milliarden Dollar belaufen hatten, war nicht mehr aufrechtzuhalten. In dem jetzigen Stadium der Arbeiten stand es fest, daß dieser Betrag nicht reichen würde. Es waren zumindest noch etwa achthundert Millionen Dollar erforderlich, um die Station zu vollenden und die dazu erforderlichen Transportraketen herzustellen.

Allerdings konnte Roter berichten, daß sich die zu Beginn der Versuche geschätzte Gesamtbauzeit aller Voraussicht nach um zwei Jahre verkürzen ließe.

Das war ein wertvolles Plus, das er während der Verhandlungen einwerfen konnte. Oberst Tupre, der Chef des Werksicherheits- und Abwehrdiensts, hatte ebenfalls an den Besprechungen teilgenommen. Ausführlich hatte er den wahrscheinlichen Verlauf der Katastrophe geschildert. Es lag klar auf der Hand, daß das Unglück auf einen Sabotageakt großen Ausmaßes zurückzuführen war. Gleichzeitig unterbreitete er einige gute Vorschläge, die dazu beitragen sollten, solche oder ähnliche Sabotageeinwirkungen zukünftig auszuschalten.

Allmählich schienen die Mitglieder des Ausschusses ihre vorerst ablehnende Haltung aufzugeben und ihre Meinung zu ändern.

Dennoch war es zu keiner entscheidenden Abstimmung gekommen. Der nachhaltige Eindruck, den die Katastrophe auf die Komiteemitglieder gemacht hatte und die dabei in unmittelbarer Lebensgefahr geschwebt hatten, war noch zu groß. Außerdem waren die empörten Pressestimmen noch nicht verhallt. Man machte Dr. von Roter für den Tod der sechs Berichterstatter verantwortlich.

Diplom-Ingenieur Manngat war im Lauf der Verhandlungen sehr scharf geworden und hatte die Mitglieder mit einigen unangenehmen Wahrheiten konfrontiert.

Schweren Herzens und ohne verbindliche Zusagen erhalten zu haben, waren Roter, Manngat und Oberst Tupre nach St. Helena zurückgeflogen. Allerdings hatte ihnen ihr Gönner, Senator Drivewor, fest versprochen, mit allen Mitteln auf eine günstige Abstimmung hinzuarbeiten und sie mit dem Bescheid in spätestens vierundzwanzig Stunden persönlich aufzusuchen.

Obwohl der Senator die Explosion des Transportraumers

persönlich miterlebt hatte und ebenfalls im gefährdeten Bunker gewesen war, dachte er keine Sekunde daran, Roter die Verantwortung dafür zuzuschieben und jetzt gegen die Verwirklichung der Raumstation zu stimmen.

Am nächsten Tag hatte Roter noch nicht wieder sein seelisches Gleichgewicht zurückgewonnen. Planlos war er auf der Suche nach einem gangbaren Weg durch die Werkhallen und Laboratorien gewandert. Die Katastrophe hatte ihn schwer getroffen. Er quälte sich mit Selbstvorwürfen und fühlte sich für die Opfer des Unglücks verantwortlich.

Nun ruhte er schweigend in seinem Liegestuhl und hatte die Augen geschlossen.

Diplom-Ingenieur Manngat beobachtete ihn unauffällig. Er machte sich Sorgen um den Freund, auf dessen Schultern eine große Verantwortung lastete. Manngat wußte, daß Roter innerlich zerbrechen würde, wenn er sein Lebenswerk kurz vor dem Ziel aufgeben mußte.

»Du solltest nicht so viel grübeln, Werner«, unterbrach Manngat die Stille. »Das Geschehen ist nun einmal nicht mehr zu ändern. Es ist falsch, wenn du dich dafür verantwortlich machst. Kein Mensch denkt daran, dir auch nur den geringsten Vorwurf zu machen. Einem Sabotageakt, wie er sich hier vor zehn Tagen ereignete, hätte jeder andere genauso machtlos gegenüber gestanden. Warum also die Selbstvorwürfe?«

Roter lächelte dankbar. Der Freund meinte es gut. Er hörte wohl die Besorgnis aus Manngats Worten heraus.

»Sprechen wir nicht mehr darüber, Heinz«, entgegnete er ruhig. »Ich komme schon darüber hinweg. Momentan bereitet mir unsere Arbeit viel größere Sorge. Wo bleibt nur Senator Drivewor? Er hatte uns doch versprochen, spätestens heute abend mit dem Bescheid zu erscheinen.«

»Er kommt bestimmt noch; es ist ja noch früh. Drivewor ist ein Mann, der sein Wort unbedingt hält. Ich bin fest davon

überzeugt, daß es ihm gelungen ist, ein positives Abstimmungsergebnis zu erzielen. In spätestens drei Tagen muß die zweite Rakete starten, diesmal aber nicht mit einer Nutzlastattrappe. Der Raumer wird die Kreisbahn erreichen, mein Wort darauf! Langsam verliere ich die Geduld. Was hältst du davon, Werner?«

»Einverstanden, Heinz. Ich wünsche mir nichts sehnlicher. Aber vergiß das berühmte Wörtchen ›Wenn‹ nicht.«

»Unsinn!« wehrte Manngat ärgerlich ab und griff nach seinem Glas, in dem Mineralwasser perlte, das er gern trank. »Wir werden es schaffen. Es darf eben kein ›Wenn‹ geben. In einigen Tagen wird die erste Großrakete, ausgestattet mit Instrumenten zur Registrierung der Höhenstrahlung, auf der Kreisbahn sein, davon bin ich überzeugt. In einigen Monaten werden dann bemannte Schiffe starten.«

Manngats Wangen waren vor Begeisterung gerötet. Dr. von Roter unterdrückte ein Schmunzeln, als er den Freund darauf aufmerksam machte:

»Dir wird das Vergnügen, an einem dieser Flüge teilzunehmen, mit Sicherheit versagt bleiben. Bedenke dein beachtliches Körpergewicht. Zu einem Flug auf die Kreisbahn werden nur Männer zugelassen, deren physische und psychische Kondition den Normen entspricht.«

»Das bleibt abzuwarten«, reagierte Manngat empört und stellte sein Glas auf den Tisch zurück. »Wofür – denkst du – habe ich mich seit Monaten täglich einmal mit der großen Zentrifuge quälen lassen? Wofür habe ich Beschleunigungen von fast zwölf g ertragen? Natürlich, um meinen prächtigen Körper an die Verhältnisse während des Raketenauftiegs langsam zu gewöhnen!«

Roter schaute den Freund erheitert an.

»Lach nur«, murmelte Manngat. »Ich fliege bestimmt mit. Morgen unterziehe ich mich wieder dem Zentrifugentraining.

Es soll keiner sagen, ich würde körperliche Belastungen scheuen. Übrigens, die Beschleunigung von neun g wird von mir großartig vertragen.«

»Angeber!« ertönte eine helle Stimme aus dem Hintergrund der Terrasse. Eine mittelgroße, schlanke Frau von etwa zweiunddreißig Jahren trat in den Lichtschein der Lampen.

»Dabei ist er jedesmal so erschöpft, wenn er die Zentrifuge verläßt, daß er kaum noch die zwei flachen Stufen bis zur Haustür hochsteigen kann«, wandte sich Doris Manngat an Roter, der lachend nickte.

Manngat drehte sich nach seiner Frau um und sah sie tadelnd an.

»Willst du das wohl sofort widerrufen!«

»Ich denke nicht daran«, lachte sie und setzte sich auf die Armlehne seines Stuhls. »Mir liegt nur deine Gesundheit am Herzen.«

Mit einer zärtlichen Geste strich sie ihm über das dunkle Haar.

»Hast du das gehört?« seufzte Manngat theatraisch. »Sogar von der eigenen Frau wird man verkannt. Unvorstellbar!«

»Ruhe, begrabt das Kriegsbeil«, meinte Roter. »Noch ist es nicht soweit. Wir wollen erst einmal eine unbemannte, ferngesteuerte Rakete auf die Kreisbahn bringen, das heißt, wenn Senator Drivewor gute Nachrichten bringt. Sonst ist alles aus.«

Manngat sah seine Frau an, die unmerklich den Kopf schüttelte. Doris Manngat unterstützte ihren Mann bei seiner verantwortlichen Aufgabe und nahm reges Interesse an all den damit verbundenen Problemen. Zu jeder Zeit konnte er mit ihr seine Sorgen und Nöte erörtern. Immer fand sie einen Rat; stets wußte sie ihn aufzuheitern.

Auch Werner von Roter schätzte die kluge Frau. Eine tiefe Freundschaft verband ihn mit dem Ehepaar.

»Jetzt quält er sich schon wieder«, sagte Manngat kopfschüttelnd. »Kannst du ihn nicht mit deinem Optimismus überzeugen, Doris? Sein Pessimismus ist kaum noch zu ertragen. Ich bin überzeugt, daß Drivewor noch heute mit guten Nachrichten eintrifft.«

»Heinz hat recht, Werner«, warf sie ein und stellte eine Schale mit Gebäck auf den Tisch. »Du solltest nicht soviel grübeln. Das bringt nichts ein. Übrigens ist Senator Drivewor schon auf dem Weg hierher. Die Funkzentrale rief gerade an.«

Wie elektrisiert sprang Roter aus dem Gartenstuhl auf und schaute Doris freudig erregt an.

»Und das sagst du erst jetzt! Ließ Drivewor irgend etwas ausrichten?«

»Nein, er meldete sich nur an. In einer halben Stunde kann er hier sein. Ich fühle aber, daß er wirklich gute Nachrichten überbringt.«

»Ein solches Gefühl möchte ich auch haben«, murmelte Roter und trat an die Brüstung der Terrasse. »Mir fehlt leider der Glaube, obwohl ich ihn sehr nötig hätte.«

»Das meine ich auch«, nickte Manngat. »Hör auf mich! Morgen beginnen wir mit dem Zusammenbau der drei Stufen – und in einigen Tagen startet das Schiff.«

»Vergiß nicht die Saboteure, die sich zweifellos unter den Werksangehörigen befinden. Ein schrecklicher Gedanke, wenn man damit rechnen muß, daß plötzlich ein Treibstofftank explodieren kann, oder Unbekannte für den Absturz einer Rakete sorgen. Wenn ich nur wüßte, was das alles zu bedeuten hat. Oberst Tupre berichtete mir heute, daß die Beamten der Bundeskriminalpolizei zusammen mit dem Abwehrdienst die Akten aller Personen, die bei uns beschäftigt sind, genauestens überprüfen und ihr Vorleben erforschen. Man könnte fast verzweifeln!«

»Nein, auf gar keinen Fall!« sagte Manngat energisch. »Wir

werden unsere Augen offenhalten. Oberst Tupre hat bereits Anweisungen aus Washington erhalten. Sein Sicherheitsdienst wird mit einem starken Aufgebot von Geheimdienstbeamten verstärkt werden, die als Monteure und Wissenschaftler hier eingeführt werden. Sie werden die Sabotagebande auf der Insel rasch entlarven. Jedenfalls wird von nun an jedes startende Schiff vorher noch gründlicher kontrolliert werden. Ich habe die entsprechenden Sicherheitsmaßnahmen mit den Chefingenieuren der einzelnen Versuchsfelder besprochen.

»Was nützt das alles, wenn sich die Saboteure unter ihren Leuten befinden? Es ist auch nicht auszuschließen, daß einer der mit den Überprüfungen beauftragten leitenden Ingenieure selbst ein Saboteur ist.«

»Nun hör aber auf, Werner! Du gehst zu weit! Es wäre traurig, wenn wir uns nicht mehr auf unsere engsten Mitarbeiter verlassen könnten.«

»Stimmt«, gab Roter zu. »Doch die Affäre raubt mir die Ruhe. Ich verspüre ein unangenehmes Gefühl. Wenn wir wenigstens wüßten, was das alles bedeuten soll und wer der Auftraggeber der Saboteure ist. Der Betreffende muß doch einen plausiblen Grund für sein Vorgehen haben. Außerdem kostet ihn die Sache bestimmt große Summen. Oder meinst du, die Saboteure oder Agenten, die mitten unter uns weilen, arbeiten umsonst? Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, daß ein Unbekannter daran interessiert ist, den Bau der Station zu verhindern, egal mit welchen Mitteln. Oberst Tupre teilt übrigens meine Ansicht.«

»Dann wird es ihm und den Beamten der Bundespolizei auch gelingen, hier wieder Ordnung zu schaffen«, warf Manngats Frau ein. »Ich würde dir raten, dich nur auf deine Aufgabe zu konzentrieren. Alles andere ist Aufgabe des Abwehrdiensts.«

Werner von Roter schwieg. Seine Blicke wanderten zum Nachthimmel empor. Dann sah er ungeduldig auf die Uhr.

Wo blieb nur Senator Drivewor?

Mühsam beherrschte sich Roter, um den Freunden gegenüber sich seine fiebernder Ungeduld nicht zu stark anmerken zu lassen.

Als Drivewor endlich angekommen war und die Terrassenstufen hochstieg, galt Roters erste Frage dem Abstimmungsergebnis.

Zu seiner unsagbaren Erleichterung nickte ihm der Senator freudestrahlend zu. Die Bemühungen waren erfolgreich verlaufen. Nach stundenlanger Debatte waren die benötigten Geldmittel fast einstimmig bewilligt worden. Die Restfinanzierung des Projekts war gesichert.

8.

Zwei Tage, nachdem die Zusage der Regierung vorlag, konnten die Arbeiten fortgesetzt werden.

Infernalischer Lärm erfüllte wieder die mehr als zweihundert Meter lange und einhundert Meter breite Werkhalle, in der mehrere Prüfstände aufgestellt waren, auf denen die Raketenbrennkammern vor dem Einbau in die neu fertiggestellten Stufen der Transportschiffe auf einwandfreie Funktionen getestet wurden.

Vier der Prüfstände, schwere Stahlkonstruktionen mit festen Haltevorrichtungen, Turbopumpen, dickwandigen Treibstoffleitungen, Ventilen, Handrädern und großen Kontrollinstrumenten, waren augenblicklich in Betrieb.

Auf jedem der langgestreckten, weit übermannshohen Prüfstände liefen vier Brennkammern, von denen jede eine Schubleistung von etwa dreihundert Tonnen hatte. Hell heulten die starken Elektromotoren, die die Turbopumpen antrieben,

von denen die Treibstoffe durch starke Rohrleitungen in die Brennkammern der Triebwerke gepreßt wurden.

An der Decke hingen die Tanks, die durch schenkelstarke Leitungen mit den Prüfständen verbunden waren. In den großen Behältern befanden sich Salpetersäure und Hydrazin. In gleichmäßigem Strom schossen beide Flüssigkeiten durch die Rohre, um sich, gepreßt und gedrückt von den arbeitenden Pumpen, in den Brennkammern bei gegenseitiger Berührung von selbst zu entzünden.

Heftig vibrierten die starken Stahlträger der Prüfstände; auf jedem der vier Giganten lag augenblicklich ein Schub von zirka eintausendzweihundert Tonnen.

Die Brennkammern arbeiteten mit voller Kraft. Meterlange, weißglühende Feuerstrahlen schossen aus den Düsenöffnungen ins Freie hinaus. Dichte Qualmwolken stiegen in den Himmel.

Das Donnern der sechzehn Triebwerke war viele Meilen weit zu hören. In der näheren Umgebung und in der Prüfstandhalle selbst war es vollkommen unmöglich, ein noch so lautes Wort zu verstehen. Die Schalleinwirkung war derart stark, daß die Ingenieure und Werkleute Ohrklappen überstreiften, um einem Zerreiß der Trommelfelle vorzubeugen.

Die sechzehn Raketenbrennkammern waren die letzten, die heute in einem mehrstündigen Lauf unter wechselnden Belastungen erprobt wurden. Sie gehörten zu dem Gesamttriebwerk der neuen ersten Stufe, der größten des dreiteiligen Raketenschiffs.

Nach ihrer Abkühlung würden sie von den Facharbeitern unter sorgfältiger Aufsicht der Ingenieure in die fast siebenunddreißig Meter lange erste Stufe eingebaut werden, deren Durchmesser am Heck zwanzig Meter betrug.

Diese Installation verlangte von jedem größte Aufmerksamkeit, da die Brennkammern, die zu einem Triebwerk von insgesamt vierundvierzig Stück vereinigt wurden und beim

Start der Rakete gleichzeitig arbeiteten, aufeinander abgestimmt werden mußten. Auch galt es, bei dem Anschluß an die Treibstoff-Druckleitungen der Stufe äußerste Gewissenhaftigkeit walten zu lassen. Der kleinste Riß, ein undichter Verschluß konnte zu einer Katastrophe führen, da die beiden Brennstoffe mit hohem Druck in die Kammern eingespritzt wurden.

Bei der Montage der zwölf Triebwerke, die infolge ihrer Beweglichkeit bis zur Abtrennung der ersten Stufe auch zur Steuerung des Gesamtschiffs dienten, galt es, besonders vorsichtig zu sein, da die Brennstoffleitungen, die von den Turbopumpen zu ihnen führten, nicht aus starren Rohren wie bei den anderen Brennkammern bestanden, sondern aus einem elastischen Material, das den Steuerschwenkungen der zwölf Triebwerke nachgeben mußte, ohne daß ein Riß entstand. Die Leitungen waren aus einem neu entwickelten, äußerst widerstandsfähigen und säurefesten Kunststoff hergestellt.

Auf diese und andere Faktoren mußte sorgfältig geachtet werden, wenn die Rakete einwandfrei starten und fliegen sollte. Ein Laie, der einem Aufstieg als Zuschauer beiwohnte, ahnte nichts davon. Er sah nur die glatte, hochglanzpolierte Außenhülle des Schiffes. Viele dieser Leute empörten sich aber sofort, wenn wirklich einmal etwas nicht wie geplant verlief.

Dr. von Roter und seine Mitarbeiter hatten das in den vergangenen zwei Jahren, in denen ununterbrochen Flug- und Landungsversuche mit den zuerst entwickelten ersten und zweiten Stufen des Schiffes durchgeführt worden waren, zu spüren bekommen.

Noch immer tosten die sechzehn Brennkammern, doch in wenigen Minuten würden sie verstummen. Ihre Laufzeit war dann beendet.

Dr. von Roter stand in der hinteren Hälfte der Halle, die von dem Teil, in dem sich die Prüfstände befanden, durch eine

meterstarke Eisenbetonmauer abgeteilt war. Sehschlitzte, die überdies mit Stahlblendern versehen waren, gestatteten ein Überblicken des gesamten Prüfraums.

Direkt hinter der Schutzmauer befanden sich die Kontroll- und Ablesestände, auf denen alle Prüfergebnisse abgelesen werden konnten, ohne daß sich deshalb ein Mensch in die Nähe der Titanen wagen mußte.

Es war schon öfter vorgekommen, daß eine schadhafte Brennkammer explodierte. Auch konnten von den Kontrollständen aus alle Schaltungen, die zum Betrieb notwendig waren, vorgenommen werden.

Neben Dr. von Roter stand Dr.-Ingenieur Riders, der die explodierte Rakete kurz vor dem Start noch einmal überprüft hatte.

Jetzt blickte der ältere, grauhaarige Mann aufmerksam auf seine Meßgeräte und nickte Roter befriedigt zu.

Alle Brennkammern waren in Ordnung. Es ergaben sich nur geringfügige Abweichungen in den einzelnen Schubleistungen.

Beide Männer trugen schwere, dickgepolsterte Schutzmuscheln über den Ohren, die sich fest an die Wangen anschmiegten und verhinderten, daß die Trommelfelle der Prüfstandsbesatzung fortwährend durch das Dröhnen der Triebwerke strapaziert wurden.

Dr. von Roter verständigte sich mit Riders durch Handzeichen. Der Ingenieur stellte daraufhin sofort die sechzehn Triebwerke ab. Die Brennkammern erloschen, und nur noch weißbraune Dämpfe drangen aus ihren weißglühenden Schlünden.

Aufatmend entfernte Roter den Ohrenschutz. Die tiefe Stille, die plötzlich in der Halle herrschte, erschien ihnen unwirklich.

Dann hallte die Stimme des Chefingenieurs auf.

»Gott sei Dank, Riders, das war strapaziös! Lange könnte ich das nicht aushalten, offen gesagt. Mir brummt der Kopf, als

tummelte sich in ihm ein Bienenschwarm.«

Dr. Riders, der leitende Ingenieur der Prüfstandhalle HI-B, lachte verhalten auf.

»Kein Wunder, Roter, uns ergeht es nicht viel besser. Ich persönlich muß nach spätestens zwanzig Minuten hier raus. Ich glaube, es gibt kein lautstärkeres und macht volleres Geräusch als das einer größeren Anzahl laufender Groß-Brennkammern.«

»Das stimmt, Riders. Man könnte meinen, Atombomben würden in ununterbrochener Reihenfolge explodieren. Doch die Kammern haben einwandfrei gearbeitet. Es waren die letzten der ersten Stufe, nicht wahr?«

»Ja, Sir, die beiden anderen Stufen sind schon fertig montiert. Sobald wir alle Triebwerke in die letzte Stufe eingebaut haben, beginnen wir mit dem Zusammensetzen des Schiffes. Ich denke, morgen abend haben wir es geschafft und können die Rakete startklar melden. Sind Sie mit der Planung einverstanden?«

»Natürlich, Riders, ich bin sehr zufrieden. Aber beherzigen Sie bitte meine Warnung«, fügte er leise hinzu.

Der Ingenieur blickte ihn forschend an.

»Sie meinen ...«

»Eben das!« unterbrach ihn Roter eindringlich. »Ich denke dabei an die Saboteure, die sich zweifellos mitten unter uns befinden. Haben Sie ein wachsames Auge auf Ihre Leute. Auch Ihre Unteringenieure sind keineswegs frei von jedem Verdacht. Beobachten Sie sie auch scharf. Wenn der Einbau der Triebwerke in die erste Stufe beendet ist, werde ich zusammen mit Manngat noch einmal persönlich eine Kontrolle durchführen. Danach werden alle drei Stufen von zuverlässigen Männern des Werkssicherheitsdiensts ständig bewacht werden. An die Stufen, selbst wenn sie schon zu dem Gesamtschiff zusammengefügt sind, darf kein Mensch mehr heran. Ist das

klar?«

Der Ingenieur nickte.

»Vollkommen. Ich werde wachsam sein. Ein solches Feuerwerk möchte ich nicht nochmals erleben.«

»Das darf sich auf gar keinen Fall wiederholen, wenn wir unser Werk nicht ernstlich gefährden wollen. Sie wissen, welche Schwierigkeiten nach der Katastrophe ausgeräumt werden mußten.«

Wieder nickte Riders. Er teilte die Meinung des Chefingenieurs.

Roter hatte sehr leise gesprochen. Argwöhnisch sah er sich um, doch er fand keine Anhaltspunkte zur Besorgnis.

»Sie sind also informiert, Riders. Begleiten Sie mich nun bitte in die Montagehalle C-8. Ich möchte mir die beiden fertiggestellten Stufen ansehen.«

Dr. Riders gab noch einige Anweisungen an seine Untergebenen und folgte Werner von Roter in die über hundert Meter hohe und dreihundert Meter lange Montagehalle, in der die einzelnen Stufen der Großrakete zusammengebaut wurden.

In der Halle ging es ruhiger zu als auf den Prüfständen. Majestatisch lag die dritte Stufe, das eigentliche Raumschiff, auf dem breiten langgestreckten Montageband. Die Kunstglasscheiben der Pilotenkabine direkt über den kleinen Bugtragflächen funkelten. Vor der Pilotenkabine, unter der sich der Passagierraum befand, lag in der Spitze des Schiffes der Instrumentenraum, in dem auch das Kommandogerät der Fernsteueranlage eingebaut war.

Diese Stufe glich einer Granate. Augenblicklich waren die Monteure damit beschäftigt, unter der Leitung von einigen Ingenieuren die zweite Stufe mit der dritten zu verbinden.

Roter sah zu, bis die Greifklauen, die sich elektromagnetisch wieder öffnen ließen, in die Halterungen einrasteten. Sofort hatte sich das Gesamtbild verändert, denn beide Stufen bildeten

nun eine Einheit.

Erneut schärfte Roter Ingenieur Riders, dem auch die Montagehalle C-8 unterstand, äußerste Vorsicht ein und riet ihm, die beiden Stufen noch einmal eingehend auf verborgene Sprengladungen oder sonstige Sabotagemöglichkeiten zu untersuchen.

Riders versprach es und folgte seinem Chef zu den Toren.

Das gesamte Raketenschiff wurde in waagerechter Stellung zusammengefügt. Erst wenn dies geschehen war, wurde das dann etwas mehr als achtzig Meter lange Schiff aufgerichtet und senkrecht auf die fahrbare Startplattform gestellt.

Danach wurde es vollgetankt und schließlich auf den acht Stahlschienen hinaus auf das Startgelände und über den Abgaseschacht gefahren. Dort wurden die elektrischen Leitungen noch einmal kurz überprüft, ehe es endgültig zum Aufstieg freigegeben wurde.

Nachdem sich die beiden Männer verabschiedet hatten, fuhr Dr. von Roter mit einem Motorroller, wie sie allen Ingenieuren und Werkleuten, die innerhalb des ausgedehnten Geländes größere Strecken zurückzulegen hatten, zur Verfügung standen, über eine der breiten Werkverbindungsstraßen zu einem Bauwerk hinüber, das nicht viel kleiner war als die Raketen-Montagehalle.

Dieses Gebäude wurde von allen Werksangehörigen, die später einmal mit einem der Schiffe in den Weltraum starten sollten, mit leichtem Grauen betreten und hatte den Spitznamen »Schinderbude« erhalten.

In der Riesenhalle, die in verschiedene Abteilungen und Stockwerke gegliedert war, befanden sich die großen Zentrifugen, mit denen die Beschleunigungswirkungen eines Raumschiffs simuliert werden konnten.

Außerdem standen dort Unterdruckkammern, in denen Verhältnisse und Temperaturen hergestellt wurden, wie sie in

großen Höhen mit dünner Atmosphäre vorhanden waren.

Ferner waren in den Abteilungen Apparate und Meßinstrumente untergebracht, die die Reaktionen eines menschlichen Körpers in außergewöhnlichen Situationen, so wie sie im Weltraum vorkamen, optisch erkennbar machten und registrierten.

Als Dr. von Roter durch die großen Schiebetüren die Räumlichkeiten betrat, war gerade eine der großen Zentrifugen in Betrieb.

Es handelte sich um eine weit ausladende Stahlkonstruktion, die sich mit hoher Geschwindigkeit um eine stabile, senkrecht stehende Achse im Kreise drehte.

Am äußersten Rand der festen, aus starken Trägern gebildeten und kreisförmigen Plattform, die um die Achse rotierte, waren insgesamt vierundzwanzig gondelartige Metallbehälter verankert, die zusammen mit der Plattform kreisten. Jeder Behälter war innen genau dem Führerstand eines Raketenschiffs nachgebildet. Auf der Zentrifuge wurden die zukünftigen Astronauten langsam an die ungeheuren Andrücke gewöhnt, die später infolge der Startbeschleunigung der Schiffe auftreten würden.

Andere Zentrifugen besaßen Gondeln, die dem Passagierraum der Raumer nachgebildet waren. Darin befanden sich Ruhelager, die genau den Körperformen eines Menschen angepaßt waren. Jeder zukünftige Raumfahrer sollte auf solchen Konturpolstern fest angeschnallt den Aufstieg überstehen, da sich der äußerst starke Andruck in liegender Stellung am günstigsten ertragen ließ.

Auf diese auf sie einwirkenden Belastungen wurden die zukünftigen Astronauten und Personen, die die Station zusammenbauen sollten, schon seit zwei Jahren trainiert. Mehrmals wöchentlich mußte jeder Anwärter die Zentrifuge aufsuchen und einige Minuten darin ausharren. Dabei wurden

die Beschleunigungen, die in der Zentrifuge infolge der künstlich erzeugten Fliehkräfte genau nachgeahmt werden konnten, ganz langsam gesteigert. Inzwischen gab es auf Grund dieses Trainings schon mehr als sechshundert Menschen, die den Andruck von zehn bis zwölf g ohne große Beschwerden ertragen konnten.

Auch Dr. von Roter hatte sich der Prozedur schon oft unterzogen. Nach nunmehr zwei Jahren ertrug er eine Beschleunigung von zehn g, ohne unter schweren Atemstörungen oder Bewußtseinsverlust zu leiden.

Anders war es bei Diplom-Ingenieur Heinz Manngat.

Sein zur Korpulenz neigender Körper war nicht so widerstandsfähig. Nur langsam gewöhnte er sich an die Belastungen.

Als Dr. von Roter die schweren Schiebetüren hinter sich geschlossen hatte, vernahm er das Heulen schwerer Elektromotoren. Mit rasender Geschwindigkeit wirbelte die Maschine die Plattform mit den vierundzwanzig Gondeln um die senkrechte Achse. Unmöglich konnte das menschliche Auge die einzelnen Kabinen unterscheiden, die mitsamt dem Stahlgerüst der Kreisplattform nur noch als schillerndes, durchsichtig erscheinendes Gebilde erkennbar waren.

Roter schluckte krampfhaft, als er sich vorstellte, daß sich in jeder Gondel ein Mensch befand, der von dem Andruck wie von Gigantenfäusten auf sein Konturlager gepreßt wurde.

Lachend winkten ihm drei Ingenieure an dem Führer- und Instrumentenstand der Zentrifuge zu.

Zögernd schritt der Chefingenieur näher und begrüßte die Männer am Leitstand. Dann huschten seine Blicke zu der großen Skala hinüber, auf der die Beschleunigung abzulesen war. Der rote Zeiger zitterte auf der Zahl zehn; demnach lief die Zentrifuge momentan mit zehn g.

»Wie lange läuft sie schon?« schrie er einem der Ingenieure

ins Ohr, um das Heulen der Motoren zu übertönen.

»Insgesamt fünfzehn Minuten, Sir«, entgegnete der junge Mann. »Noch eine Minute, dann ist es soweit.«

»Aber doch nicht die ganze Zeit über mit zehn g?« erkundigte sich Roter entsetzt.

Lachend schüttelte Henry Trouser, der Leiter der Zentrifugen-Abteilung, den Kopf.

»Nein!« rief er. »Fünf Minuten mit drei g, drei Minuten mit sechs g, drei Minuten mit acht g, eine Minute mit zehn g, eine halbe Minute mit zwölf g und die restlichen zweieinhalb Minuten noch einmal mit vier g.«

Dr. von Roter schüttelte sich. Mit Unbehagen dachte er daran, daß er am kommenden Tag die gleiche Prozedur über sich ergehen lassen mußte.

Diese Werte durften allerdings nur den sogenannten »weit Fortgeschrittenen« zugemutet werden.

»Übrigens ist auch Manngat in der Zentrifuge«, teilte Trouser dem Chefingenieur mit.

»Um Gottes willen! Ihm gehört mein Mitgefühl«, sagte Roter und erkundigte sich:

»Hat noch niemand den Halteknopf gedrückt?«

»Nein!« entgegnete Trouser. »Sie halten alle durch. Keiner will sich eine Blöße geben.«

In jeder Gondel war ein Gefahrenknopf installiert, der betätigt werden konnte, wenn einer der Insassen die Beschleunigung nicht mehr aushalten konnte. In dem Fall kam die Zentrifuge sofort zum Stillstand.

Nach einigen Augenblicken verstummte das Schrillen der E-Maschine. Langsam lief die Zentrifuge aus, und die einzelnen Gondeln wurden erkennbar.

Wohltuende Stille legte sich über die Halle, als der Gigant endlich stillstand.

Schnell eilten die Arbeiter herbei und öffneten die Gondeln.

Bleich und etwas erschöpft stiegen dreiundzwanzig junge Männer aus. Einen Augenblick hatten sie Mühe, das Gleichgewicht zu halten. Doch dann hatten sie die Kontrolle über ihren Körper zurückgewonnen. Es war erstaunlich, wie schnell sie sich an die veränderten Verhältnisse gewöhnten.

Gelächter und Scherzworte klangen auf. Mit lautem »Hallo« wurde Werner von Roter begrüßt.

Doch in der vierundzwanzigsten Gondel rührte sich nichts; nur ein unterdrücktes Stöhnen drang aus der Öffnung.

Unheil ahnend, schritt Roter näher. Als er einen Blick ins Innere warf, mußte er sich beherrschen, um trotz der ernsten Situation nicht zu lachen.

Auf dem Konturlager ruhte Heinz Manngat. Sein Gesicht war schneeweiß. Er war vollständig erschöpft. Aus seinem Mund kamen unverständliche Laute. Doch er war bei Bewußtsein; er war nur noch nicht in der Lage, sich zu bewegen.

Vorsichtig zogen ihn die Monteure aus der Gondel undbetteten ihn auf ein Ruhelager.

Nach einigen Augenblicken richtete er sich stöhnend auf. Mit zitternden Händen betastete er seinen Kopf und verschiedene Gliedmaßen.

»Lacht gefälligst nicht so schadenfroh«, sagte er erbost zu den Monteuren. »Meint ihr vielleicht, mir wäre schlecht geworden? Ich hatte vorher nur zuviel gegessen. Außerdem leide ich augenblicklich unter einem grippalen Infekt, das ist alles. Die zwölf g halte ich ohne weiteres aus. So – und jetzt gehe ich auf den Sportplatz und spiele eine Partie Tennis.«

In den Gesichtern der Arbeiter zuckte es krampfhaft; unterdrücktes Husten klang auf.

Schleunigst entfernten sich die Männer, um dem überall beliebten Ingenieur, dessen Mut und Unternehmungsgeist sie hoch einschätzten, nicht zu deutlich ihre Heiterkeit zu zeigen.

»Wolltest du etwa auf diese Weise deine Grippe auskurieren,

Heinz?« schmunzelte Roter.

Erschreckt wandte sich Manngat um. Verlegen tastete er nach seiner Brille, die er während des Trainings abgenommen hatte.

»Nanu, Werner, was machst du denn hier?« stammelte er.

»Das fragst du noch? Ich möchte jetzt mit dir Tennis spielen, du sagtest es doch. Oder möchtest du dich wegen deiner Erkältung lieber in die Obhut deiner treusorgenden Gattin begeben?«

Manngat unterdrückte ein Schmunzeln.

»Sei du nur ruhig, alter Junge, morgen bist du an der Reihe. Bei allen Raumgeistern!« stöhnte er. »Ich komme mir vor wie ein getretener Fußball.«

»Das macht gar nichts, Heinz, ganz im Gegenteil. Wenn du die Prozedur nicht auf dich nehmen würdest, stiegst du mir niemals in eine Rakete. So habe ich wenigstens die Gewißheit, daß du lebend auf der Kreisbahn an kommst.«

Mit zitternden Knien wankte Manngat hinaus ins Freie, gestützt auf den Arm des Freundes.

Vorsichtig umgingen die Männer die große Zentrifuge, die bereits wieder mit acht g lief und weitere vierundzwanzig Raumfahrer auf die starken Beschleunigungen vorbereitete.

Stöhnend kletterte Manngat in seinen Wagen und bat den Freund, ihn nach Hause zu fahren, da er noch nicht die volle Gewalt über seine Armmuskulatur erreicht hatte.

Das Heulen der Zentrifugen-E-Maschine drang durch die geschlossenen Stahlschiebetore und übertönte das Arbeitsgeräusch des modernen Gas-Turbinenmotors, der in Manngats Wagen an Stelle eines der veralteten Kolbenmotoren eingebaut war.

Fast ruckfrei setzte sich das Fahrzeug in Bewegung und glitt rasch über die schmale Fahrbahn hinüber nach der breiten Verbindungsstraße.

Das war ein Glück für die beiden Leiter des gigantischen

Projekts! Wenn sie nur etwas später losgefahren wären, hätte sie das Unheil wahrscheinlich auch noch erreicht.

Gerade als der Turbo-Wagen in die Straße einbog, war aus der Halle ein ohrenbetäubender Donnerschlag zu vernehmen, dem ein Bersten und Splittern folgte. Schrill gellte die E-Maschine der Zentrifuge auf.

Ehe sich die beiden Männer verstört nach der Ursache für dieses Geräusch umsahen, zersplittete die Glasfront der Werkhalle. Mehrere große Behälter, denen zertrümmerte Stahlteile folgten, wirbelten mit unheimlicher Geschwindigkeit durch die deformierten Fensterrahmen.

Haarscharf schleuderten Wrackteile über den Wagen hinweg und schlugen weit hinten auf dem Beton eines Versuchsfelds auf, wo sie großen Schaden anrichteten.

In den Wandungen der Zentrifugenhalle klafften große Löcher. Schwarzer Qualm drang aus den Öffnungen und kündete von dem Unheil.

Was war geschehen?

»Um Gottes willen!« schrie Manngat entsetzt. »Das sind ja Gondeln von der Zentrifuge. Was ...«

Er vollendete den Satz nicht, sondern sprang aus dem Wagen und rannte hinter Roter her, der bereits mit weitausholenden Schritten auf die Halle zueilte, über der plötzlich eine unheilvolle Stille lag.

Keuchend drangen sie durch die zerstörten Tore in die Halle. Ihnen bot sich ein Anblick des Grauens. Vor ihren Augen breitete sich ein qualmender Trümmerhaufen aus. Das war alles, was von der Zentrifuge übriggeblieben war.

Roter lief wortlos auf den umgestürzten, demolierten Kontrollstand zu. Gleichzeitig mit Manngat erreichte er den Leitstand, unter dessen zerbeulten Blechteilen lautes Stöhnen hervordrang.

Wortlos zerrten sie die Bleche und verbogenen Streben zur

Seite. Dann blickten sie in das Gesicht des leitenden Ingenieurs der Zentrifugen-Abteilung.

Henry Trouser blutete aus einer großen Kopfwunde. Sein rechter Arm lag verkrümmt unter dem Körper.

»Was ist, Trouser? Was ist geschehen?« schrie Roter erschüttert. »Wie konnte das passieren?«

In dem Augenblick drangen mehrere Menschen, die von dem Donnerschlag angelockt worden waren, in die Halle ein. Gleich darauf heulten die Sirenen der Werkfeuerwehr, und der Unfallwagen raste herbei.

In wenigen Augenblicken war der große Raum mit schreienden Menschen angefüllt, die sofort mit der Bergung der von der Katastrophe erfaßten Opfer begannen.

Vorsichtig hatten Manngat und Roter den Ingenieur von den Metallteilen befreit, die auf ihm gelegen hatten. Ein Arzt des Unfalldiensts eilte völlig außer Atem herbei und öffnete noch im Laufen seine Instrumententasche.

Henry Trouser stöhnte. Er mußte starke Schmerzen haben.

Jetzt erst entdeckte Manngat, daß in Trouser's rechtem Oberschenkel ein zersplittertes Stahlstück eingedrungen war. Trotz der Schmerzen war der Ingenieur aber nicht bewußtlos. Mit aller Energie zwang er sich zu sprechen.

»Sir, es war nicht unsere Schuld! Die Zentrifuge lief einwandfrei mit zehn g. Plötzlich sah ich, wie aus – aus der Aufhängeplattform mehrere Feuerstrahlen – aufzuckten. Es waren – Explosionen! Sah es ganz deutlich. – Zentrifuge flog auseinander. Furchtbar! Wo sind die vierundzwanzig Männer aus den Gondeln? Wo sind sie? Sind sie auch ...?«

»Nicht sprechen, Trouser, nicht mehr sprechen«, sagte Roter mit fast versagender Stimme. Tränen der Verzweiflung und des Schmerzes schimmerten in seinen Augen. Auch Manngat rang um seine Beherrschung.

»Doch, Sir«, stöhnte der Ingenieur. »Ich – ich bin

verantwortlich für Zentrifugen. Ich – ich bin, oh!«

»Nein, Trouser«, sprach Manngat beruhigend auf ihn ein. »Sie sind nicht dafür verantwortlich. Es war wieder ein Sabotageakt. Niemand macht Ihnen einen Vorwurf. Ein Schurke muß in das Traggestänge der Zentrifuge mehrere Sprengladungen mit Zeitzündung eingebaut haben. Beruhigen Sie sich, Trouser! Sie müssen sofort in die Klinik.«

Trouser atmete befreit auf. Fest umkrampfte seine gesunde Linke Roters Hand.

Der Arzt hatte inzwischen das Bein abgebunden und die Kopfwunde notdürftig behandelt. Dann injizierte er dem Schwerverletzten ein starkes Betäubungsmittel und rief nach den Sanitätern.

»Tempo!« fuhr er die Männer an. »Er muß sofort in die Klinik zur Operation. Das Stahlstück muß augenblicklich entfernt werden.«

So schnell sie konnten, betteten die Sanitäter Henry Trouser auf die Trage und eilten davon.

Inzwischen war klar ersichtlich, daß die Zentrifugenplattform, die aus starken Stahlträgern mit zahlreichen festen Verstrebungen bestand, während des Laufes von mehreren Sprengladungen zerrissen worden war.

Infolge der hohen Geschwindigkeit, mit der die Plattform zum Zeitpunkt des Unglücks lief, hatten sich die starken Fliehkräfte verheerend ausgewirkt. Als wäre eine Atombombe mitten in ihr detoniert, so waren die Träger, Streben und Stützen in kleine Stahlteile zerrissen worden und mit ungeheurer Wucht durch die Halle gerast.

Keiner der in dem Raum Anwesenden war von den scharfkantigen Wrackteilen verschont geblieben. Die in der Nähe der Zentrifuge weilenden Menschen waren am schwersten getroffen worden.

Doch wo waren die vierundzwanzig Gondeln geblieben? Was

war mit den Männern geschehen?

Ein einziger Rundblick verriet ihr Schicksal. Überall klafften riesige Löcher in den Hallenwandungen – dort, wo die Gondeln mit extrem hoher Geschwindigkeit hindurchgestoßen waren.

Schweigend, mit geballten Händen und zusammengepreßten Lippen, standen Roter und Manngat neben dem Trümmerhaufen des Kontrollstands, unter dem die Hilfsmannschaften gerade die Leichen der beiden anderen Ingenieure hervorzogen.

Roter und Manngat begaben sich hinaus ins Freie, wo schon vierzehn Tote unter verhüllten Decken lagen.

Die Verwundeten waren inzwischen abtransportiert worden. Der Werksicherheitsdienst hatte das Gelände abgesperrt, und die Spezialisten des Hilfsdiensts waren damit beschäftigt, die Trümmer der Zentrifuge zu untersuchen und Ordnung zu schaffen.

Oberst Tupre, der Chef der Werkpolizei, trat zu Roter und Manngat. Die Augen des älteren, grauhaarigen Mannes mit den energischen Zügen, glänzten feucht. Seine Lippen bebten, als er mit heiserer Stimme hervorstieß:

»Diese Schufte!«

»Wie sehen die Gondeln aus, Oberst?« erkundigte sich Roter mit anomaler Ruhe. In seinen Augen glühte ein unheimliches Feuer.

»Entsetzlich«, antwortete der alte Offizier. »Es ist grauenhaft!«

»Und die Männer?« forschte Manngat stockend, obwohl er genau wußte, wie nur die Antwort lauten konnte.

»Ersparen Sie mir bitte, darüber zu sprechen«, sagte der Oberst erschüttert. »Diese Bilder werde ich niemals vergessen können.«

»Natürlich«, nickte Manngat. »Die Zentrifuge lief mit zehn g, das entspricht einer Beschleunigung von fast hundert Meter pro

Sekunde. Und ich wäre beinahe drin gewesen. Eigentlich war ich für den zwölften Lauf, eben den Unglückslauf, eingetragen. Ich kam nur eine Runde früher an die Reihe, weil einer der Männer infolge eines plötzlichen Krankheitsfalls nicht teilnehmen konnte. Wäre das nicht so gewesen, dann hätte ich in einer der Gondeln gelegen.«

Roter sah den Freund entsetzt an. Fest umspannte er dessen rechte Hand. Er begann zu ahnen, was von dem Saboteur beabsichtigt gewesen war.

»Was! Ist das wahr?« vergewisserte sich Oberst Tupre erbleichend. »Begreifen Sie, was das heißt?«

Manngat nickte nur, ohne die Lippen zu bewegen.

»Das heißt«, fuhr der Oberst fort, »daß man skrupellos und mit allen Mitteln versucht, die führenden Leute des Projekts auszuschalten. Das war ein Attentat auf Sie! Unser unbekannter Gegner hatte gehofft, Sie zu töten. Ich muß mich sofort mit dem Leiter des FBI in Verbindung setzen. Allein sind wir einem solchen Gegner nicht gewachsen.«

9.

Kurze Zeit nach der Katastrophe in der Zentrifugalhalle geschah in einem Laboratorium der Insel St. Helena etwas, das Oberst Tupre einen gehörigen Schritt weiterbrachte.

Einige Kilometer westlich, nahe der Westküste der Insel, ragte ein langgestrecktes Hochhaus in den Himmel. In dem Koloß aus Eisenbeton, Stahlträgern und breiten Glasfronten war die chemische Abteilung des Werkes untergebracht.

Der Chefchemiker, dem alle Abteilungsleiter unterstanden, war Professor Dr. Murphe.

Zahlreiche große und kleine Laboratorien befanden sich in

dem Gebäude. Alle Arten von Experimenten und Versuchen größten Ausmaßes konnten in den Hallen und Spezial-laboratorien vorgenommen werden.

Im dritten Stockwerk des Betongiganten lagen die Labors, in denen nur nach neuen chemischen Treibstoffen gesucht und die verschiedenartigsten Mischungen von bereits bekannten Stoffen hergestellt und erprobt wurden.

Hydrazin und Salpetersäure, die als Brennstoffe für die Raketenschiffe benutzt wurden, waren längst nicht die einzigen möglichen Kombinationen.

Es war Sonnabend, kurz nach vierzehn Uhr. Schon seit einer Stunde hatten die hier beschäftigten Chemiker und Labor-assistenten ihre Arbeitsplätze verlassen.

Nur in der dritten Etage, dort, wo die Abteilung »Treibstoffe« lag, zischte in einem Laboratorium ein Bunsenbrenner.

In ihre Arbeit vertieft, stand eine junge Frau vor einem der langgestreckten Tische und hielt prüfend ein Reagenzglas mit einer grünschillernden Flüssigkeit gegen das Sonnenlicht.

Die dreiunddreißigjährige Wissenschaftlerin war Dr. Madlen Hendrikson, eine nach den USA ausgewanderte schwedische Chemikerin. Auf Grund ihrer Fähigkeiten war sie von Professor Murphe zur Leiterin einer der wichtigsten Forschungsabteilungen ernannt worden.

Dr. Madlen Hendrikson war eine attraktive Erscheinung, obwohl ihr Gesicht manchmal einen etwas strengen Zug aufwies.

Dieser Eindruck resultierte aber wohl daher, weil um ihren Mund stets ein überlegend wirkender, etwas spöttischer Ausdruck lag und auch ihre hellblauen Augen meistens zurückhaltend und abwehrbereit blickten. Diese Haltung war ihren männlichen Kollegen gegenüber auch unbedingt notwendig, denn viele von ihnen hatten ihr Herz an die gut aussehende junge Frau verloren und bemühten sich um ihre

Gunst.

Sie trug das hellblonde, leichtgewellte Haar im Nacken zu einem schweren Knoten aufgesteckt. Auch die Frisur mochte dazu beitragen, daß die Wissenschaftlerin von ihren Kollegen als kühl und reserviert eingestuft wurde.

Jetzt umspielte aber ein glückliches Lächeln ihre Lippen. Fasziniert blickte sie auf das Reagenzglas in der hocherhobenen Hand.

Warum war sie so freudig erregt? Hatte sie eine umwälzende Entdeckung gemacht?

Jeder im Block »Chemie« wußte, daß sie neue Wege zur Auffindung unbekannter, höchst energiereicher Treibstoffe eingeschlagen hatte und seit zwei Jahren unbeirrbar an dem Problem arbeitete. Erst vor einigen Wochen hatte sie bei einer Abteilungsleiter-Besprechung die Bemerkung fallen lassen, es wäre möglich, Treibstoffe mit Ausströmgeschwindigkeiten von etwa zehntausend Meter pro Sekunde herzustellen.

Ihre Kollegen hatten aufgehört und Fragen gestellt. Doch Dr. Madlen Hendrikson hatte geschwiegen und nur wissend gelächelt.

Sie wußte wohl, welchen Sturm ihre wenigen Worte erzeugt hatten, denn ein neuer Raketentreibstoff mit Ausströmgeschwindigkeiten von zehntausend Meter/Sekunden wäre ein Phänomen gewesen und hätte alle anderen chemischen Brennstoffe weit übertrumpft. Die Auswirkungen auf die Technik im Raketenbau wären revolutionär gewesen. Infolge der hohen Ausströmungsgeschwindigkeit der Gasmoleküle wäre viel weniger Treibstoff nötig gewesen, um die Kreisbahn der zukünftigen Station zu erreichen.

Kein Wunder also, daß Dr. Madlen Hendrikson mit Fragen überschüttet worden war.

Langsam und vorsichtig stellte sie das Reagenzglas in einen hölzernen Ständer.

Tatsächlich war ihr heute ein entscheidender Versuch gelungen. Wenn sie bisher an ihren Forschungen manchmal leicht gezweifelt hatte, so war sie seit einigen Stunden absolut sicher, in spätestens einem halben Jahr einen neuen Treibstoff mit der hohen Strahlgeschwindigkeit von zehntausend Meter/Sekunde erzeugen zu können.

Nachdenklich setzte sie sich auf einen Stuhl und griff fast unbewußt nach einer Zigarette. Ein verträumter Ausdruck lag in ihren Augen.

Wirklich, ihre Kollegen hätten sie in dem Augenblick nicht wiedererkannt.

Was würde wohl Dr. von Roter sagen, wenn es ihr wirklich gelang?

Madlens Herz begann stürmisch zu klopfen. Zarte Röte stieg in ihr Gesicht, als sie an ihn dachte.

Roter, der immer beschäftigte, immer arbeitende Junggeselle, ahnte nicht, daß diese sich so unnahbar gebende Frau öfter an ihn dachte, als sie es sich selbst eingestand.

Andererseits wußte sie nicht, daß sie von dem Chefingenieur heimlich bewundert wurde und er ihr oftmals mit einem eigenartigen Gesichtsausdruck nachsah, wenn er ihr begegnete. So gingen zwei Menschen, die vielleicht füreinander bestimmt waren, aneinander vorbei, ohne zu ahnen, daß der eine fast genauso dachte und fühlte wie der andere.

Nur Doris Manngat schien etwas bemerkt zu haben. Sie hatte einmal beobachtet, wie Madlen Dr. von Roter zärtlich ansah, als beide auf der Terrasse der Villa des Ehepaars standen.

Doris Manngat hatte sich damals fest vorgenommen, Roter gegenüber einmal eine Andeutung zu machen und den im Umgang mit Frauen so zurückhaltenden Ingenieur und Astrophysiker etwas aufzurütteln. Doch bisher hatte sich ihr keine Gelegenheit geboten.

Langsam zog Madlen Hendrikson den weißen Laborkittel aus

und hing ihn in den geräumigen Schrank. Immer noch lag ein Leuchten in ihren Augen, als sie in das angrenzende Laboratorium ging, um noch einige Aufzeichnungen über die Versuchsergebnisse zu holen.

Als sie die breiten Schiebetüren öffnete, fiel ihr Blick unwillkürlich auf die gegenüberliegende Tür, die zur Hälfte aus Glas bestand und zum Büro von Professor Honham führte, dem Leiter der gesamten Treibstoff-Forschungsabteilung. Auch der Professor war schon gegangen. In diesem Stockwerk hielt sich außer Madlen niemand mehr auf.

Oder doch?

Unwillkürlich verhielt die Chemikerin im Schritt, als sie in dem geräumigen Büro ihres unmittelbaren Vorgesetzten eine schattenhafte Gestalt erkannte. Das Lächeln verschwand von ihren Lippen. Ihre Augen blickten forschend in plötzlich erwachtem Mißtrauen.

Wer war das? Was hatte der Betreffende in dem Arbeitszimmer zu suchen?

Ein Verdacht keimte in ihr auf. Selbstverständlich hatte auch sie von den Sabotageakten im Werk gehört. War das etwa auch ein Saboteur oder Agent, der sich in Professor Honhams Privatbüro geschlichen hatte?

Sie wußte, daß ihr Chef wichtige Versuchsergebnisse mit neuen Treibstoffmischungen in seinem Arbeitszimmer aufbewahrte. Sie befanden sich in einer Lade seines Schreibtischs, da er noch heute daran gearbeitet und es versäumt hatte, sie wieder in den Keller-Tresorraum zu bringen.

Wußte das etwa auch der Unbekannte? Aber dann müßte er in der gleichen Abteilung beschäftigt sein und Gelegenheit haben, den Chef tagsüber zu beobachten.

Madlens Herz begann unregelmäßig zu schlagen. Erregung hatte sie erfaßt. Unsicher sah sie sich um.

Was sollte sie tun? Wer war der Eindringling?

Entschlossen huschte sie in das Labor und durchquerte den Raum mit einigen schnellen Schritten, wobei sie sich dicht an der deckenden Seitenwand hielt. Dann stand sie vor der Verbindungstür.

Vorsichtig, mit angehaltenem Atem, spähte sie durch das Glas und konnte nun deutlich das Arbeitszimmer überblicken.

Beinahe hätte sie einen Überraschungsschrei ausgestoßen, denn der Mann, der vor der geöffneten Schreibtischlade stand und einen Schnellhefter mit zahlreichen, engbeschriebenen Seiten vor sich liegen hatte, war Dr. Widbell, einer ihrer Assistenten. Deutlich erkannte sie ihn an seinem schwarzen, dichtgelockten Haar, der randlosen Brille und den vollen Lippen.

Sie mußte ihre ganze Beherrschung aufbieten, um nicht in den Raum zu stürzen und ihn sofort zur Rede zu stellen.

Doch was machte er eigentlich mit den wichtigen Unterlagen?

Erstaunt erkannte sie, daß er die Aufzeichnungen der Reihe nach fotografierte. Für die Aufnahmen benutzte er eine Spezialkamera, die in seinem Taschenfeuerzeug eingebaut war.

Es handelte sich um eine ausgesprochene Spionageausrüstung, wie sie von Agenten benutzt wurde.

Entsetzen ergriff sie.

Fraglos war er einer von den Gangstern, die Roters Werk zerstören wollten.

Blitzschnell hatte sie ihren Entschluß gefaßt. Allein konnte sie gegen diesen Mann nichts ausrichten, das war zu gefährlich.

So schnell sie konnte, eilte sie durch das Labor zurück in ihren Arbeitsraum und schloß die Tür hinter sich. In fliegender Hast griff sie zum Telefon, wählte eine Nummer und wartete auf die Verbindung.

Endlich meldete sich die Zentrale des Werksicherheitsdiensts.

»Schnell!« stieß sie hervor. »Verbinden Sie mich sofort mit Oberst Tupre. Es ist äußerst dringend.«

»Wer spricht denn dort?« erkundigte sich der Beamte sachlich. »Oberst Tupre ist augenblicklich nicht hier. Er befindet sich an der Katastrophenstelle.«

»Aber ich muß ihn sofort sprechen«, stammelte sie verstört. »Er muß sofort nach hier kommen. Ich habe in Professor Honhams Arbeitszimmer soeben einen Spion entdeckt, der wichtige Aufzeichnungen fotografiert. Können ...«

»Was behaupten Sie?« unterbrach sie der Beamte erregt. »Einen Agenten? Schnell, reden Sie! Wo ist er? Wo sind Sie? Ihr Name? Wohin sollen wir kommen?«

»Zur Chemie! Dritter Stock, Abteilung Professor Honham. Sie sprechen mit Dr. Madlen Hendrikson.«

»Wir kommen sofort. Können Sie den Agenten irgendwie beschäftigen, falls er frühzeitig den Raum verlassen will?«

»Nein, ausgeschlossen. Es ist Dr. Widbell.«

»Gut, verhalten Sie sich ruhig, damit er Sie nicht bemerkt. Wir kommen so schnell es geht. Ende!«

Nachdem das Gespräch beendet war, sank sie erschöpft auf einen Stuhl. Angstvoll spähte sie zur Tür.

Fast im gleichen Augenblick lief ein Beamter auf Oberst Tupre zu, der noch bei Manngat und Roter vor der Zentrifughalle stand.

»Oberst!« rief er schon von weitem, »Anruf von der Zentrale. Alarm! In der chemischen Abteilung hat Dr. Hendrikson einen Agenten entdeckt. Sie hat sofort die Zentrale benachrichtigt. Der Bursche hält sich noch dort auf. Er weiß nicht, daß er aufgefallen ist.«

Oberst Tupre starnte den Beamten eine Zehntelsekunde sprachlos an, doch dann handelte er blitzschnell.

Er gab Befehle und Anweisungen, während er schon zum nächsten Bereitschaftswagen rannte. Behende schwang er sich

neben den Fahrer auf den Sitz.

Seine Leute folgten ihm, ohne zu zögern. Dr. von Roter und Diplom-Ingenieur Manngat, die ihren Ohren nicht getraut hatten, konnten sich gerade noch auf den Wagen schwingen, ehe der Gasturbinenmotor aufheulte und das Fahrzeug davonjagte.

Mit quietschenden Reifen schoß es durch die Kurve zur Hauptstraße, die nach dem Block »Chemie« führte. Mit überhöhter Geschwindigkeit und unter eingeschalteter Sirene fuhr der Wagen über die Betonbahn. Die fünf Kilometer bis zum Hochhaus legte er in kürzester Zeit zurück. Kurz vor dem Erreichen des Ziels schaltete Tupre die Sirene ab. An einem Nebeneingang ließ er den Wagen anhalten und sprang sofort hinaus.

»Drei Mann gehen mit mir!« befahl er in gedämpftem Ton. »Die anderen besetzen die restlichen Eingänge. Kein Mensch darf das Gebäude verlassen. Los, Beeilung!«

Zusammen mit drei uniformierten Beamten hastete er die Treppen hinauf. Roter und Manngat folgten keuchend.

Oben kam ihnen schon Madlen Hendrikson auf dem Flur entgegen, da ihr die Ankunft des Wagens nicht entgangen war.

Befreit atmete sie auf, als sie die Beamten erkannte. Ein Leuchten lag in ihren Augen, als sie auch Dr. von Roter sah, der sofort auf sie zuging.

»Wo ist er, Madlen?« fragte er erregt. Dann errötete er, denn im gleichen Augenblick hatte er seine Entgleisung bemerkt. Seine Verlegenheit verstärkte sich noch mehr, als sie ihn anlächelte.

Madlen wußte jetzt, daß er sich viel mehr mit ihr beschäftigte, als sie es jemals zu hoffen gewagt hatte.

»Büro Nummer zweiundachtzig«, sagte sie leise.

Schnell eilten der Oberst und seine Männer weiter, während Manngat erstaunt das Mienenspiel der beiden Menschen

beobachtete. Plötzlich glaubte er zu verstehen und meinte schmunzelnd:

»Nun kommt schon! Jetzt haben wir andere Dinge zu tun. Wo steckt der Halunke?«

Wie ertappte Sünder folgen ihm Roter und Dr. Hendrikson, die es nicht wagten, sich gegenseitig anzublicken. Das Erkennen ihrer wahren Gefühle war zu plötzlich geschehen.

Sie kamen gerade dazu, als Tupre mit einem Ruck die Tür öffnete und mit schußbereiter Pistole in den großen Raum stürmte.

Ein Schreckensruf klang auf. Völlig überrascht versuchte Dr. Widbell, sein Kamera-Feuerzeug unauffällig in die Tasche gleiten zu lassen und die Papiere zusammenzuraffen. Er war aschfahl geworden. Seine Lippen bebten. Schweißperlen hatten sich auf seiner Stirn gebildet.

»Nehmen Sie die Hände hoch und bleiben Sie stehen!« forderte der Oberst und drückte dem Überraschten den Lauf seiner automatischen Pistole in den Rücken.

Mit einem Griff hatte Tupre das Feuerzeug an sich genommen und, nachdem er einen Blick darauf geworfen hatte, wußte er, welches Geheimnis es barg.

»Aha!« sagte er in normaler Lautstärke, doch seine Stimme klang scharf.

»Eine Agentenkamera, getarnt in einem Feuerzeug. Sie brauchen mir gar nichts zu sagen, Widbell. Sie sind bereits überführt. Mit der Kamera haben Sie also die wichtigen Formeln und Aufzeichnungen fotografiert.«

Dr. Widbell erkannte, daß sein Spiel verloren war.

»Wer ist Ihr Auftraggeber? Was bezweckt der Betreffende mit seinen Spionage- und Sabotageakten? Wie sind Sie mit den Leuten in Verbindung gekommen? Wo sollten Sie die Fotokopien der Aufzeichnungen abliefern? Los, reden Sie! Leugnen ist zwecklos.«

Roters Stimme klang suggestiv. Er stand dicht vor dem verräterischen Chemiker, der ihn mit verzerrtem Gesicht anstarnte.

»Reden Sie, Widbell«, wiederholte der Chefingenieur unerbittlich. »Geben Sie uns die Namen der anderen Saboteure und Agenten an, die sich außer Ihnen auf St. Helena befinden. Sie wissen genau, was drüben bei der Zentrifuge passiert ist. Sie gehören zu den Verbrechern. Sie haben die allgemeine Verwirrung ausgenutzt. Wenn Sie nicht Bescheid wüßten, dann hätte sie unsere Sirene warnen müssen. So aber fühlten Sie sich sicher. – Vor einer Stunde explodierte die große Zentrifuge durch einen Sprengstoffanschlag mitten im Lauf. Bisher hat die verbrecherische Aktion achtunddreißig Menschenleben gefordert. Die vierundzwanzig Prüflinge in den Gondeln haben den Anschlag nicht überlebt. Außer ihnen fanden noch vierzehn Monteure den Tod, die sich direkt neben der Zentrifuge aufhielten. Merken Sie nun, was Ihre Auftraggeber sind? Mörder! Und Sie gehören dazu!«

Der Chemiker war dem Zusammenbruch nahe. Wächserne Blässe bedeckte sein Gesicht. Abwehrend hob er die Hände und stammelte:

»Nein, Doktor, nein! Ich bin kein Mörder! Ich wußte nichts von dem Anschlag. Soeben erfahre ich erst davon. Sie glauben doch nicht, daß ich das getan habe? Nein!«

Verzweifelt irrten seine Blicke hin und her. Jetzt erkannte er, in welch verwerfliches Spiel er hineingeraten war.

»Nein, Doktor, glauben Sie, damit habe ich nichts zu tun.«

Dr. von Roter wechselte einen Blick mit dem Oberst, der ihm auffordernd zunickte. Jetzt war der Chemiker in der seelischen Verfassung, um alles zu sagen, was er wußte. Der Augenblick mußte genutzt werden.

»Ich glaube Ihnen, daß Sie nichts davon wußten«, fuhr Roter fort. »Aber Sie haben dennoch große Schuld auf sich geladen.

Wenn Sie sofort sprechen, werde ich aber ein gutes Wort für Sie einlegen. Also, wer ist Ihr Auftraggeber? Was beabsichtigt er mit seinen Sabotageakten? Geben Sie uns die Namen der anderen Saboteure und Agenten hier im Werk preis. Zögern Sie nicht länger.«

Roter blickte den Agenten zwingend an.

»Aber ich kann Ihnen gar nichts sagen, Doktor!« schrie Widbell. »Ich kenne keinen Agenten hier auf der Insel. Man hat mich nicht informiert; das gehört zu den Sicherheitsvorkehrungen. Keiner weiß etwas vom anderen, damit er nichts verraten kann bei einer Festnahme. Glauben Sie mir doch! Ich kann Ihnen wirklich keinen Namen angeben!«

Tupre fluchte vor sich hin. Er erkannte, daß Widbell die Wahrheit sagte.

Selbstverständlich hatte die unbekannte Spionageorganisation für ihre Sicherheit gesorgt. Was lag dem Auftraggeber daran, wenn einer seiner Agenten verhaftet wurde. Wichtig war nur, daß die anderen Saboteure ungestört und unerkannt weiterarbeiten konnten.

Auch Roter hatte das durchschaut. Trotzdem fragte er erneut:
»Wer ist Ihr Auftraggeber, Ihr Kontaktmann?«

»Ich weiß es wirklich nicht«, beteuerte Widbell. »Ich kenne ihn nicht, weder ihn noch seine Adresse. Ich weiß nur, daß er ebenfalls ein Agent des mir unbekannten Auftraggebers ist. Wirklich, so verhält es sich, Doktor. Bitte, glauben Sie mir! Ich kenne den Mann nicht.«

Wieder fluchte Oberst Tupre unbeherrscht. Das war die typische Methode, die in Spionageorganisationen angewandt wurde. Man vermied ein gegenseitiges Kennenlernen. Niemals konnte jemand etwas Konkretes aussagen.

»Aber Sie müssen uns den Mann doch beschreiben können«, forschte Roter beharrlich weiter, obwohl er bezweifelte, daß er von dem Chemiker brauchbare Anhaltspunkte erfahren konnte.

»Wie sieht er aus? Wie, wann und wo haben Sie ihn kennengelernt? Was veranlaßte ihn, Sie zu der Spionage-tätigkeit aufzufordern? Warum haben Sie seinem Ansinnen nachgegeben? Los, sprechen Sie! Nur das kann Sie retten!«

Dr. Widbell hatte sich inzwischen etwas gefaßt. Er war bereit, alles zu gestehen, was er wußte. Er vertraute Roters Zusage, sich für ihn einzusetzen.

»Er trug immer einen breitrandigen Hut und eine dunkle Brille. Stets begegnete ich ihm auf offener Straße an dem vereinbarten Treffpunkt. Aber infolge der Dunkelheit konnte ich kaum seine Gesichtszüge erkennen, zumal er in seinem Wagen sitzen blieb. Er sprach zu mir nur durch das Fenster. Trotzdem hatte ich den Eindruck, daß es sich bei ihm um einen Südländer handelte. Sein Alter ist schwer zu schätzen. Ich möchte es mit vierzig Jahren angeben. Das ist alles, was ich Ihnen mitteilen kann.«

»Wie setzte er sich zum erstenmal mit Ihnen in Verbindung?«

»Ich bin ein leidenschaftlicher Spieler, Dr. von Roter«, entgegnete Widbell mit gesenktem Blick, »und war sehr hoch verschuldet. Ich hatte einige Schecks und Wechsel gefälscht, die auf den Namen meines Onkels liefen. Wenn er es erfahren hätte, hätte er mich angezeigt. Von ihm konnte ich kein Verständnis oder Nachsicht für meine Verfehlungen erwarten.«

»Kein Wunder«, murmelte Oberst Tupre und forderte den Chemiker schroff auf:

»Reden Sie weiter, los!«

»Ich spielte immer in einem privaten Klub in Savannah. Der Unbekannte muß irgendwie von der Angelegenheit erfahren haben und sprach mich zwei Tage vor dem Einlösetermin der Schecks und Wechsel an. Ich war vollständig verzweifelt. Nirgends konnte ich die zweihundzwanzigtausend Dollar auftreiben. Er bot mir an, für ihn zu arbeiten und hier in den

chemischen Abteilungen zu spionieren. Er versprach mir, den Fall zu bereinigen und mir außerdem monatlich fünftausend Dollar zu geben. Da sagte ich meine Mitarbeit zu. Ich war so verzweifelt, ich – ich ...«

»Schon gut«, unterbrach ihn Roter verächtlich und musterte ihn von Kopf bis Fuß. »Sprechen Sie weiter! Wie erreichte er Sie?«

»Ich mußte ihm immer mitteilen, wann ich den nächsten Abendurlaub nehmen konnte. Dann nannte er mir stets ein Lokal, in dem ich mich zu einer bestimmten Uhrzeit aufzuhalten hatte. Dort rief er mich an und gab mir den Treffpunkt bekannt. Abends händigte ich ihm auch meine Aufzeichnungen und Fotografien aus, die ich hier gemacht hatte. Wenn wir uns trennten, fragte er mich nach meinem nächsten freien Abend und nannte mir ein anderes Lokal, wo er mich dann wieder anrief. So scheint er auch mit den anderen Agenten in Kontakt zu treten, die hier auf dem Gelände tätig sind. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann, Doktor. Wirklich alles!« bekräftigte er. »Ich habe die reine Wahrheit gesprochen. Sie glauben mir doch, nicht wahr?«

Roter wußte längst, daß Widbell kein unwahres Wort gesagt hatte. Er war erstaunt und entsetzt zugleich, mit welchen raffinierten und sicheren Arbeitsmethoden der Agent vorging.

»Sie konnten also auch nicht andeutungsweise heraushören, wer der eigentliche Chef ist? Hat sich der Unbekannte nicht vielleicht einmal doch eine Blöße gegeben?« forschte er weiter.

»Nein, Doktor. Wenn ich seine Identität oder die der anderen Agenten im Werk kennen würde, spräche ich sofort. Aber ich weiß es nicht! Ich habe Ihnen alles gesagt!«

Stille legte sich über den Raum.

»Es ist gut, Dr. Widbell«, sagte Roter nach einigen Minuten. »Ich glaube Ihnen. Trotzdem haben Sie verantwortungslos gehandelt. Sie dachten nur an sich und Ihren Vorteil. Unser

Projekt war Ihnen gleichgültig. Aber ich habe Ihnen versprochen, mich für Sie zu verwenden. Ich halte mein Wort. Weitergehende Garantien kann ich Ihnen nicht geben.«

Dann wandte er sich an den Oberst.

»Sie werden alles Weitere veranlassen, nicht wahr? Bitte benachrichtigen Sie mich von dem Erfolg Ihrer Arbeiten. Vielleicht können Sie in den Lokalen, in denen Dr. Widbell von dem Unbekannten angerufen wurde, einige Spuren entdecken, die auf den Mann hinweisen.«

»Verlassen Sie sich darauf, Doktor«, entgegnete der Offizier düster. »Eines Tages wird es uns gelingen, die Organisation auszuheben. Ich werde keine Anstrengungen scheuen.«

»Gut«, nickte Roter und gab Manngat, der schweigend das Gespräch verfolgt hatte, einen Wink. »Wir sehen uns später, Oberst.«

Danach drehte sich Roter um und verließ zusammen mit Manngat und Dr. Madlen Hendrikson den Raum.

Draußen auf dem Flur blieb Roter stehen und ergriff Madlen Hendriksons Hand, die sie ihm glücklich lächelnd überließ.

»Ich danke Ihnen, Madlen, für Ihre wertvolle Hilfe«, sagte er bewegt, und sein Blick verriet der feinfühligen Frau alles. »Sie haben uns und dem Werk einen unschätzbareren Dienst erwiesen. Vielleicht bringen uns Widbells Aussagen doch weiter, als es jetzt den Anschein hat. Jedenfalls haben wir endlich einen Anhaltspunkt. Nochmals, Madlen, vielen Dank!«

Wie selbstverständlich nannte er sie bei ihrem Vornamen. Glücklich nahm sie es zur Kenntnis.

Manngat schmunzelte und räusperte sich.

»Wir sehen uns heute abend, denke ich«, schlug er vor. »Sie kommen natürlich auch, Dr. Hendrikson, nicht wahr?«

Die Chemikerin nahm die Einladung gern an und löste behutsam ihre Hand aus Roters Rechten.

»Gehen wir«, meinte Manngat abschließend und schlug dem

Freund leicht auf die Schulter. »Wir haben noch einiges zu erledigen.«

Doch dann blieb er nach einigen Schritten stehen, als sei ihm plötzlich noch etwas eingefallen.

»Was macht eigentlich Ihre Brennstoffgeschichte, Frau Doktor«, wandte er sich an die Chemikerin.

»Abwarten, Mr. Manngat, abwarten«, entgegnete sie mit einem Lächeln. »Doch eines kann ich Ihnen seit heute fest versprechen: In spätestens einem halben Jahr bringe ich Ihnen einen chemischen Raketentreibstoff mit einer Ausströmgeschwindigkeit von mindestens zehntausend Meter/Sekunde und Verbrennungstemperaturen, die nur um einige Grade höher sind als die des Hydrazins.«

Manngat vollführte fast einen Luftsprung, während Roter sie überrascht anschauten.

»Wissen Sie auch, was Sie sagen, Dr. Hendrikson?« meinte Manngat fasziniert. »Wissen Sie das wirklich? Das bedeutet ein Massenverhältnis von – Moment, ich werde es gleich genau errechnen.«

Fiebernd vor Erregung griff Manngat in die Tasche und zog einen Rechner hervor.

Roter verzog das Gesicht und gab Madlen einen Wink. Leise eilten sie davon und ließen den Ingenieur auf dem Flur allein zurück.

Manngat merkte nicht, daß sich die beiden glücklichen Menschen entfernten. Wenn er mit Berechnungen beschäftigt war, konnte um ihn herum die Welt untergehen.

»Phantastisch! Noch günstiger als ich dachte«, sagte er begeistert. »Werner, alter Junge, das ist ...« Er unterbrach sich und sah erstaunt auf. »Wo steckst du denn? Na, das ist aber ein schlechter Scherz«, murmelte er. »Nutzen meine wissenschaftliche Neugierde und Gedankenversunkenheit, um sich heimlich zurückzuziehen.«

10.

Nur zehn Stunden nach der Explosion der großen Zentrifuge und Dr. Widbells Verhaftung lag bereits ein ausführlicher Bericht über die beiden Vorgänge auf dem Schreibtisch eines Mannes in Argentinien.

Kein lautes Geräusch war auf den langen Gängen innerhalb des CUWEC-Hochhauses zu hören. Vor jedem der unzähligen Büroräume waren schalldicht schließende Türen angebracht.

Heiß brannte die Sonne auf Buenos Aires nieder, doch die Klimaanlage in dem Arbeitsraum des Trustgewaltigen sorgte für erträgliche Temperaturen.

Lange starnte George Thurward auf den Bericht, den er gerade erhalten hatte. Die Unterlagen trugen das Siegel von U-3, dem Sektionsleiter für die USA.

Der Trustbeherrschter war unzufrieden, obwohl der Anschlag auf die Zentrifuge gelungen war. Doch die geplante Ausschaltung von Diplom-Ingenieur Manngat war fehlgeschlagen.

Thruward war ungehalten, daß der Plan nicht den gewünschten Erfolg gebracht hatte. Allmählich wurde er ungeduldig, denn trotz der erneuten Sabotageakte schien das Komitee noch nicht daran zu denken, den Bau der Raumstation zu stoppen.

Dr. von Roter wußte nicht, daß sein Werk nicht das einzige war, das von solchen Anschlägen heimgesucht wurde. Überall in den USA, wo große Werke zur Massenproduktion von Raketentreibstoffen errichtet worden waren, geschahen ähnliche Dinge. Agent U-3 verstand sein Handwerk ausgezeichnet.

In den Treibstoffwerken waren ebenfalls Tanks und große Maschinenanlagen explodiert.

In anderen neuen Fabriken, in denen die einzelnen

Bauelemente für die Raketenstufen, die Brennkammern, Pumpen und sonstige Zubehörteile hergestellt wurden, die schließlich auf St. Helena zu einem Ganzen zusammengefügt wurden, waren Saboteure und Agenten eingesickert. Überall geschahen Sprengstoffattentate und Sabotageakte, von denen die amerikanische Öffentlichkeit nichts erfuhr.

Planvoll und rücksichtslos ging der Gegner vor, dennoch schien man in Washington nicht daran zu denken, das Projekt aufzugeben.

Rip Mutray, der Informations- und Spionagechef des weltweiten Trusts, konnte sich sogar des Gefühls nicht erwehren, als verfolgte das zur Entscheidung berechtigte Komitee jetzt erst recht dieses Ziel. Es schien nicht gewillt zu sein, das größte Projekt der Menschheit wegen einer Reihe von Fehlschlägen aufzugeben.

Rip Mutray wußte nicht, daß er mit der Vermutung genau richtig lag.

Längst hatte man in Washington erkannt, daß ein Unbekannter mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln versuchte, den Bau der Raumstation zu verhindern. Gerade dieses Wissen spornte das Komitee und den US-Abwehrdienst an, unter allen Umständen durchzuhalten und zu versuchen, die Agenten zu verhaften. Verschiedentlich waren auch schon Teilerfolge zu verbuchen, aber bisher hatte man von den Entlarvten keine stichhaltigen Aussagen erhalten können. Niemand kannte den Chef der Organisation; niemand wußte, warum er mit allen Mitteln danach trachtete, den Bau der amerikanischen Raumstation zu vereiteln.

Wie hätte man in Washington auch durchschauen sollen, daß George Thruward, der gewaltigste Industriemagnat der Welt, fest entschlossen war, sämtliche Regierungen der südamerikanischen Staaten durch überall gleichzeitig ausbrechende, seit langem vorbereitete Revolutionen zu

stürzen und die diktatorische Macht in ganz Lateinamerika an sich zu reißen.

Wie hätte man vermuten sollen, daß Thruward einen Superstaat schaffen wollte und daher ein Eingreifen der USA befürchtete. Für ihn wäre es fast ausgeschlossen, seine Pläne noch zu verwirklichen, wenn im Weltraum eine Station kreisen würde, die als unbestechlicher Beobachter alle Geschehnisse auf der Erde verfolgte.

Den Besetzungen der Station würden bestimmt die Massenansammlungen der revolutionären Truppen rechtzeitig auffallen. Zweifellos würden sie daraus die richtigen Schlüsse ziehen.

Deshalb war sich George Thruward darüber klar, daß es für ihn nur zwei Möglichkeiten gab. Entweder er verzichtete auf seine machtlüsternden Absichten, oder er verhinderte den Bau der Station mit allen Mitteln. Zu letzterem hatte er sich nach reiflichen Überlegungen entschlossen, und er war keinesfalls gewillt, sein Vorhaben in diesem Stadium aufzugeben.

Seit einigen Tagen tauchten überall in den USA religiöse Fanatiker auf, die alle einer neugegründeten Sekte angehörten und die Station als Werk des Teufels verdammten.

U-3 hatte die Aktion glänzend organisiert und die richtigen Leute dafür ausgewählt. Die Männer verstanden es durch großartige Rhetorik, die Zuschauer in ihren Bann zu schlagen und große Teile der Bevölkerung zu beeinflussen.

Besonders in den westlichen Staaten der USA hatten sie bei den Farmern und Ranchern, aber auch bei den Bürgern des Mittelwestens Erfolg. Sie waren verhältnismäßig leicht zu überzeugen.

Leider war es den Regierungen der betroffenen Staaten nicht möglich, die Tätigkeit der falschen Propheten zu unterbinden, da die Gesetze die Redefreiheit garantierten.

Die Abwehrzentrale in Washington erkannte klar, daß diese

das Volk aufwiegelnde Leute weitaus gefährlicher waren als die Saboteure in den verschiedenen Werken.

Auch einige große Zeitungen und Zeitschriften, die dem Trust gehörten oder von ihm abhängig waren, verbreiteten die ketzerischen Reden. Allerdings sorgten die seriösen Presseorgane durch gezielte Aufklärung dafür, daß die Veröffentlichungen als Scharlatanerie durchschaut werden konnten.

So war die Lage, als der Bericht von U-3 eintraf.

»Und ich werde es doch schaffen!« murmelte George Thruward vor sich hin. »Wenn ich erst einmal über Südamerika uneingeschränkt zu gebieten habe, sollen sie mich alle kennenlernen. Dann werde ich eine Weltraumstation bauen und die Menschheit unter meinen Willen zwingen. Den Bau der US-Station werde ich zu verhindern wissen, und zwar mit allen Mitteln.«

Seine Hände umspannten einen dolchähnlichen Brieföffner. Drohend funkelten Thruwards Augen.

Rip Mutray erschrak über das Verhalten Thruwards. Plötzlich begriff er, daß der Beherrschende des CUWEC-Trusts wahnsinnig war, denn nur ein Geisteskranker konnte solche Pläne entwickeln und derart teuflisch handeln.

Die Wangen des Informations- und Spionagechefs wirkten jetzt wächsern. Langsam zog er sich aus dem großen, luxuriös ausgestatteten Raum zurück.

Thruward bemerkte es nicht. Er saß, leise Worte murmelnd, hinter seinem Schreibtisch und dachte an die Weltherrschaft. In seinen Augen spiegelten sich Leidenschaft und Wahnsinn wider.

11.

Wenige Tage nach der Zerstörung der Zentrifuge konnte endlich der Start angesetzt werden.

Bei der Endkontrolle hatten sich keine Hinweise für einen erneuten Sabotageakt erkennen lassen. Alle Funktionen waren einwandfrei gewesen.

Unter gewaltigem Dröhnen stieg die Großrakete in den Himmel und war bald den Blicken entschwunden.

Dr. Werner von Roter und Manngat befanden sich diesmal in der Fernsteuerzentrale. Von innerer Spannung erfüllt, verfolgten sie den Flug des Schiffes, das diesmal nicht mehr mit einer Nutzlastattrappe ausgerüstet war, sondern mit der echten dritten Stufe, dem eigentlichen Raum. Nur er sollte die Kreisbahn der späteren Raumstation erreichen.

Verzerrungsfrei konnten sie den Start beobachten. Die in den letzten Jahren vervollkommenen Radar-Fernbildgeräte projizierten das Bild des Schiffes ständig auf mehrere große Sichtflächen. Außerdem war durch die Fernbildübertragung der in der dritten Stufe installierten Aufnahmegeräte ständig der Pilotenraum mit allen Instrumenten klar zu überblicken.

Kurze Zeit nach dem Start zwang der vollautomatische, ferngesteuerte Radarpilot das Raumschiff mit Hilfe der Steuerbrennkammern aus dem senkrechten Aufstieg heraus in eine flache Steigbahn.

Vierundachtzig Sekunden nach dem Abfeuern der ersten Stufe, waren deren Treibstoffvorräte verbraucht, und das Schiff strebte in einem Steigwinkel von 20,5 Grad der Kreisbahn zu.

Als der Schub der ersten Stufe aufhörte, leuchtete an dem Kommandogerät in der Fernsteuerzentrale eine rote Lampe auf und kündete an, daß sich die Halteklaue zwischen der ersten und zweiten Stufe elektromagnetisch gelöst hatten. Das geschah in vierzig Kilometer Höhe und in einer

Horizontalentfernung von fünfzig Kilometern.

Auf dem Bildschirm, der von nun an nur noch die erste Stufe zeigte, war zu erkennen, wie sich aus dem Heck des stumpfen, kegelförmigen Körpers ein großer Fallschirm herausschob und sich sofort entfaltete.

Er war durch Stahltaue mit der Stufe verbunden, deren Fahrt er augenblicklich zu stoppen begann, obwohl die Stufe infolge ihrer Masseträgheit noch bis zu der Höhe von vierundsechzig Kilometern aufstieg, ehe sie zu stürzen begann.

Von dem mächtigen Fallschirm wurde sie immer mehr abgebremst und tauchte schließlich in dreihundertvierzig Kilometer Entfernung vom Startplatz in die Fluten des Ozeans ein, nachdem zuvor noch ein kurzer Raketenschub ihre Fallgeschwindigkeit auf »Null« abgebremst hatte.

Das Spezialbergungsschiff, das die Stufe ebenfalls ununterbrochen mit Hilfe der Radar-Fernbildgeräte beobachtet hatte, stand bereits auf seiner Position und nahm sie sofort auf.

Inzwischen war die Rakete, die jetzt nur noch aus der zweiten und dritten Stufe bestand, mit Hilfe ihrer Triebwerke weitergeeilt.

Als sie nach hundertvierundzwanzig Sekunden Brennzeit ihre siebenhundert Tonnen Treibstoff verbraucht hatte und sich von der dritten Stufe löste, hatte das Schiff die Höhe von vierundsechzig Kilometern erreicht und besaß eine Geschwindigkeit von dreiundzwanzigtausend Kilometern in der Stunde.

Als die zweite Stufe ihren Fallschirm entfaltet hatte und nach einem kurzen Weiteraufstieg infolge ihres Trägheitsmomentes zu fallen begann, nahmen die fünf Brennkammern der dritten Stufe ihre Arbeit auf.

Wie vorausberechnet, landete die leergebrannte zweite Stufe in einer Entfernung von eintausendvierhundertundsechzig Kilometern im Atlantik, wo schon ein zweites Bergungsschiff bereitstand, um sie aufzunehmen.

Mit glänzenden Augen beobachteten Roter und Manngat die einzelnen Phasen des Fluges, der bis jetzt erwartungsgemäß verlief. Die Instrumente, deren Daten fernbildlich und per Radarfunk übertragen wurden, zeigten keine Unregelmäßigkeiten an. Alles gelang, wie es die beiden Ingenieure erhofft hatten.

Doch als sich die dritte Stufe von dem Mittelteil löste, spiegelte sich in den Gesichtszügen der Freunde deutlich die Anspannung wider, die sie erfüllte.

Jetzt sollte es sich entscheiden, ob die dritte Stufe tatsächlich die erforderliche Höchstgeschwindigkeit erreichte.

Erregt verfolgten sie den Flug der dritten Stufe, die mit voll arbeitenden Triebwerken weiterstürmte. Bis jetzt war alles gutgegangen. Alles war programmgemäß verlaufen.

Nach vierundachtzig Sekunden erloschen die Triebwerke des Schiffes in einer Höhe von einhundertundzwei Kilometern und mit einer Brennschlußgeschwindigkeit von fast dreißigtausend Kilometern pro Stunde.

Von nun an stieg das Schiff antriebslos weiter, getragen von seinem eigenen, durch die hohe Endgeschwindigkeit entwickelten Trägheitsmoment.

Als es die Höhe von eintausendsiebenhundertunddreißig Kilometern erreicht hatte, befand es sich auf der vorgesehenen Kreisbahn.

In dem Augenblick begannen die Triebwerke nochmals für etwa 15,5 Sekunden zu arbeiten und erhöhten die Fahrt, die sich infolge des antriebslosen Aufstiegs von fast dreißigtausend Kilometern auf etwa dreiundzwanzigtausendachthundert Kilometer vermindert hatte, um etwa eintausendsechshundert Kilometer pro Stunde. Das war notwendig, da die Geschwindigkeit auf der Kreisbahn fünfundzwanzigtausendvierhundert Kilometer betragen mußte.

Nun erloschen die Triebwerke, und das Schiff raste wie ein

von Menschenhand geschaffener kleiner Satellit um die Erde, ohne abzustürzen oder in den Weltraum zu entfliehen.

Das große Ziel war erreicht. Das Raumschiff kreiste auf der Zwei-Stunden-Bahn der zukünftigen Raumstation.

Nur eine Woche blieb es auf der Kreisbahn. In dieser Zeit wurde nochmals die Einwirkung kosmischer Strahlen gemessen, registriert und ausgewertet. Danach wurde es durch die Radar-Fernsteuergeräte wieder zur Rückkehr und Landung gezwungen.

Dazu war es notwendig, die hohe Geschwindigkeit des Raumers mit Hilfe eines kurzen, gegen die Flugrichtung gerichteten Raketenschubs wieder etwas zu verringern. Sofort begann er auf die Erde zurückzufallen.

Jetzt bewährten sich die Tragflächen, die das Schiff sicher durch die höchsten Luftsichten der Atmosphäre trugen.

Immer tiefer glitt das Schiff in langsam dichter werdende Luftsichten.

In sechzig Kilometer Höhe besaß es noch eine Geschwindigkeit von fast achtzehntausend Kilometern pro Sekunde. Hellrot glühte der Flugkörper, der sich durch die Geschwindigkeit und die Luftreibung bis auf siebenhundert-dreizig Grad Celsius erwärmt hatte. Doch das waren die höchsten Temperaturen, die das Material auszuhalten hatte.

Als die Rakete schließlich – immer noch im Gleitflug – wieder auf St. Helena landete und auf den drei Laufwerken langsam ausrollte, hatte sich die Rumpfwandung vollständig abgekühlt.

Im Lauf der nächsten Wochen und Monate waren insgesamt achtundzwanzig Probeflüge, alle mit unbemannten Schiffen, durchgeführt worden. Hier und da waren noch kleine Änderungen vorgenommen worden.

Seit vier Monaten kreisten drei Meßraketen auf der Bahn, ununterbrochen wurden die Meßinstrumente, die besonders zur

Erforschung der kosmischen Strahlung und der Meteorgefahr in den Flugkörpern eingebaut worden waren, mit Hilfe der Fernbildgeräte abgelesen und ausgewertet.

Dann war es endlich soweit!

Die erste Transportrakete mit sechs Männern an Bord sollte in den Raum starten und einige Tage auf der Kreisbahn verbleiben. Die Besatzung wollte Erfahrungen sammeln und die neuen Raumanzüge testen.

Dr. Werner von Roter hatte es sich nicht nehmen lassen, an diesem Flug teilzunehmen. Schließlich war es sein Lebenswerk.

Diplom-Ingenieur Heinz Manngat mußte zu seinem größten Bedauern auf der Erde zurückbleiben, da er während Roters Abwesenheit unbedingt die Leitung auf der Insel übernehmen mußte.

Seit der Explosion in der Zentrifugenhalle waren fünf Monate vergangen.

Hell strahlte die Sonne morgens um zehn Uhr an dem mit leichten Dunstschleieren bedeckten Himmel.

Glitzernd spiegelten sich die Lichtstrahlen an den glatten Wänden der dreistufigen Rakete, die startklar auf ihrer Plattform über dem Abgasschacht auf Versuchsfeld V stand.

Eine dichte Menschenmenge umsäumte das große Gelände. Wieder waren zahlreiche Journalisten, Funk- und Fernseh-Korrespondenten, Bildberichterstatter und Vertreter der Regierung erschienen. Brausendes Stimmengewirr lag über dem Platz. Begeisterungsrufe hallten auf. Die Lautsprecher übermittelten Anweisungen.

Jeder der Anwesenden war stolz, den großen Augenblick miterleben zu können.

Der Kommandant des Raumschiffs und Leiter der kleinen

Expedition war Dr. Werner von Roter. Ihm zur Seite stand sein Assistent, der heitere und optimistisch veranlagte Ingenieur Broadham.

Auch die vier anderen Männer waren Ingeieure. Roter hatte es abgelehnt, bei diesem Flug Wissenschaftler anderer Fachgebiete mitzunehmen, da er mit Hilfe seiner Spezialisten das Schiff erst noch einmal eingehend testen wollte.

Man hatte seine Begründung akzeptiert und sich willig in die Anordnungen gefügt. Aber unter den jungen, begabten Ingenieuren war ein erbitterter Streit darüber ausgebrochen, wer die Erlaubnis erhielt, mit Roter fliegen zu dürfen. Schließlich waren diese Männer durch Losentscheid bestimmt worden. Alle waren sie bereits an die hohen Beschleunigungen durch das vorausgegangene intensive Training im Simulator gewöhnt.

Soeben kletterte Dr. von Roter als letzter durch die schmale Luke des Raumers in die Pilotenkabine, die er zusammen mit Broadham einnahm. Die vier Gefährten befanden sich in dem darunterliegenden Passagierraum.

Noch einmal winkte Werner von Roter zu den Wartenden hinunter. Seine Gedanken galten der blondhaarigen Frau, die in einiger Entfernung unter dem Startgerüst stand und nur mühsam die Tränen zurückhalten konnte.

Schon seit einigen Monaten wußte Dr. Madlen Hendrikson, daß sie von Roter aufrichtig geliebt wurde. Jetzt bangte sie um ihn, doch gleichzeitig wußte sie, daß es ihr niemals möglich gewesen wäre, ihn von dem Flug abzuhalten. Es war sein Projekt, und sie mußte ihn – wenn auch schweren Herzens – gewähren lassen.

Aus dieser Erkenntnis heraus hatte die Wissenschaftlerin geschwiegen und sich nur mit einem festen Händedruck von dem geliebten Mann verabschiedet.

»In einer Woche bin ich wieder zurück, Madlen«, hatte er

zuversichtlich gesagt, sie angelächelt und ihr tief in die Augen geschaut.

Oben fiel jetzt die Luke zu. Langsam begann sich die Leiter zusammenzuziehen. Hell summte der starke Elektromotor und beförderte die Leiter über die Schienen zurück in die Werkhalle.

Die Lautsprecher dröhnten auf. Jedermann wurde aufgefordert, die Schutzbunker aufzusuchen, oder einige hundert Meter hinter die Umzäumung des großen Versuchsfelds zurückzuweichen.

Allmählich verstummte das Stimmengewirr. Stille breitete sich über die Zuschauermenge aus.

In fünf Minuten sollte der Start des Raumschiffs stattfinden.

In der Pilotenkabine der dritten Stufe lag Dr. von Roter auf seinem Konturpolster. Fest umspannten die breiten Anschnallgurte seinen Körper.

Über dem Chefingenieur, direkt in seinem Sichtfeld, befanden sich die wichtigsten Instrumente und das Mikrophon der Bordsprechsanlage, über die er sich zu jeder Zeit mit der Fernsteuerzentrale in Verbindung setzen konnte.

Das Schiff war genauestens untersucht worden.

Doch diesmal hatten die Saboteure, die noch immer nicht gefaßt worden waren, anscheinend auf einen Anschlag verzichtet oder ihn nicht ausführen können. Man war sehr wachsam geworden; überall hatten sich Beamte des FBI unter die Männer des Werksicherheitsdiensts gemischt.

Der Druckanzug, den Roter trug, bestand aus einem festen, neu entwickelten Kunststoffmaterial. Die Außenseite der Kombination glänzte silberweiß.

Brustteil und die untere Hälfte des Schutzanzugs waren starr, so daß sein Träger äußerlich fast einem Roboter glich. Dort, wo sich die Gelenke befanden, waren schlauchartige, dickgerippte Stücke eingesetzt, die sich mit den Armen und Beinen bewegen

ließen.

Der Kopf der Raumfahrer wurde von einem Helm umhüllt, der auf den Schultern druckfest verankert war und eine große Kunststoffscheibe besaß, die wegen der ultravioletten Sonnenstrahlen dunkel gefärbt war.

Jeder Raumanziger war mit Sauerstoffgeräten und einer Klimaanlage ausgerüstet, die die Körperausdünstungen und verbrauchte Luft absorbierten sowie regenerierten. Außerdem war in ihm ein Kleinsender installiert, mit dem eine drahtlose Sprechverbindung hergestellt werden konnte zwischen den Besatzungsmitgliedern.

Roter ruhte entspannt auf seinem Konturlager und hatte die Helmscheibe aufgeklappt. Sie sollte nur im Gefahrenmoment geschlossen werden.

Sein Herz schlug regelmäßig. Im Gegensatz zu den fünf anderen Ingenieuren war Roter überhaupt nicht nervös. Ihn erfüllte Freude und Stolz auf das Werk, das er zusammen mit Manngat und einem großartigen Mitarbeiterstab geschaffen hatte.

»Achtung, hier Fernsteuerzentrale!« hallte es aus den Bordlautsprechern der Rundrufanlage. »Start erfolgt in sechzig Sekunden. Das Flugfeld ist geräumt. Ende!«

Die Männer der Besatzung atmeten schneller. Jeder brachte sich auf seinem Konturlager in eine möglichst bequeme Lage, denn alle wußten, was sich jetzt ereignen würde.

»Achtung, an alle Schiffsinsassen!« sprach Roter ruhig in das dicht über seinem Mund hängende Mikrophon. »Prüfen Sie nochmals Ihre Anschnallgurte und bemühen Sie sich, ruhig und tief durchzuatmen, wie Sie es im Simulator trainiert haben. Ende der Durchsage.«

Erneut klangen die Lautsprecher auf, und eine heisere Stimme sagte erregt:

»Achtung, Rakete 52, Start in zehn Sekunden – noch sechs –

noch drei Sekunden – null, Schiff ab!»

Im gleichen Moment flammten über Roter einige Kontrolllampen auf. Instrumentennadeln begannen zu zittern.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Ingenieur Broadham, der hinter Roter in der Steuerkabine lag, auf die Zeiger.

Doch er hatte keine Zeit mehr, lange darüber nachzudenken, ob auch jedes Triebwerksteil der drei Stufen wirklich in Ordnung war; ob die Saboteure nicht doch irgendwo eine Sprengladung unentdeckt hatten einbauen können.

Aus dem mächtigen Heck der ersten Stufe quollen nun weißbraune Dämpfe. Ein leises Gurgeln wurde hörbar.

Jetzt war es soweit. Die Zuschauer hielten gebannt den Atem an.

Weißglühende Feuerströme jagten tosend in den Abgastunnel. In kurzer Zeit arbeiteten die Triebwerke der ersten Stufe mit voller Schubleistung.

Wieder dröhnte der Donner auf. Weithin klang das Getöse der startenden Großrakete. Sogar in der dritten Stufe konnten die sechs Männer das Heulen und Brausen vernehmen.

Ein Zittern durchlief das Raumschiff. Dann erfolgte ein heftiger Ruck – und die RAK-52 begann zu steigen.

Das Donnern der Brennkammern schien sich noch zu verstärken. Plötzlich schoß das Transportschiff senkrecht empor. Meterlange, grell glühende Feuersäulen nach sich ziehend, verschwand es in den Dunstschleieren. Nur langsam verhallte das ohrenbetäubende Startgeräusch.

Die Zuschauer jubelten. Die Werksleute und Wissenschaftler schüttelten sich gegenseitig die Hände und klopften sich auf die Schultern.

Sie alle hatten in Teamarbeit dieses Schiff gebaut und mitgeholfen, daß die Erprobung erfolgreich verlief.

12.

Langsam wurde die Belastung unerträglich. Die Beschleunigung des Giganten nahm zu.

Ein dumpfes Brausen klang in den Ohren der Besatzungsmitglieder. Roter hatte das Gefühl, als würde ihn ein Hüne mit seinem Körpergewicht zermalmen. Es gelang ihm in diesem Stadium nicht, Arme oder Beine zu bewegen. Das Atmen fiel ihm schwer.

Sechs g zeigte die Nadel des Beschleunigungsmessers an. An dem Bordchronometer konnte er ablesen, daß die Rakete erst ungefähr eine Minute flog. Eine kurze Zeitspanne, doch sie kann einem Menschen, der solchen Belastungen ausgesetzt ist, wie Ewigkeiten erscheinen.

Die Beschleunigung steigerte sich. Sie würde erst bei Brennschluß der ersten Stufe aufhören, aber beim Einsetzen der zweiten Stufe wieder langsam ansteigen.

Die Männer keuchten. Siebzig Sekunden Flugzeit, Beschleunigung acht g; achtfaches Körpergewicht.

Wie mit Titantäufäusten fühlten sie sich in ihre Konturlager gepreßt.

Krampfhaft bemühten sie sich, die beim täglichen Zentrifugentraining erlernten Atemtechniken zu beachten und auszuführen.

Dann drehten sich die Lager in ihren Halterungen. Die Steuerschwenkung aus dem senkrechten Aufstieg in den flachen Steigwinkel von 20,5 Grad war erfolgt. Fast horizontal flog die RAK-52 nun in östlicher Richtung davon. Schon längst befand sie sich über dem Atlantik.

Genau vierundachtzig Sekunden sollten die Triebwerke der ersten Stufe brennen. Neun g zeigte der Beschleunigungsmesser an.

Wann waren die letzten Sekunden denn endlich vorüber? Die

Zeit schien plötzlich stillzustehen.

Rote Schleier wallten vor den Augen der Expeditionsteilnehmer. Ohne ausreichende Vorbereitungen im Simulator hätten sie zweifellos bei den auf sie einwirkenden Gewalten die Besinnung verloren.

Plötzlich aber wich der fürchterliche Druck von ihnen. Soeben waren die Brennkammern der ersten Stufe erloschen. Schlagartig verschwand jede Beschleunigung; normale Verhältnisse kehrten für einen Augenblick zurück.

Unwillkürlich stieß Roter einen Schrei aus. Er hatte das Gefühl, als fiele er in einen tiefen Abgrund. Der Übergang von Höchstbeschleunigung zum Normalwert kam zu unverhofft.

Erschöpft atmeten die Männer auf. Mit einem Blick auf die Instrumente erkannte Werner von Roter, daß die Brennkammern der zweiten Stufe zu arbeiten begannen.

Schnell steigerte sich der Andruck wieder vom Normalwert auf zwei g, dann drei g. Doch das war noch zu ertragen, wenn auch die Glieder wieder schwer wie Blei wurden.

»Achtung!« keuchte Roter in sein Mikrophon, »Erste Stufe ist gut weggekommen. Noch einmal müssen wir bis zu acht g ertragen, dann haben wir es hinter uns.«

Erschöpft schwieg er und rang nach Luft, denn die Nadel zitterte wieder auf fünf g.

Unendlich langsam verging die Zeit. Die sechs Männer nahmen kaum etwas von ihrer Umgebung wahr, sondern hörten nur wie aus weiter Ferne das Tosen der Triebwerke.

Jetzt brannten die Triebwerke der zweiten Stufe seit hundertvierundzwanzig Sekunden. Die Höchstbeschleunigung von acht g war erreicht. Gleich mußten die Triebwerke aussetzen.

Erneut hatten die Männer das Gefühl, als stieße man sie in einen Abgrund. Doch im nächsten Moment trat bereits wieder ein leichter Andruck ein. Die Brennkammern der dritten Stufe

arbeiteten nun.

Ein Blick auf die Instrumente verriet Roter, daß sie sich in vierundsechzig Kilometer Höhe über dem Atlantik befanden und bereits eine Geschwindigkeit von dreiundzwanzigtausend Kilometern pro Stunde erreicht hatten.

Nach weiteren vierundachtzig Sekunden erloschen die Kammern in hundertundzwei Kilometer Höhe, doch ungehemmt jagte das Schiff, das nun von den beiden Stufen befreit war, dem Weltraum entgegen.

Völlig ermattet, mit geschlossenen Augen und umflorten Sinnen lagen die Männer auf ihren Konturpolstern. Sie merkten nicht, was um sie herum vorging.

Nur Werner von Roter war wach. Ein Glücksgefühl durchströmte ihn.

»Gelungen!« rief eine innere Stimme immer wieder. »Es ist gelungen!«

13.

Spiegelglatt lagen die Fluten des Atlantischen Ozeans. Kaum ein Lüftchen regte sich, obwohl die Sonne von feinen Wolkenschleieren verhangen war. Eine drückende Schwüle hing über dem Wasser.

Kapitän Mannrou, der Kommandant des Stufen-Bergungsschiffs ARIZONA sog mißtrauisch die Luft ein.

Vor einigen Minuten war die bemannte RAK-52 in den Weltraum gestartet. Die zweite Stufe hatte sich inzwischen von dem eigentlichen Schiff gelöst und erschien bereits im Blickfeld der wartenden Seeleute, die genau die Stelle angepeilt hatten, wo sie eintauchen mußte.

Rasend schnell stürzte sie aus dem Himmel herab. Ein

Pfeifen war zu hören. Der Bänderfallschirm aus ungeheuer widerstandsfähigem Kunststoffmaterial war zum Zerreißen angespannt. Doch trotz seiner Größe konnte er den Fall nicht restlos abbremsen.

Plötzlich zuckten aus dem Vorderteil der Raketenstufe lange, grelle Feuerstrahlen auf. Die Landungsbremsraketen hatten zu arbeiten begonnen. Es war deutlich zu beobachten, wie der Fall sofort abgestoppt wurde und die zweite Stufe schließlich in das Wasser eintauchte.

Die heißen Brennkammern verursachten ein Zischen. Der große Metallkörper drehte sich im Wasser; der Schirm fiel in sich zusammen. Die zweite Stufe war gelandet.

»Großartig!« lachte der alte Kapitän dröhrend auf. »Das klappt ja wie erwartet. Erstaunlich, wie Roter das fertigbringt.«

Anerkennend schüttelte er den Kopf.

»Los, Jungens!« schrie er zu den Bergungsmannschaften hinunter. »Wir wollen uns beeilen, ich glaube, es kommt eine tüchtige Brise auf.«

Eine Stunde später war die Stufe geborgen. Sicher ruhte sie auf dem großen, dockähnlichen Behälter, dessen Tauchanks wieder entleert waren.

Sofort nach diesem Manöver nahm die ARIZONA Fahrt auf und strebte mit rauschender Bugwelle dem fernen Hafen von St. Helena zu, wo die Stufe wieder zum Einsatz klargemacht werden sollte.

Niemand von der Schiffsbesatzung bemerkte das Seerohr, das nur knapp fünfhundert Meter von der ARIZONA entfernt aus dem Wasser ragte und beharrlich dem Schiff folgte.

Das Rohr verschwand zwölf Meter unter der Wasserlinie in dem schlanken Rumpf des kleinen U-Boots, das der ehemalige Marineoffizier Edgar Wires führte.

Vor vier Tagen hatte Wires im Hafenschuppen der abseits von Savannah gelegenen Villa einige Torpedos an Bord

genommen, die genau wie das Boot aus Beständen der argentinischen Kriegsmarine stammten. Das Boot verfügte über zwei Torpedoausstoßrohre rechts und links des Bugs.

Gleichmütig hatte Wires mit den Schultern gezuckt, als er von seinem unmittelbaren Vorgesetzten, dem Agenten Escoral, den Auftrag erhielt, das Bergungsschiff ARIZONA zu torpedieren, wenn es die Stufe an Bord genommen hatte.

Für die Ausführung des Auftrags hatte er zehntausend Dollar in seine Taschen gesteckt und dem Südländer versprochen, die Angelegenheit zur vollen Zufriedenheit zu erledigen. Das Schicksal der Besatzung schien ihm völlig gleichgültig zu sein.

Mit äußerster Konzentration schaute Wires durch das Sehrohrocular. Seine Aufmerksamkeit galt ausschließlich dem Bergungsschiff. Infolgedessen entging es ihm, daß von Süden her ein amerikanischer Zerstörer mit hoher Fahrt aufkam.

Der Zerstörer war von der US-Marineleitung zum Schutz der ARIZONA abkommandiert worden, da die in letzter Zeit Überhand nehmenden Sabotageakte zur Vorsicht mahnten.

Hell summten die beiden starken Elektromotoren des Unterseeboots. In der Zentrale hielt sich außer Edgar Wires noch der Mulate auf, der aber keinen Blick auf sein Radar-Erkennungsgerät warf. Er hatte es noch nicht einmal eingeschaltet, so sehr interessierte ihn das Tun des Kommandanten.

Das U-Boot hatte die ARIZONA etwa achthundert Meter hinter sich gelassen, als Wires den Bug auf den langsam näherkommenden Transporter zudrehte. Genau erschien der Bug des Schiffes am äußersten Rande der Fadenkreuz-Zieleinrichtungen.

»Achtung, Maschinen! Umdrehungen auf zwei Knoten, befohlenen Kurs angelegt lassen!« befahl Wires den beiden Männern im Maschinenraum über die Rundsprechanlage, wobei er unwillkürlich wieder in den gewohnten Kommandoton der Marine verfiel.

»Maschinen laufen. Machen Umdrehung für zwei Knoten. Kurs liegt an«, kam die Klarmeldung der Maschinisten und des Mannes an einem der Ruder zurück.

»Rohr eins klar zum Schuß«, lautete das nächste Kommando.

Sofort erhielt Wires die Bestätigung der Besatzung im Bug-Torpedoraum. Das Unterwassergeschoß ruhte bereits in dem Ausstoßrohr. Handlungsbereit lag die Rechte eines der Männer auf dem Auslösehebel der Druckluftanlage, mit der der Torpedo aus dem Rohr geschossen wurde.

Längst hatte Wires seinen Vorhaltewinkel berechnet. Langsam glitt die Backbordwandung des Schiffes in das Fadenkreuz.

Der Mulatte in der Zentrale vergaß zu atmen.

»Achtung, Rohr eins!« hallte die Stimme des Kommandanten auf.

Wie ein Raubtier duckte er sich zusammen und preßte sein Gesicht gegen das Okular.

»Torpedo los!«

Ein heftiges Zischen klang auf, als der Torpedo von der Preßluft aus dem Rohr geschossen wurde. Deutlich erkannte Wires die Blasenbahn, die rasch auf die nur vierhundert Meter entfernte ARIZONA zueilte.

Erwartungsvoll blickte Wires durch sein Rohr. Der Torpedo mußte genau mitschiffs sitzen.

Einen Augenblick später sprang an der Bordwand des Transporters eine haushohe, mit Feuer, Qualm und Trümmerstücken durchsetzte Wassersäule auf. Ein Donnern klang auf. Dumpf dröhnte der Einschlag durch das Schiff.

Der Torpedo war sechs Meter unter der Wasserlinie explodiert und hatte ein scheunentorgroßes Leck in die Bordwand gerissen.

Mit ungeheurem Druck schoß das Wasser durch das Riesenleck. Fast augenblicklich war der Maschinenraum

vollgelaufen. Rasch begann die ARIZONA zu sinken.

Wirest und seine Besatzung jubelten über den erzielten Erfolg.

Danach suchte Wirest gewohnheitsgemäß noch einmal die Umgebung ab, ehe er das Rohr einfuhr.

Plötzlich zuckte er jedoch zusammen, und sein Antlitz verfärbte sich. Er hatte den mit hoher Fahrt aufkommenden Zerstörer bemerkt, der höchstens noch eine halbe Meile entfernt war.

»Verflucht!« schrie er entsetzt auf. »Maschinen äußerste Kraft voraus, auf hundert Meter Tiefe gehen. Ruder hart Steuerbord! Los, Tempo!« forderte er von Panik erfüllt. »Ein Zerstörer kommt auf. Zweifellos hat die Besatzung die Torpedierung beobachtet.«

Blitzartig erkannten die Gangster, daß sie in höchster Gefahr schwebten. Die E-Maschinen heulten auf, und in einem Winkel von fast fünfundvierzig Grad schoß das U-Boot in die schützende Tiefe.

Das geschah im gleichen Augenblick, als der Maat am U-Boot-Ortungsgerät die Hand hob. Haargenau führte er durch seine Kommandos den Zerstörer dem die Flucht ergreifenden Aggressor nach.

Der wachhabende Offizier hatte schon die Blasenbahnen entdeckt, ehe der Torpedo explodierte und sofort U-Boot-Alarm ausgelöst. Ohne ein Wort zu verlieren, eilten die Männer auf ihre Gefechtsstationen. In Reih und Glied lagen die Wasserbomben – kleine, runde Tonnen mit Zeitzünder – auf den Werferständern.

»Hundert!« sagte der Mann an dem Ortungsgerät monoton, »zweihundertachtzehn Grad.«

»Aha«, meinte der Erste Offizier und blickte den Kommandanten des Zerstörers, Kapitänleutnant Holbrid, fiebernd an, »die Burschen versuchen nach südwest

abzulaufen.«

Der Kommandant nickte schweigend. Kein Muskel zuckte in seinem schmalen, braungebrannten Gesicht. Nur seine Augen schienen zu glühen.

»Null!« schallte es in dem Augenblick von dem Radargerät, mit dessen Hilfe der Zerstörer dem unsichtbaren Gegner gefolgt war. Das Schiff befand sich nun genau über dem in der Tiefe des Meeres schwimmenden U-Boot, das mit höchster Fahrt zu entkommen versuchte.

»Gruppe eins, Wurf!« kommandierte der Erste Offizier.

Augenblicklich flogen drei Wasserbomben durch die Luft und tauchten im Wasser unter. Der Offizier warf in vier Gruppen zu je drei Wasserbomben, die alle auf verschiedene Tiefen eingestellt waren.

»Gruppe zwei, Wurf!«

Wieder schossen drei Wasserbomben durch die Luft, geworfen von den kleinen Preßluftaggregaten.

So geschah es noch zweimal, ehe im Kielwasser etwas aufzuckte. Es war, als wenn sich das Wasser plötzlich zu Stahl verwandelte. Ein dumpfes Rollen grollte achteraus; eine schwere Erschütterung ging durch den davonlaufenden Zerstörer. Die Druckwelle der nacheinander explodierenden Wasserbomben glätteten erst die Oberfläche der See und verwandelten sie dann in einen brodelnden Kessel.

»Hart Steuerbord!« rief der Kommandant dem Rudergänger zu.

Der Zerstörer krängte infolge der hohen Fahrt, als der Rudergänger den Befehl befolgte.

In dem Augenblick explodierte die letzte Serie der geworfenen Wasserbomben. Noch einmal brüllte die See hinter dem davonlaufenden Zerstörer auf. Die 120-Kilogramm-Sprengladungen entwickelten bei ihren Explosionen gewaltige Druckwellen, da das Wasser weit mehr Widerstand bietet als

etwa die Atmosphäre.

Atemlos spähte die Besatzung achteraus, wo sich das U-Boot zur Zeit befinden mußte.

»Ich bin sicher, daß der Teppich getroffen hat«, keuchte der Erste Offizier, ein junger, gutaussehender Mann. Fest umspannten seine Hände die Reling, während der Kapitänleutnant den Befehl gab, die Maschinen auf Umdrehungen von vier Knoten zu drosseln.

Plötzlich schrien mehrere Matrosen gleichzeitig auf und deuteten auf einen querab erscheinenden Ölfleck, der sich rasch auf der stillen Wasseroberfläche ausbreitete.

Im nächsten Augenblick schoß das Boot senkrecht mit dem Bug voran aus dem Wasser. Einen Moment schien es stillzustehen, ehe es nach hinten überkippte und unter lautem Geräuschen im Wasser verschwand.

Trotzdem hatten die Offiziere auf der Brücke des Zerstörers bemerkt, daß das Turmluk, das für einen Augenblick aus dem Wasser geragt hatte, geöffnet worden war und ein Mann ausstieg. Verzweifelt kämpfte er gegen den Sog des sinkenden Bootes an.

Es handelte sich um Edgar Wirest, der sich allein aus dem U-Boot hatte retten können.

Als er den Befehl gab, auf größtmögliche Tiefe zu gehen, hatte er noch gehofft, dem Radar-Ortungsgerät des Zerstörers entgehen zu können. Doch als die Schraubengeräusche immer näher kamen, wußte er, daß sein Boot unrettbar verloren war. Blitzartig hatte er seine Chancen überlegt, aber an seine Leute in diesen Sekunden überhaupt nicht gedacht.

Mit einem Griff hatte er den Nothebel für alle Lenzpumpen und Preßluftgebläse niedergerissen, durch dessen vereinte Wirkung die gefluteten Tauchtanks augenblicklich ausgeblasen wurden.

In dem Augenblick ging der Wasserbombenteppich nieder,

der den achtern liegenden Maschinenraum und die Ruderzentrale zerstörte.

Obwohl das Boot augenblicklich voll lief, reichte der starke Auftrieb der gelenzten Tauchtanks noch aus, um den Bug kurzfristig über dem Wasser auftauchen zu lassen.

Diese Sekunde hatte Wires ausgenutzt und das Turmluk aufgerissen. Den Mulatten hatte die Angst gelähmt. Ohne sich um ihn zu kümmern, hatte Wires sich behende aus dem Turmluk geschwungen.

Einen Moment später war das Boot untergegangen.

Der Kommandant des Zerstörers rettete zuerst die auf dem Wasser treibenden Besatzungsmitglieder der ARIZONA, die inzwischen gesunken war. Dann schickte er ein Boot zu Wires hinüber.

Die Matrosen zogen den Erschöpften an Bord.

Inzwischen hatte der Kapitän des Bergungsschiffs festgestellt, daß von seiner Besatzung dreizehn Mann fehlten. Nirgends waren die Vermißten trotz intensiver Suche zu sehen. Demnach hatte der verbrecherische Anschlag dreizehn Menschenleben gefordert.

Kräftige Seemannshände stellten den ehemaligen Marineoffizier unsanft auf die Beine und führten den halb Bewußtlosen vor den alten Kapitän und den Kommandanten des Zerstörers.

Kapitän Mannrou mußte sich beherrschen, um gegen den Verbrecher nicht handgreiflich zu werden.

Der Zerstörer-Kommandant gab seinen Männern einen Wink. Darauf brachten sie Edgar Wires sofort in den Kielraum und ketteten ihn an eine Eisenplatte an.

Langsam kam Wires wieder zu sich. Als er erkannte, daß er verspielt hatte, begann er zu toben. Doch er konnte auf kein Mitleid hoffen, zu schwer waren seine Verfehlungen.

Kapitänleutnant Holbrid ahnte nicht, wie sehr Wires diese

Behandlung zusetzte und seinen Widerstandswillen brach. Als die Beamten der Bundeskriminalpolizei im Hafen von St. Helena an Bord kamen, verweigerte er nicht mehr die Aussage.

Innerhalb von einer Stunde wußten die Verhörspezialisten alles. Endlich war es ihnen gelungen, ein Mitglied zu fassen, das den geheimnisvollen Agenten mit dem südländischen Teint persönlich kannte und sogar wußte, wo er wohnte.

Dreißig Minuten später heulten die getarnten Panzerwagen der Bundeskriminalpolizei über die breite Brücke hinüber auf das Festland von Süd-Carolina. Mit hohem Tempo fuhren sie über die Autobahn in Richtung der Küstenstadt Savannah davon.

Nochmals eine halbe Stunde später war Mr. Escoral verhaftet. Seine Geheimaufzeichnungen wurden beschlagnahmt. Die Fahnungsspezialisten des FBI hatten das Versteck nach langer Suche gefunden und wertvolle Beute gemacht.

Unter den Unterlagen befanden sich zwei Listen, die Escoral, der Einsatzleiter der Arbeitsgruppe »St. Helena« peinlich genau geführt hatte.

Sämtliche Agenten und Saboteure, die er auf dem Raketenversuchsfeld zur Mitarbeit für die Organisation gewonnen hatte, waren namentlich festgehalten. Es stand sogar verzeichnet, welche Aufgaben jeder einzelne von ihnen bereits gelöst und welche Summe er dafür erhalten hatte.

Sofort begann die Maschinerie des FBI auf vollen Touren zu laufen.

Eine Stunde später konnte kein Mensch mehr das ausgedehnte Gelände verlassen; es war hermetisch abgeriegelt worden.

Es gelang den G-Männern, wie die Beamten des FBI volkstümlich genannt wurden, sämtliche Agenten und Saboteure zu verhaften. Dabei erlebten sie große Überraschungen, denn unter den Verhafteten befanden sich nicht nur vier

Ingenieure, sondern auch drei Wissenschaftler, die in führenden Positionen tätig waren. Insgesamt handelte es sich um sechsunddreißig Personen, die für Mr. Escoral gearbeitet hatten.

Schlagartig waren durch diesen Schachzug der Bundespolizei sämtliche Handlanger der Organisation innerhalb des Raketen-Versuchsgeländes festgenommen worden.

Bedauerlicherweise konnte auch Escoral nicht aussagen, für wen er eigentlich gearbeitet hatte und welche Ziele der Unbekannte mit der Vernichtung des »Großen Projekts« zu erreichen hoffte. Der Agent konnte lediglich berichten, daß auch er von einem über ihm stehenden Sektionsleiter seine Anweisungen erhalten hatte.

Nur wenige Stunden später war George Thruward, der Mann, der von vielen tausend Beamten fieberhaft gesucht wurde, über die Verhaftung des Einsatzleiters »St. Helena« informiert.

Der Trustgewaltige schäumte vor Wut und gebärdete sich wie ein Wahnsinniger.

Ungerührt stand Rip Mutray, sein vertrauter Informationschef, in einer Ecke des Raumes und verzog keine Miene. Er hatte längst erkannt, daß Thruwards Pläne nicht zu verwirklichen waren.

Hätte Thruward sofort mit den Massenrevolutionen in allen südamerikanischen Staaten begonnen, wäre er an der Macht gewesen, ehe die amerikanische Raumstation errichtet worden wäre.

Doch Thruward lehnte jede Diskussion über dieses Thema ab und verschloß sich auch allen Argumenten. Er wollte unbedingt den Bau der Station verhindern, da seine Pläne viel weiter gingen, als Rip Mutray ahnte.

Thruward wollte die Weltherrschaft erringen. Er wollte alle Völker der Erde unterjochen und ihnen seinen Willen aufzwingen.

Thruward tobte noch einige Zeit, ehe er sich einigermaßen beruhigte. Danach beschäftigte er sich sofort damit, neue Anweisungen und Richtlinien für den Haupt-Sektionsleiter der USA auszuarbeiten.

14.

Dr. Werner von Roter, der mit seinen fünf Männern hoch über der Erde im Weltraum kreiste, ahnte nichts von diesen Ereignissen. Zwar stand er über den Bordfunk des Raumschiffs ständig mit Diplom-Ingenieur Heinz Manngat in Sicht- und Sprechverbindung, aber dieser hielt es nicht für angebracht, den Freund, der dort oben sicherlich genug zu tun hatte, auch noch mit diesen Dingen aufzuregen.

Mit fünfundzwanzigtausendvierhundert km/h flog das Schiff in vierundzwanzig Stunden zwölfmal um die Erde. Jeder Umlauf auf der genau kreisförmigen Bahn dauerte zwei Stunden. Trotz der hohen Geschwindigkeit schien es den Männern, als ständen sie und das Schiff still. Sie merkten nichts von der hohen Fahrt. Nur an der Erde, die sich langsam um ihre Achse drehte, erkannten sie, mit welchem Tempo sie den Heimatplaneten umliefen.

Ohne Zwischenfälle war der Aufstieg zur Kreisbahn gelungen. Der Radarpilot hatte die Rakete fehlerfrei bis zur Umlaufbahn gesteuert, wo Roter das Kommando übernahm.

Nachdem er das Schiff genau ausgerichtet hatte, genügte ein kurzer Raketenschub, um seine Geschwindigkeit, die während des antriebslosen Aufstiegs unter die Kreisbahngeschwindigkeit gesunken war, wieder zu erhöhen.

In den ersten Stunden hatte den Raumfahrern die Schwerelosigkeit stark zugesetzt, doch dann hatten sie sich

überraschend schnell an den Zustand gewöhnt.

Die anfangs aufgetretenen Schwindelanfälle ließen nach.

»Achtung, Funkzentrale St. Helena – ich rufe Funkzentrale St. Helena, hier RAK-52. Bitte melden Sie sich.«

Angespannt spähte Dr. Werner von Roter auf die kleine Sichtscheibe des neu entwickelten Radar-Sichtsprechgeräts. Er trug augenblicklich nur eine leichte, hochgeschlossene Kunstfaserkombination.

Helles, aber blendfreies Licht spendeten die Leuchtröhren; die Metallblenden vor den runden Luken waren geschlossen.

Unter ihm, in der größeren Passagierkabine, schliefen die fünf Gefährten auf ihren schwenkbaren Liegebetten. Auch sie waren lose angeschnallt, da sie sonst bei einer unachtsamen Bewegung davongeschwaben wären.

Seit sechsunddreißig Stunden befanden sie sich nun im Weltraum und hatten sich gut an die Verhältnisse gewöhnt. Die Klimaanlage arbeitete ausgezeichnet. Die Temperaturen in den beiden Kabinen waren durchaus erträglich.

Auf der Projektionsfläche erschien jetzt das lachende Gesicht von Dipl.-Ingenieur Manngat, der seinerseits auf dem großen Bildschirm in der Funkzentrale Roter und den Pilotenraum erkennen konnte.

Hell und klar drang seine Stimme aus dem eingebauten Lautsprecher. Es war erstaunlich, wie einwandfrei die Verbindung trotz der großen Entfernung funktionierte.

»Hallo, Werner«, klang Manngats Stimme auf, »einen recht schönen und gemütlichen Abend wünsche ich. Wie fühlst du dich seit dem letzten Anruf vor drei Stunden?«

»Danke, Heinz, großartig«, entgegnete Roter lachend.

»Natürlich den hiesigen Verhältnissen entsprechend. Es ist in den kleinen Kabinen ziemlich eng und daher etwas unbequem. Die Raumstation dürfte etwas komfortabler eingerichtet sein. Nun, das kommt noch! Jedenfalls bin ich mit dem Verlauf des

Unternehmens vollauf zufrieden.«

»Ich beneide dich aufrichtig«, meinte Manngat. »Ich wäre gern dabei gewesen. Aber mit dem nächsten Schiff starte ich, darauf kannst du dich verlassen. Durch nichts lasse ich mich mehr zurückhalten.«

»Gut, einverstanden. Das werden wir aber vor dem Start etwas wohnlicher einrichten. Es ist kein Vergnügen, in einem rein zweckmäßig ausgestatteten Raum wie in diesem hier seine Tage zu verbringen und den Aufgaben nachzugehen.«

»Das würde ich alles gern in Kauf nehmen«, sagte Manngat und wollte dann wissen:

»Gibt es sonst etwas Neues? Mit den großen Teleskopen können wir dein Schiff einwandfrei erkennen. Du fliegst mit einer geradezu unvorstellbaren Geschwindigkeit um die Erde herum.«

»Wir spüren nichts davon, Heinz, auch das hat seine Vorteile. Augenblicklich stehen wir über Nordafrika. Ungefähr beim übernächsten Umlauf werden wir über der Ostküste der USA hinwegziehen.«

»Herrlich!« rief Manngat aus. »Das muß doch von der Höhe aus ein großartiges Bild sein.«

»So ist es auch«, bestätigte Roter, und seine Augen leuchteten vor Freude und Stolz. »Ich kann mir kein schöneres Bild vorstellen, als das der Erde von der Kreisbahn aus.«

»Ich werde das auch alles sehen, sogar schon sehr bald, Werner«, sagte Manngat mit verklärtem Gesichtsausdruck.

»Übrigens«, fuhr er unmittelbar darauf fort, und seine Stimme klang jetzt sachlich, »kannst du an dir und deinen Begleitern irgendwelche Einflüsse durch die Höhenstrahlung feststellen? Fühlst du dich ermüdet, zerschlagen, oder verspürst du ein eigenartiges Prickeln auf der Haut?«

»Nein, ich konnte bisher keine derartigen Symptome feststellen. Die Höhenstrahlung scheint harmloser zu sein, als

wir bisher angenommen hatten. Ich vermute allerdings, daß der Körper unter den vollständig veränderten Verhältnissen im Raum auch anders auf die Strahlungen reagiert, als wenn ihn die gleichen Geschosse auf der Erde träfen. Aber eine andere Gefahr scheint im Anzug zu sein. Ich bin leicht beunruhigt.«

»Wieso? Was ist?« forschte Manngat aufhorchend.

»Seit etwa vier Stunden registrieren unsere Meteor-Erkennungsgeräte den mengenmäßig zwanzigfachen Durchgang von feinstem Meteorstaub und größeren Splittern, die teilweise die Stärke einer Faust erreichen. Mir scheint es, als flögen wir auf unserer Bahn gerade durch eine dichte Meteorwolke hindurch. Ich kann fortwährend das leise, schabende Geräusch des feinen Staubes und der sandkorn-großen Teilchen auf dem äußeren Mantel des Schiffes hören. Bisher sind noch keine Durchschläge erfolgt, aber wenn uns ein größerer Brocken mit einer Fahrt von vielleicht siebzig Kilometern pro Sekunde trifft, dann durchschlägt er den Raumer, oder seine Aufschlagsenergie verwandelt sich sofort in glühende Hitze, die den Stahl der Wandungen zerstört. Ein ekelhaftes Gefühl ist das.«

»Um Gottes willen, Werner, sei vorsichtig!« reagierte Diplom-Ingenieur Manngat erregt. »Unterschätze keinesfalls die Gefahr. Es ist leicht möglich, daß ihr gerade durch einen besonders dichten Schauer von Staub und kleinen Splittern geht. Aber es ist auch nicht ausgeschlossen, daß die Wolke außerdem größere Brocken enthält. Konntest du feststellen, in welcher Richtung ihr die Wolke durchquert?«

»Ja, wir durchfliegen sie schräg in einem sehr spitzen Winkel. Die Staubteile, die bedeutend schneller als wir sind, treffen uns von schräg hinten, fast gerade. Wir fliegen also beinahe in der Flugrichtung der Schauer. Beenden wir unser Gespräch vorerst. Ich möchte meine Leute wecken. Wir werden vorsichtshalber die Schutzanzüge anlegen, denn ich

möchte keinen explosiven Druckverlust ohne geschlossenen Raumpanzer erleben.«

»Ja, beeile dich, Werner«, drängte Manngat. Nervös nagte er an seiner Unterlippe. »Unterbrich aber bitte nicht die Verbindung. Ich bleibe am Gerät. Bitte schalte auch die große Aufnahmekamera ein, damit wir die Außenwandungen deiner Rakete ständig unter Fernbildkontrolle haben. Mach schon, alter Junge, mich beschleicht ein ungutes Gefühl. Mit den kleinen Splittern des Weltraums ist nicht zu spaßen.«

»So ist es«, lächelte Dr. Werner von Roter.

Dann lauschte er wieder besorgt auf das Singen und Schaben an den Außenwandungen der Rakete. Die RAK-52 mußte sich in der Tat in einer wolkenähnlichen Zusammenballung von feinstem Meteorstaub befinden.

Roter verließ mit vorsichtigen Bewegungen seinen Sessel und stieß sich mit dem Fuß leicht vom Kabinenboden ab.

Manngat beobachtete die Verhaltensweise des Freundes auf der Projektionsfläche seines Geräts.

Der emporschwebende Expeditionsleiter ergriff eine der zahlreichen Halteschlingen, an die er sich mit den Fingern einhakte. Ein kaum erkennbarer Zug genügte, und dann schwebte er mit dem Kopf voran durch die Luke der Pilotenkabine hinunter in den Passagierraum.

Ein eleganter Salto reichte aus, um ihn auf den Beinen landen zu lassen. Behutsam federte er den Stoß ab und klammerte sich sofort an den nächsten Halteschlaufen fest, da er sonst wieder durch die Muskelbewegung emporgeschwett wäre.

Manngat erkannte, daß sich Roter schon hervorragend an den schwerelosen Zustand gewöhnt haben mußte; das verriet dessen großartige Körperbeherrschung.

Einen Meter über dem Kabinenboden glitt er jetzt in waagerechter Lage und mit dem Kopf voran auf die Lager der schlafenden Gefährten zu. Infolge der beängstigenden Situation

weckte er sie ziemlich unsanft und machte sie mit der drohenden Gefahr bekannt.

Die fünf Männer reagierten blitzschnell. Jeder wußte, was passieren würde, wenn jetzt ein größerer Meteor eine Öffnung in die Wandungen der Kabine schläge. Sofort würde die künstliche Atemluft explosionsartig in den Raum entweichen. Die Folge wäre eine heftige Dekompression, mit all ihren schrecklichen Erscheinungen für ungeschützte Menschen.

An der hinteren Querwand hingen die unförmigen Druckanzüge. Mit artistischen Bewegungen begannen die Besatzungsmitglieder die Schutzkleidung anzulegen.

In dem Augenblick schrie Ingenieur Broadham leise auf. Blässe bedeckte sein Gesicht. Verstört sah er Roter an.

»Haben Sie das gehört, Sir?« flüsterte er heiser. »Ich meine das Geräusch? Das – das war ein Treffer, ein Meteoreinschlag! Wo mag uns der Brocken getroffen haben?«

»Nicht die Nerven verlieren, Broadham«, entgegnete Roter ruhig und half dem jungen Mann in den Panzer. »Es kann sich nur um ein winziges Loch in der Wandung handeln. Wir werden uns später ausschleusen und nachsehen. Ich denke, daß wir schon bald die Wolke durchquert haben. Beeilen Sie ...«

Dr. Werner von Roter kam nicht mehr dazu, den Satz zu vollenden. Im gleichen Augenblick dröhnte ein Bersten durch das Schiff, das wie eine Glocke aufhallte.

Heftig wurden die Männer durcheinandergewirbelt. Das Schiff begann schwer zu schwanken und sich plötzlich um seine Achse zu drehen.

Klirrend zerbarsten die Schaugläser verschiedener Instrumente. Die hintere Querwand der Kabine begann rötlich zu glühen und strahlte eine unerträgliche Hitze aus.

Wie ein welkes Blatt im Sturm wurde die RAK-52 durch den Raum gewirbelt. Schlagartig war das Licht erloschen.

Roter hatte zuerst einen Halt gefunden. Laut sprach er auf die

durcheinanderschreienden Männer ein und versuchte, mit den Blicken die Dunkelheit zu durchdringen.

Dann flammte die Notbeleuchtung auf, die beim Erlöschen der Leuchtröhren automatisch eingeschaltet wurde.

Roter suchte mit den Augen die Wandungen ab. Sein Herz klopfte zum Zerspringen. Doch nirgends konnte er ein Leck entdecken. Trotzdem stand es außer Zweifel, daß sie von einem großen Meteor getroffen worden waren.

Immer noch wirbelte der Raumer wild um seine Achse. Endlich begannen die Kreisel anzulaufen. Der Steuerautomat glich vollautomatisch die Überschläge der Rakete aus und stabilisierte den Körper wieder nach der künstlichen Bezugsebene.

Erlöst aufatmend vernahm Roter dieses Kreiselgeräusch.

Oben in der Pilotenkabine klang eine Stimme auf. Ungeduldig rief sie nach Roter.

Es war Manngat, der den Einschlag fernbildlich beobachtet hatte.

So schnell er konnte, schwebte Roter hinauf in die Pilotenkabine und trat vor das Fernbildaufnahmegerät.

Diplom-Ingenieur Heinz Manngat schrie erleichtert auf, als er den Freund erkannte. Hastig wischte er sich den Angstschweiß von der Stirn und fragte, was sich ereignet hätte und welche Schäden aufgetreten wären.

»Ich weiß es noch nicht«, entgegnete Roter schon wieder gefaßt, »aber sobald wir aus der Meteor-Staubwolke heraus sind, werde ich mich ausschleusen und nachsehen. Ich vermute, der Einschlag liegt im Maschinenraum. Jedenfalls glüht die hintere Querwand immer noch.«

Eine Stunde später war die RAK-52 dem Gefahrenbereich entflohen. Es war sonst nichts mehr geschehen. Glücklicherweise waren die beiden Kabinen vollkommen dicht geblieben. Auch die Klimaanlage arbeitete noch einwandfrei. Trotzdem

war Roter stark beunruhigt.

Was war mit dem Schiff passiert! Wo lag der Treffer?

Zusammen mit Ingenieur Broadham stand er in der Luftsleuse, die von dem ebenfalls unbeschädigt gebliebenen Laderraum hinter der Passagierkabine hinaus in den Raum führte.

Die Männer hatten die Helmsichtscheiben geschlossen. Leise zischte der Sauerstoff in den Helm. Auf der Brust hingen die kleinen Gaspistolen, mit deren Rückstoßwirkung sich die beiden Männer fortbewegen konnten, wenn sie draußen im Weltraum weilten und von dem Schiff abgetrieben werden sollten.

Endlich stand der Zeiger des Luftdruckmanometers auf Null. Die Schleuse war von der kleinen Pumpe leergesaugt worden.

Die hintere Luke zum Laderraum war dicht geschlossen, damit keine wertvolle Atemluft verlorenging, wenn die äußere, in den Raum führende Tür geöffnet wurde.

»Können Sie mich gut verstehen, Broadham?« fragte Roter.

»Ausgezeichnet, Sir. Die Geräte arbeiten einwandfrei«, entgegnete der junge Ingenieur und betätigte den Öffnungsmechanismus der Luke.

Langsam schwang sie auf, und Roter glitt aus der Luke hinaus in den freien Raum.

Broadham folgte ihm sofort. Ein leichter Abstoß mit dem Fuß genügte – und er schwebte aus der Schleuse hinaus in den Raum. Er wäre weitergeflogen, wenn er sich nicht vorher durch ein Kunstfaserseil mit der Luke verbunden hätte.

Langsam und vorsichtig tasteten sie sich an den glatten Bordwänden des Raumers entlang. Geschickt arbeiteten ihre Finger mit den aus den Ärmelenden des Anzuges herausragenden Greifklauen.

Dann tauchten sie aus dem Schatten der Rückseite auf und gerieten in den Bereich der Sonne. Hell glänzten die Anzüge

auf, als sie von den Sonnenstrahlen getroffen wurden.

Die Rakete war inzwischen auf ihrer Kreisbahn weitergeflogen und befand sich nun auf der Tagseite direkt über dem Atlantischen Ozean westlich von Afrika.

Nur mühsam konnten sich Roter und Broadham von der Faszination, die dieses Bild auf sie ausühte, losreißen. Vorsichtig glitten sie an der Schiffswandlung entlang nach dem Heck.

Plötzlich stieß Ingenieur Broadham einen Entsetzensschrei aus und wies auf das große, an den Rändern zerschmolzene Leck, das im Rumpfende des Raumschiffs klaffte. Sein Durchmesser mochte ungefähr vier Meter betragen.

Doch an der Stelle, wo der Meteor wieder ausgetreten war, befand sich kein Loch mehr, sondern dort war der Schwanzteil des Schiffes vollständig zerrissen. Sogar ein großer Teil der linken Tragfläche fehlte.

Als Roter schließlich an dem Trümmerhaufen ankam, der einmal das Heck der Rakete gewesen war, konnte er von den fünf Brennkammern nichts mehr erkennen. Nur noch einige Pumpen und aufgebogene Treibstoffleitungen ragten heraus.

Ein mächtiger Meteor mußte das Schwanzende des Schiffes getroffen haben.

Broadham schämte sich seiner Tränen nicht. Roter vernahm auch sein Schluchzen.

»Sir«, stöhnte der junge Ingenieur, »jetzt ist es aus! Alle Triebwerke sind zerstört worden, sogar die Tragflächen. Niemals können wir zur Erde zurückkehren. Wir haben nur noch Sauerstoff für drei Tage und ...«

»Verlieren Sie doch nicht die Nerven!« rief ihm Roter über sein Mikrophon beruhigend zu. »So aussichtslos ist unsere Situation gar nicht. Sie scheinen zu vergessen, daß auf der Erde Menschen leben, die uns zu jeder Zeit helfen können! Kommen Sie! Wir wollen wieder ins Schiffsinnere zurückgehen. Es

genügt nur ein Wort zu Manngat über unsere verzweifelte Lage, und in spätestens zwölf Stunden startet ein anderes Raumschiff, das uns hier abholt. Das ist jetzt gar kein Problem mehr, Broadham. Haben Sie denn wirklich vergessen, daß wir es geschafft haben? Daß wir zu jeder Zeit in den Raum fliegen können?«

Fast enthusiastisch hatte Roter die Worte in sein Mikrophon gesprochen.

»Ich bin ein Narr!« murmelte Broadham vor sich hin.

»Natürlich haben wir es geschafft! Die Zerstörung der Rakete ist zwar bedauerlich, aber wir sind nicht verloren. Roter hat recht. Manngat wird in wenigen Stunden mit einem anderen Raumschiff eintreffen und uns an Bord nehmen.«

»Stimmt!« lachte Roter, der die leisen Worte seines Assistenten gehört hatte.

»Aber jetzt kommen Sie, Broadham! Ehe wir das havarierte Schiff verlassen, wollen wir erst noch seine Speisekammern plündern. Der Schreck hat bei mir starke Hungergefühle ausgelöst. In spätestens vierundzwanzig Stunden sind wir wieder auf der Erde, deren unbeschreibliche Schönheit man erst von hier oben aus richtig erkennen kann. Aber dann, Broadham, wissen Sie, was wir dann machen?«

»Was, Sir?« fragte der junge Mann lachend.

»Dann bauen wir unsere Raumstation so schnell wie möglich!« entgegnete Roter. »Das Schwerste haben wir überwunden. Wir haben den Raum bezwungen.«

»Jetzt vergessen Sie aber etwas, Sir«, sagte der junge Ingenieur, und seine Stimme klang ungewöhnlich ernst, »nämlich die unbekannten Saboteure, die Ihr Werk vernichten wollen.«

»Niemals werden sie das können«, sagte Werner von Roter bestimmt und blickte hinab auf die ferne und doch so nahe Erde. »Dieser wundervolle Planet ist es wert, daß man ihm und

seinen Menschen den Frieden bewahrt. Darum, Broadham, wird unsere Raumstation dennoch gebaut werden, selbst wenn es eigensüchtige Schurken gern verhindern möchten und keine Mittel scheuen, ihr Ziel zu erreichen. Wir werden alle Widerstände überwinden!«

ENDE

Als Band 39 der Reihe

UTOPIA BESTSELLER

erscheint:

Weltraumstation I

von K. H. Scheer

Der erste Schritt ins All ist getan! Nach Jahren der Planung und emsiger Arbeit geht die Weltraumstation, das kühnste Projekt der Menschheit, seiner Vollendung entgegen.

Für ihre Erbauer ist die Station ein Sprungbrett zur Erforschung der Rätsel des Kosmos – für ihre Gegner ist sie ein Sprungbrett zur Erringung der Weltmacht.

Nach DAS GROSSE PROJEKT (Band 38) ist dies der zweite Band des vierbändigen Weltraumstation-Zyklus des Autors. Die Bände 3 und 4 folgen als Nummern 40 und 41 in der Reihe der UTOPIA BESTSELLER. Jeder Roman ist in sich abgeschlossen.